HISTORISCHE STUDIEN

Camille Desmoulins,

seine politische Gesinnung und Parteistellung

von

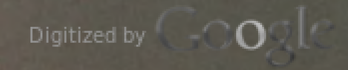
Käthe Hilt
Dr. phil.

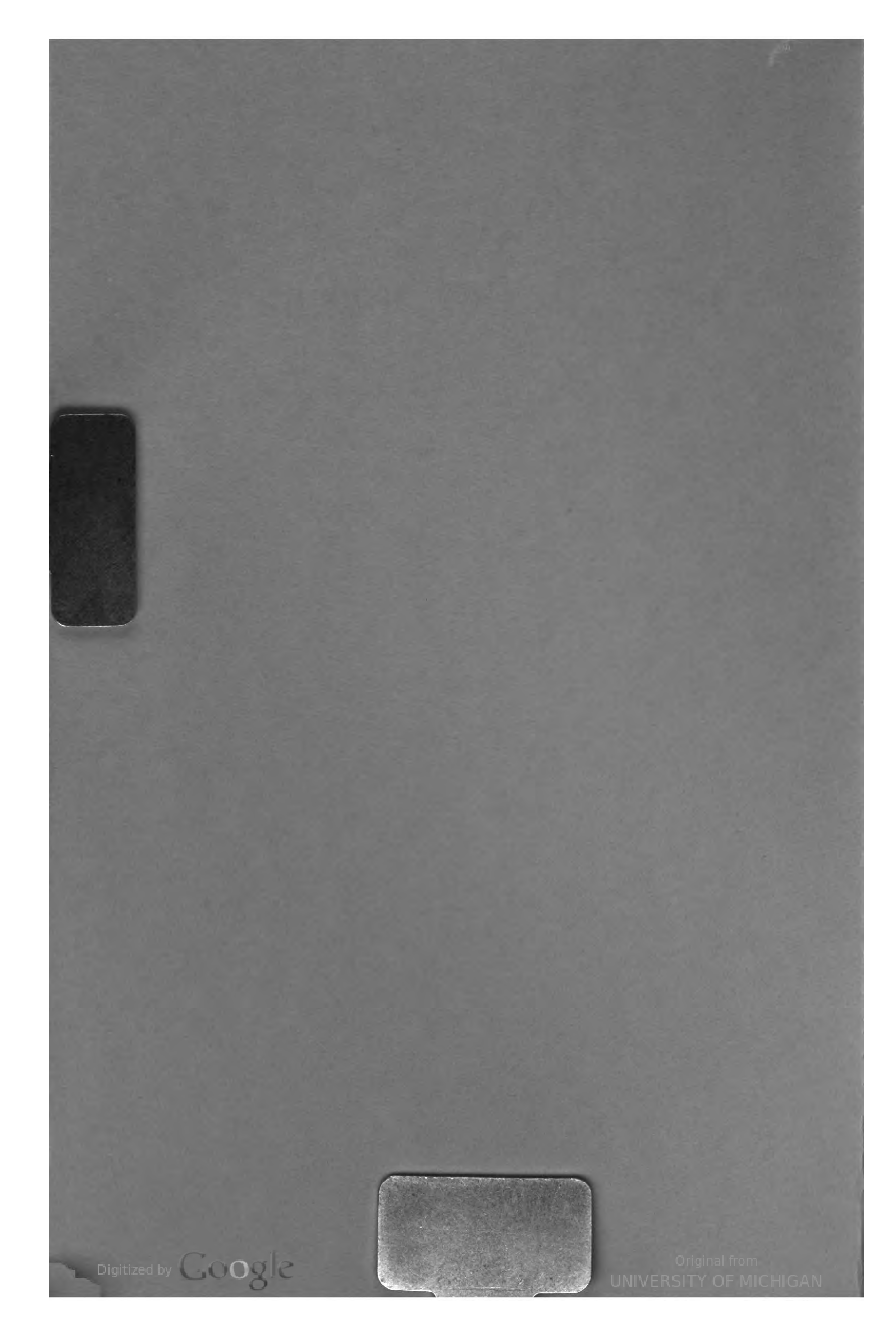
HEFT 133

BERLIN
1915

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965




Digitized by Google
Original from
UNIVERSITY OF MICHIGAN

HISTORISCHE STUDIEN

VERÖFFENTLICHT

VON

E. EBERING
DR. PHIL.

HEFT 133

CAMILLE DESMOULINS, SEINE POLITISCHE GESINNUNG UND PARTEISTELLUNG
VON KAETHE HILT

Berlin 1915



Camille Desmoulins,

seine politische Gesinnung und Parteistellung

von

Käthe Hilt
Dr. phil.

BERLIN

1915

Nachdruck mit Genehmigung vom
Matthiesen Verlag, Lübeck

KRAUS REPRINT LTD.
Vaduz
1965



Reprinted from a copy in the collections of
The New York Public Library

Printed in the United States of America

Dem Andenken meiner Mutter

Inhaltsübersicht.

Vorwort.

Unter die ersten Männer der französischen Revolution gehört Camille Desmoulins. Neben den Namen Mirabeaus, Robespierres, Dantons wird auch der seine immer genannt werden. Dabei nimmt er jedoch insofern eine besondere Stellung unter ihnen ein, als er nicht wie sie Organisator und Haupt einer Partei wurde. Vielmehr zeigt seine politische Laufbahn ihn beständig nur als Partei*gänger* und zwar, was erst das Merkwürdige seiner Erscheinung ganz ausmacht, in wiederholten Uebergängen von einer Partei zur andern. Demgemäß umschließt sein Wesen für die geschichtliche Forschung ein doppeltes Problem: das eine betrifft Camille Desmoulins' politische Gesinnung, das andere seine Parteiangehörigkeit. Da man ohne weiteres annehmen muß, daß beide in einer Wechselwirkung zu einander stehen, so lautet die Frage einmal: besaß Camille Desmoulins eine einheitliche politische Gesinnung von stetiger Entwicklung, oder ist seine schwankende Parteiangehörigkeit ein Ausdruck politischer Charakterlosigkeit?

Diese Frage, die von den meisten Forschern in den größeren Darstellungen über die französische Revolution unbedenklich nach der für Desmoulins ungünstigen Seite hin entschieden wird, läßt sich nur auf Grund der politischen Schriften Camille Desmoulins' beantworten, die als unmittelbares Quellenmaterial dienen. Von ihrer Beantwortung wird die zweite Fragestellung abhängen. Erweist sich Desmoulins als



politisch charakterlos, so wird man fragen müssen: inwieweit kamen die verschiedenen Parteien seiner jeweiligen politischen Gesinnung entgegen? Gewinnt man jedoch aus seinen politischen Schriften das Bild einer sich gleich bleibenden, mehr oder weniger systematisch gegliederten, politischen Anschauung, so wird seine wechselnde Parteiangehörigkeit noch problematischer, und die Frage wird lauten: sind die Parteibildungen der Zeit selbst etwas Schwankendes und Unbeständiges, so daß sich daraus Camille Desmoulins' häufige Uebergänge erklären? Bei diesen Untersuchungen werden von selbst zugleich Streiflichter auf die, wenn man so sagen darf, Psychologie der Parteibildung zur Zeit der französischen Revolution fallen.

Erst in neuerer Zeit fand Camille Desmoulins in Frankreich eine eingehendere Würdigung durch J. Claretie. Nachdem Claretie zunächst die Werke Camille Desmoulins' mit Ausnahme der sechsbändigen „Révolutions de France et de Brabant" und einiger kleiner Schriften im Jahre 1874 neu veröffentlicht und sie mit Anmerkungen und einer Einleitung über Desmoulins' Leben versehen hatte, erschien im Jahre 1875 sein „Camille Desmoulins", eine ausführliche Darstellung von Desmoulins' Leben, der viele, neu veröffentlichte Dokumente und Bilder beigegeben sind. Desmoulins ist hier aus einem literarischen und biographischen Gesichtspunkt beleuchtet, aber noch nicht aus einem rein historischen. Claretie fühlt sich vor allem von dem „Roman Camille Desmoulins'"[1]) angezogen, von der Geschichte seiner Liebe. Es dürfte wohl nicht zu leugnen sein, daß er dabei stellenweise in eine Sentimentalität verfällt, die der Gesamtpersönlichkeit Camille Desmoulins' nicht gerecht wird.

Eine Abhandlung Aulards über Camille Desmoulins in



seinen „Orateurs de la Révolution" geht vor allem der Bedeutung Desmoulins' als Journalist nach. Aulard räumt ihm unter den Journalisten der französischen Geschichte einen ersten Platz ein.

Eine rein historische Behandlung Desmoulins' aber, die seinen politischen Ideen auf den Grund ginge und das Problem seiner wechselnden Parteiangehörigkeit zu lösen versuchte, liegt auch in Frankreich bisher noch nicht vor.

Die Anregung zu dieser Arbeit erwuchs aus einem eingehenderen Studium der französischen Revolution während eines mehrsemestrigen Aufenthaltes in Paris, wo an der Bibliothèque Nationale das erforderliche Quellenmaterial zur Verfügung stand. Sie wurde als historische Dissertation an der Universität Jena geschrieben und erfreute sich des fördernden Interesses des Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. A. Cartellieri.

Einleitung.

Desmoulins' Leben.

Camille Desmoulins stammte aus der Picardie. Er wurde am 2. März 1760 in Guise (Aisne) geboren. Sein Vater gehörte, wie schon seine Vorfahren, dem Juristenstand an. Er war „lieutenant général du bailliage de Guise". Camille sollte die Rechte studieren und wurde zu diesem Zwecke auf die Jesuitenschule Louis-Le-Grand nach Paris geschickt, die damals auch Robespierre besuchte. Schon während seiner Studienjahre war Camille Desmoulins von freiheitlichen Ideen durchdrungen. In den Ferien, die er in Guise verbrachte, fanden sie ihren Ausdruck, wenn er die jungen Leute des Städtchens um sich versammelte und sie für die Menschenrechte zu begeistern suchte.

Die Geschichte des Altertums bildete den Hauptgegenstand des Unterrichtes und verstärkte in Camille Desmoulins' Herzen noch die Liebe zur Republik und den Haß gegen den herrschenden Despotismus. Er sagt selbst darüber: „Man erzog uns in den Schulen von Rom und Athen und in dem Stolz der Republik, um uns in der Verworfenheit der Monarchie leben zu lassen. Sinnlose Regierung, die glaubte, daß wir uns für die Vergangen-

heit begeistern könnten, ohne zugleich die Gegenwart zu verurteilen"[2]).

Nach Absolvierung des Collège Louis-Le-Grand trat Camille Desmoulins in die Gerichtslaufbahn ein und hatte es bei Beginn der Revolution bis zum Advokaten am Parlament von Paris gebracht.

Sein Beruf als Advokat, der ihm nähere Einblicke in das ganz im despotischen Sinne gehandhabte Rechtswesen unter dem absoluten Königtum gewährte, verschärfte seinen Gegensatz zur Monarchie immer mehr. So bedeutete für ihn, wie für den ganzen dritten Stand, die Eröffnung der Generalstaaten das sehnlich erwartete Zeichen zum Umsturz der bestehenden Verhältnisse. Zwar wurde Camille Desmoulins nicht, wie er es sich gewünscht hätte, zum Abgeordneten seiner Provinz erwählt; aber er fand bald das Gebiet, auf dem er seine Fähigkeiten am erfolgreichsten in den Dienst des Vaterlandes stellen konnte: er wurde Journalist, und zwar der glänzendste und gefürchtetste Journalist seiner Zeit und Frankreichs überhaupt[3]).

Während sich ihm so der Weg eröffnete, seinen Ideen durch die Feder die wirksamste Verbreitung zu verschaffen, griff er zugleich in die Entwicklung der Revolution entscheidend ein. Er war es, der in der Empörung über die Entlassung Neckers und in der Befürchtung eines militärischen Angriffs auf Paris von Versailles aus am 12. Juli 1789 das Volk zu den Waffen und zu der Erstürmung der Bastille fortriß. Sein eigener Bericht über diesen bedeutungsvollen Moment in einem Brief vom 16. Juli 1789 an seinen Vater ist so berühmt geworden, daß er wohl angeführt zu werden verdient. Er schreibt: „Sonntag — den 12. Juli 1789 — war ganz Paris bestürzt über die Entlassung Neckers. Umsonst suchte ich die Gemüter zu erhitzen,

niemand nahm die Waffen. Gegen 3 Uhr begab ich mich zum Palais Royal, ich seufzte inmitten einer Gruppe über unser aller Feigheit, als drei junge Leute vorbeigehen, die sich bei der Hand halten und zu den Waffen rufen. Ich geselle mich zu ihnen, man sieht meinen Eifer, man umgibt mich, man drängt mich, auf einen Tisch zu steigen. Im Augenblick habe ich 6000 Menschen um mich. „Bürger, sage ich, Ihr wißt, daß die Nation gefordert hat, Necker solle ihr erhalten bleiben. Man hat ihn vertrieben. Kann man Euch unverschämter trotzen? Nach diesem Streich werden sie alles wagen, und für diese Nacht überlegen sie, ordnen sie vielleicht eine St. Bartolomäusnacht für die Patrioten an.“ Ich erstickte von einer Unzahl von Ideen, die mich bedrängten, ich sprach ohne Zusammenhang: „Zu den Waffen habe ich gesagt, zu den Waffen. Nehmen wir alle grüne Kokarden, die Farbe der Hoffnung.“ Ich erinnere mich, daß ich mit den Worten schloß: „Die infame Polizei ist hier. Nun wohl, mag sie mich ansehen, mich gut beobachten: ja! Ich bin es, der meine Brüder zu den Waffen ruft.“ Und eine Pistole erhebend: „Wenigstens werden sie mich nicht lebend ergreifen, und ich werde ruhmvoll zu sterben wissen. Nur ein Unglück kann mir mehr geschehen: Frankreich Sklave werden zu sehen.“ Dann stieg ich herunter, man umarmte mich, man erstickte mich mit Liebkosungen. „Mein Freund“, sagten alle, „wir werden Euch eine Garde bilden, wir werden Euch nicht verlassen, wir gehen wohin Ihr wollt. Ich sagte, daß ich nur Soldat des Vaterlandes sein wolle. Ich nahm ein grünes Band und befestigte es an meinen Hut, Mit welcher Schnelligkeit griff die Feuersbrunst um sich“[4]).

Camille Desmoulins war hiermit der Urheber der eigentlichen Revolution geworden, als der er schon zu seiner Zeit



angesehen wurde[5]), und hatte seine Stellung als einer der ersten Männer der Revolution begründet.

Von nun an lebte er ganz der Wiedergeburt seines Vaterlandes, vor allem, da er seit Dezember 1790 infolge seiner Vermählung mit der jungen und schönen Lucile Duplessis sozial unabhängig dastand. Er liebte Lucile schon seit seiner Studentenzeit, und ihre anziehende Gestalt ist durch seine und ihre eigenen Briefe und Tagebuchblätter sowie durch viele zeitgenössische Berichte lebendig erhalten.

Am 17. Juli 1791 beteiligte sich Camille Desmoulins an der berühmten, von Brissot verfaßten Petition vom Marsfeld, wodurch er sich ebenso wie Danton polizeilichen Verfolgungen aussetzte; nur durch die Flucht entzog er sich der Verhaftung.

Gegen Ende des Jahres konnte er jedoch nach Paris zurückkehren; er nahm jetzt seine Advokatentätigkeit vorübergehend wieder auf, aber es kostete ihn, wie er an seinen Vater schreibt, viel, „bürgerliche Angelegenheiten zu führen, nachdem er so große Interessen und die öffentliche Sache im Angesicht Europas vertreten hatte“[6]).

Als Danton nach dem 10. August 1792 „durch die Gnade der Kanone“[7]) Justizminister geworden war, wurde Camille Desmoulins zum Generalsekretär des Justizministeriums ernannt, was man früher „secrétaire des sceaux“ nannte[7]), so erklärte er mit Selbstbewußtsein diese Stellung seinem Vater.

Mit der Eröffnung des Nationalkonvents am 8. September 1792 verließ Desmoulins jedoch sein Amt schon wieder, da er zum Abgeordneten des Departements von Paris erwählt worden war. Es sprach sich hierin das Vertrauen des Volkes zu ihm aus, und er teilte diese Ehrung mit Danton und Robespierre.

Auch als Abgeordneter blieb Camille Desmoulins Jour-

nalist. Er ergriff nicht oft das Wort in der Versammlung, da ein leichter Zungenfehler ihm das Reden erschwerte. Geschah es aber doch einmal, so waren seine Reden von besonderer Bedeutung, und ihre Drucklegung wurde meist auf einstimmigen Beschluß befohlen.

Im Jahre 1793 geriet Camille Desmoulins in immer schrofferen Gegensatz zum Regiment des Schreckens, um schließlich als Gegengewicht gegen den Schrecken ein „Comité de clémence" zu verlangen. Die Männer der Schreckensherrschaft, die in dieser Forderung die größte Gefahr für sich erkannten, brachen daraufhin mit Camille Desmoulins und bereiteten ihm das gleiche Los, gegen das er eben zugunsten so vieler Unschuldiger aufgetreten war.

Er wurde, erst 34 Jahre alt, verhaftet, nach kurzem Verhör mit Danton zusammen zum Tode verurteilt und am 4. April 1794 hingerichtet.

Die Werke Desmoulins' sind alle in Form von Flugschriften oder von periodischen Blättern erschienen. Die bedeutendste der ersten Gattung ist „La France libre" (Juli 1789), die in gewissem Sinne das Programm seiner ganzen politischen Ideen enthält. An sie schließt sich wenige Monate später eine neue Flugschrift: „Discours de la Lanterne aux Parisiens", eine durch ihren Titel mehr als durch ihren Inhalt berüchtigte Schrift, da Camille Desmoulins gerade in ihr die Pariser Bevölkerung zu einer besonnenen Ruhe ermahnt und ihnen ihre Ausschreitungen gegen die Royalisten vorwirft.

Das berühmteste und umfangreichste periodische Werk Desmoulins' sind seine „Révolutions de France et de Brabant", eine Zeitung, die einmal wöchentlich erschien, und die ein glän-



zendes Bild der Revolution von November 1789 bis Juli 1791 entwirft. In ihr sucht Desmoulins die Aufgabe des Historikers mit der eines Journalisten bewußt zu vereinigen, indem er sich bestrebt, höhere Gesichtspunkte als die des Augenblicks zu gewinnen. Wenn er, der selbst in den Ereignissen steht, auch nicht immer „die absolute Wahrheit“ geben kann, so versichert er seine Leser wenigstens unbedingter Offenheit, die zum mindesten eine „relative Wahrheit“ gewährleistet[8]). J. Claretie nennt diese Zeitung „das einschneidendste, funkelndste, grausamste und immer inspirierteste Werk der französischen Revolution“[9]).

Eine weitere Zeitung „La Tribune des Patriotes“, die auf die „Révolutions“ folgte, hatte nur eine kurze Dauer, von April bis Mai 1792, blieb aber auf die Ereignisse des 20. Juli und des 10. August nicht ohne Wirkung.

Als reifstes Werk beschließt der „Vieux Cordelier“ die journalistische Tätigkeit Camille Desmoulins'. Er entstammt dem Winter 1793/1794 und wendet sich nachdrücklich gegen die Ausschreitungen der Schreckenspartei. Vielleicht kann er das barmherzigste Erzeugnis der französischen Revolution genannt werden. — Die Reihe der Schriften Desmoulins' wird noch durch einige Pamphlete, offene Briefe und Reden ergänzt, die im Verlaufe der Arbeit Erwähnung finden werden.

Erster Teil.

Camille Desmoulins' politische Gesinnung.



Erstes Kapitel.

Ancien régime.

A. Absolutes Königtum.

Unter den mannigfachen Gründen, die Sorel für den Ausbruch der französischen Revolution anführt[10]), stellt er an erste Stelle den: daß in Frankreich das absolute Königtum verbrauchter und zu gleicher Zeit unerträglicher war als anderswo. Auch für eine Darlegung der politischen Grundanschauungen Camille Desmoulins' ergibt es sich als natürlich, von seiner Stellung zu diesem Kernproblem der französischen Revolutionsgeschichte auszugehen.

Ehe Camille Desmoulins in seiner ersten Schrift „La France Libre" zu der Erörterung übergeht, „welche Konstitution Frankreich am meisten entspricht", behandelt er in je einem Abschnitt für sich Königtum, Aristokratie und Klerus. Er skizziert dabei die Geschichte der Könige Frankreichs in kurzen Zügen und kommt zu dem Ergebnis, daß „keine Geschichte eines anderen Volkes eine so lange Folge von schlechten Königen aufweist"[11]) als die Frankreichs. In einer Periode von fünf Jahrhunderten findet er nur drei Könige, die er des Thrones für nicht unwürdig erachtet: Karl V., Heinrich IV., Ludwig XII. „Schreien da die Tatsachen nicht, daß die Monarchie eine verabscheuungswürdige Form der Regierung ist?"[12]), so schließt er kurz und bündig



daraus, und es bleibt ihm unverständlich, daß „die Völker ihre Hoffnung auf einen einzigen Menschen setzen konnten“. Selbst wenn der Fürst von Haus aus auch nicht so schlecht ist, „das Königtum, die Macht verdirbt durch sich selbst“. Frei von Leidenschaften ist nach Desmoulins' Meinung kaum ein Mensch, und er stimmt Plutarch zu, der sagt, „es gäbe kein wilderes Tier als den Menschen, wenn er mit Leidenschaften die Macht verbände“[13]). So ganz unmöglich erscheint Camille Desmoulins das Königtum für aufgeklärte Menschen, daß ihn auch sein äußerer Glanz nicht zu blenden vermag. Als er bei einem Einzug der Königin in die Hauptstadt zum ersten Male die pomphafte Entfaltung des Königtums mit eigenen Augen sieht, „spürt er in sich nichts von der blinden Verehrung, die, wie es heißt, alle Franzosen ihrem Könige entgegenbringen sollen“[14]). Er sagt bei dieser Gelegenheit, „das Gefühl des Stolzes der Königin, ihrer Verachtung für die Nation, der Vergleich ihrer persönlichen Kleinheit mit dieser aufgeblasenen Größe, der Anblick eines riesigen Volkes, das sich drängte, sich stieß, sich erstickte, um seine eigene Demütigung und sein eigenes Nichts zu genießen, hätten ihn mit einer unsagbaren Entrüstung erfüllt, und der Haß gegen das Königtum hätte in ihm ein Fieber erregt, das einzige, das er jemals gehabt“[15]). Nur auf der Bühne sind für Camille Desmoulins die Könige noch erträglich: „Das Königtum ist nur gut für das Theater. Ein Volk, das die Erklärung der Rechte proklamiert hat, muß die Monarchie in die Kulissen verweisen“[16]).

Von diesem allgemeinen Haß gegen die Monarchie schließt Camille Desmoulins Ludwig XVI. als Persönlichkeit zunächst noch aus. Er ist in seinen Augen einer von jenen Monarchen, deren „ganzer Fehler darin besteht, König zu sein“. In seiner

Provinz hatte er in der Zeitung das schöne Wort des Königs gelesen: „Was macht es, wenn meine Autorität leidet, wenn nur mein Volk glücklich ist?“, und er hatte sich gefragt: „Sollten wir wirklich einen größeren König haben als Trajan, Marc-Aurel, Antonin, die ihrer Macht keine Grenzen zogen“[17])?

Die Eröffnung der Etats Généraux ist ein weiterer Grund seiner Bewunderung für Ludwig XVI. Schon als die Entwicklung der Ereignisse ihn zum ausgesprochenen Feind jetzt nicht mehr nur der Monarchie sondern auch des Königs selbst gemacht hat, im Januar 1790, findet Camille Desmoulins noch, daß „ein König, der die Etats Généraux mit so viel Sicherheit, ja selbst mit Freude eröffnet hat, Schonung verdiene“[18]). Die anfängliche Stellungnahme des Königs zur Nationalversammlung ist dazu angetan, diese Sympathie für ihn noch zu bestärken. Des Königs ganzes Verhalten scheint mit den Traditionen der alten Verfassung zu brechen. Am 15. April 1789 gibt er sich „erschrocken in die Gewalt der Nationalversammlung, und da waren ihm, erklärt Camille Desmoulins, seine Sünden verziehen“[19].

Wenn er auch bald den Hauptfehler dieses unglücklichen Monarchen in seiner Schwäche erkennt, so sucht Desmoulins im Anfang noch eine milde Beurteilung derselben; er meint, daß „sein Hof ihm nur die Schwäche vorwerfen könne, die aus der Güte, der Tugend und der Philosophie entspränge, und die Nation diejenige, die aus dem Rang, der Erziehung und der Geburt folge“[20]). Aber es dauert nicht lange, so sieht Desmoulins in dieser zuerst so mild beurteilten Schwäche ein größeres Verhängnis: sie muß schließlich zur Falschheit gegen die Nation führen. Noch glaubt er daran, Ludwig XVI. durch offene Worte auf die rechte Bahn leiten zu können. Er hält ihm

vor, daß alle Fürsten, die ein tragisches Ende genommen haben, von Aristodemus bis zu Karl I. ihr Unglück nur ihrem doppelten Gesicht zu verdanken hatten“[21]. Zwar ist er der Ueberzeugung, daß „Ludwig XVI. niemals zu dieser Gattung gehören wird, aber eben deshalb und aus Dankbarkeit muß man ihm diese Beispiele vor Augen führen und ihn auffordern, immer die Doppelseitigkeit des Gesichtes des österreichischen Adlers zu verabscheuen“[22]).

In diesen Aeußerungen berührt Camille Desmoulins sein Verhältnis zu Ludwig XVI., soweit er ihm persönlich gegenüber steht und in ihm als einem Vertreter der absoluten Monarchie Entgegenkommen für die Wünsche der Nation findet, ehe die Revolution selbst noch zum vollen Ausbruch gekommen ist. Anders muß sich dieses Verhältnis naturgemäß nach dem Ausbruch der Revolution gestalten, wo Ludwig XVI. nur mehr von Gnaden des Volkes geduldet wird, und das Volk nicht mehr von Gnaden des Königs abhängt. Aber diese Betrachtung fällt mit der des konstitutionellen Königtums zusammen, und es muß deshalb hier auf das 2. Kapitel dieser Arbeit verwiesen werden.

B. Aristokratie.

Wie für ein Volk, das zum Bewußtsein seiner selbst durch die Erklärung der Menschenrechte gekommen ist, das Königtum überwunden sein muß, so kann die Aristokratie oder der erbliche Adel ihm auch nichts mehr bedeuten. Camille Desmoulins ist weit davon entfernt, auf den Adel den Vorwurf aller Laster und Verbrechen zu häufen, wie es viele Revolutionsmänner zu tun liebten. Er weiß, daß „das Verbrechen der Aristokraten vor allem darin besteht, am guten Leben zu hängen“[23]), „sich

auf Kosten des Staatskörpers zu mästen und es sich wohl sein zu lassen"[24]). So sind sie „zu Vampyren des Staates"[25]) geworden.

Camille Desmoulins erkennt nur einen Adel an, den Adel der Gesinnung und der Tüchtigkeit, der stets ein persönlicher Adel bleibt; so wird für ihn der Adel der Geburt hinfällig in sich selbst. „Sind etwa Talente und gute Eigenschaften erblich"?, so fragt er; „niemals gab es in der Welt eine Familie, wo Tüchtigkeit und Genie vom Vater auf die Kinder übergegangen wären, und dabei findet sich kein königlicher Sekretär, der nicht glaubte, den übertragbaren Adel zu besitzen"[26]).

Das Dekret vom 19. Juni 1790, das „den erblichen Adel für immer aufhebt"[27]), wird denn auch von Camille Desmoulins als das „entscheidendste Dekret für die Demokraten, das tödlichste für die Aristokraten, das jemals erlassen wurde"[27]), begrüßt, und er begründet es selbst, ganz seiner demokratischen Denkweise entsprechend, mit den Worten: „Um die Gleichheit der Bedingungen herzustellen, mußte eine so absurde und beschwerliche Unterscheidung, wie der Adel sie ist, aufgehoben werden"[28]).

Er rechnet es zahlenmäßig vor, daß von den 600 Vertretern des Adels und der Geistlichkeit im alten Königtum nur 15 ihre Berechtigung haben, da sie nur in derselben Proportion wie der Rest der Bürger, 1 auf 20 000, gewählt werden dürfen[29]).

Wirkliche Tüchtigkeit erkennt er dabei in der Aristokratie selbstverständlich gerne an und wird sie auch immer gerne ausgezeichnet wissen. Mit einem Hinweis auf römische Zustände spricht er dies aus: „Als das Volk in Rom Zutritt zu den



Aemtern erlangte und die Macht, zum Konsulat zu gelangen, da mißbrauchte es sie nicht und fuhr fort, die Patrizier zu den ersten Würden erheben zu lassen“[30]). „Auch in Frankreich wird es unter den Aristokraten eine Menge geben, die wir auszuzeichnen wissen werden, und deren vom Feinde gefürchtete Namen wir an die Spitze der Armeen stellen können“[31]). Aber die Adligen müssen der Aufforderung nachkommen, „sich ihren Adel von neuem zu erwerben“[31]).

C. Klerus.

Den Klerus glaubt Camille Desmoulins am vernichtendsten zu treffen, wenn er ihm die Berechtigung abspricht, sich als erster Stand zu fühlen. Das Wort „clergé“, so argumentiert er, das in seinem Ursprung clerc, d. h. den des Lesens und Schreibens Kundigen bedeutet, gilt heute, „da wir alle lesen und schreiben können“[32]), für alle; „wir gehören demnach alle zum Klerus“[32]).

Wenn aber die Geistlichen nicht mehr als Gelehrte den ersten Rang beanspruchen können, „als Diener der Religion“ können sie es erst recht nicht; „die Religion will im Gegenteil, daß sie den letzten Rang einnehmen“[32]). Zur Erhärtung dieses Grundsatzes führt Desmoulins die Worte der Schrift an, daß die Herrschaft der Geistlichen nicht von dieser Welt sein dürfe, daß, wenn sie die Ersten in der jenseitigen Welt sein möchten, sie die Letzten in der diesseitigen zu sein hätten[32]). Hieraus geht hervor, daß es die weltliche Machtstellung der Geistlichkeit ist, die Desmoulins an erster Stelle bekämpft. Von dieser Seite betrachtet, bildete der Klerus ja gerade einen wesentlichen Bestandteil des ancien régime.

Was die inneren Gebrechen der Kirche anlangt, so hat Desmoulins für sie nur sarkastische Ironie, er kennt nichts Verächtlicheres, „als das Handwerk der Religion zu betreiben, ein Handwerk der Lüge und des fortgesetzten Charlatanismus"[33]). Sich gegen sie zu ereifern, hält er in seiner aufgeklärten Zeit für überflüssig und zugleich für unklug. Niemals hat Camille Desmoulins die fanatische Blindheit geteilt, mit der die Revolutionsmänner später die prêtres abdicataires, sozusagen die Geistlichkeit des dritten Standes, verfolgten. Um die Geistlichkeit vom politischen Körper zu trennen, genügt es seiner Ansicht nach, „den Katholizismus seiner Altersschwäche und seinem nahen Tode zu überlassen"[34]). Nichts wird ihm einen so sicheren Untergang bereiten, als wenn „die Vernunft und das Gefühl für das Lächerliche bei den Völkern wachsen werden[34])"; Camille Desmoulins ist daher entschieden dafür, „Kirchen wie Narrenhäuser stehen zu lassen, bis die Vernunft genug Fortschritte gemacht habe, aus Angst, daß diese Verrückten sonst zu Wütenden würden"[34]).

Zweites Kapitel.

Konstitutionelles Königtum.

Wenn Camille Desmoulins das absolute Königtum mit einer gewissen gutmütigen Ironie und Ueberlegenheit behandelt, weil er es für überwunden in sich selbst hält, so wird sein Vorgehen gegen das konstitutionelle Königtum in dem Maße leidenschaftlicher, als er erkennt, daß dieses und nicht die Republik sich an Stelle des Absolutismus in Frankreich zu setzen droht. Zwar haben ihm „gewisse Leute zu verstehen gegeben, daß es eine Konstitution geben könne, in der Cato und Brutus, wenn sie wieder auf die Welt kämen, die Franzosen, obgleich diese den Namen König bewahrt hätten, um ihre Freiheit beneiden würden"[35]). Und in der Tat muß Desmoulins sich auch selbst sagen, daß „der konstitutionelle König nur mehr der erste Untertan der Nation ist"[36]). Das Erträglichste dieser Form des Königtums ist die Erklärung der Souveränität des Volkes; in ihr erkennt Desmoulins das republikanische Prinzip, dem er huldigt. „Ich frage," so schreibt er, „ob nicht trotz des Wortes Monarchie, das in dem französischen Diktionär bewahrt worden ist, wie in dem von Sparta Lykurg das Wort König bewahrt hatte, Frankreich sich als Republik konstituiert hat an dem Tage, da es die Souveränität des Volkes proklamierte"[37]).

Bei seiner anfänglichen Sympathie für Ludwig XVI. hält er es für möglich, „daß dieser König nicht nur der nominelle Er-



neuerer der Konstitution bleiben, sondern dem Volke ein Vater werden wird, in noch höherem Maße als der Abbé Sieyès und Mirabeau"[38]). Aber bald überzeugt ihn der Lauf der Dinge vom Gegenteil: er muß erkennen, daß „der König der Konstitution der größte Feind der Konstitution ist"[39]).

Er durchschaut das doppelte Spiel, zu dem Ludwig XVI. sich in seiner schwierigen Lage bestimmen läßt, — sein äußeres Mitgehen mit der Nation und sein geheimes Vorgehen gegen sie — und schließlich kommt Desmoulins dahin, zu glauben, daß es dank „des täglichen Betrugs der Majestäten jetzt keinen Bürger mehr gibt, der einfältig genug wäre, den königlichen Worten zu vertrauen"[40]).

Die Flucht des Königs bestärkt Camille Desmoulins in seinen Ansichten. Das Unerklärliche an ihr besteht für ihn nicht in der Flucht selbst, sondern darin, daß Ludwig XVI., obwohl er durch seine Flucht den Verzicht auf seine Herrschaft ausdrückt, doch König bleiben will. Denn sonst könnte er nicht vor Ueberschreiten der Grenze erklären, daß er gegen die Franzosen Krieg führen wolle[41]). „Wie konnte der König verkennen, daß das mit eigner Hand sein Urteil schreiben hieß"[42])? Für Camille Desmoulins ist Ludwig XVI. von jetzt ab nur mehr der Verräter an der Nation, der gegen die Konstitution gehandelt hat, der sich mit fremden Mächten verbündet.

Allerdings, dem Könige allein ist das antinationale Verhalten des Hofes nicht zuzuschreiben. Schuld daran tragen vielmehr vor allem die Hauptvertreter des konstitutionellen Gedankens, die mit Schrecken die immer mehr um sich greifende Emanzipation des Volkes erkennen und nun ihre ganze Macht zu deren Unterdrückung und zu einer Kontrerevolution auf-

bieten. Es sind die **Aristokraten**, die die Konstitution zu antirevolutionärem Vorgehen ausbeuten.

An Stelle des Despotismus des Königs setzen sie den Despotismus der Chambre haute. Diese Kammer hat ihre Herrschaft zwischen dem état populaire und dem état despotique errichtet. So ist es ihr möglich, wenn die Macht der öffentlichen Meinung die Herrschaft nach dem état populaire neigen will, sie nach dem état despotique durch die Macht ihrer Institutionen zu leiten und auf diese Weise sie zwischen diesen beiden Extremen auf dem Gleichgewicht der Chambre haute und der Cour des pairs zu halten[43]).

Dieser Zustand ist aber für Camille Desmoulins ebenso unerträglich, wie der des absoluten Königtums, und in dem Kampf gegen die Dandé, Barnave, Lameth und Lafayette als die Hauptvertreter dieses Gedankens liegt nun für ihn der Kampf gegen den Despotismus, denn er ist „nicht so unwissend, die Freiheit nur darin zu erblicken, keinen König mehr zu haben“[44]). Keinen König und keine Chambre haute, keine Männer, die eine schlimmere Despotie als die des Königs ausüben, das ist sein Ziel.

So erkennt Camille Desmoulins zwar wohl an, daß die Verbrechen Ludwigs XVI. mehr noch die Verbrechen der Konstituierenden selbst sind, aber diese Anschauung kann, als es sich um die Verurteilung des Königs durch die Nation handelt, „vor dem Gesetze seine Strafe nicht mildern“; sie vermag höchstens dazu zu dienen „den Abscheu abzuschwächen, den die Vergehen des Königs bei der Nachwelt erwecken werden“[45]).

Bei der Behandlung der fünf Fragen:
Wird der König gerichtet?
Wer richtet den König?



In welcher Form wird er gerichtet?
Wie wird er provisorisch ersetzt?
Wie endgültig, wenn er abgesetzt wird[46])?

drängt sich bei Camille Desmoulins alles in die eine Frage über die Unverletzlichkeit der Person des Königs zusammen. Er kommt zu dem Schluß: „Unverletzlich und heilig ist nur die Unschuld"[47]). Und Ludwig XVI. ist nicht unschuldig[48]).

Camille Desmoulins schließt deshalb seine Rede über das Urteil des Königs mit den Worten Ciceros: „I lictor, deliga ad palum"[49]), überzeugt, daß „diejenigen, die einen König von Frankreich auf das Schaffot geschickt haben, weil er König ist, in der Ansicht der Völker nicht herabgewürdigt werden können"[50]).

Drittes Kapitel.

Revolution.

Das von Camille Desmoulins so entschieden abgewiesene absolute Königtum konnte nur durch eine Revolution von Grund auf zerstört werden. Wie schon gezeigt wurde, war er selbst es, der durch seinen Aufruf zu den Waffen den Anstoß zu ihrem Ausbruch gab. Nicht nach seinem Sinne war es, daß das Volk nach der Erstürmung der Bastille Halt machte. Camille Desmoulins sah wohl, daß darin noch nicht die Durchführung der Revolution lag, die eine befriedigende Umgestaltung der Verhältnisse ermöglichen würde.

Am liebsten hätte er die Revolution in einem Sturm vollendet. „Das Pulver, was in der Bastille und im Arsenal erobert worden war, die 50 000 Patronen, die in dem Invalidendom gefunden wurden, hätten eine genügende Ausrüstung abgegeben, um bis nach Versailles zu gehen. Der Krieg wäre damit beendet gewesen, die ganze königliche Familie im Sturm genommen, alle Aristokraten wären mit einem Netzzug gefangen worden. Sicherlich hätte die unglaubliche Einnahme der Bastille in einem Ansturm von einer Viertelstunde das Schloß von Versailles und das Feldlager konsterniert, und so hätten sie nicht Zeit gehabt, sich zu fassen.“[51])

Auch die berühmte Nachtsitzung vom 4. August 1789, die „den Brennpunkt der Revolution bildet, weil in ihr die Grund-

lage zur Emanzipation der Arbeit, der Gleichheit des Rechtes, der Einheit des Staates“[52]) gelegt wurde, hat in Desmoulins' Augen nicht ihre letzte Höhe erreicht. Zwar meint auch er, diese Nacht verdiene, „daß ein Erinnerungsfest an sie eingesetzt würde, weil in ihr so viel große Dinge ohne die Langsamkeit der Abstimmung und wie durch Inspiration vollbracht worden seien“[53]). Und doch, „unsterblicher Chapelier, der du in dieser glücklichen Nacht präsidiertest, wie sahst du nicht, daß in zwei Stunden mehr das französische Ungestüm die Abschaffung aller Mißbräuche fertig gebracht hätte!“[54]). „Auch die Bastille wurde in einem einzigen Ansturm genommen, und dann würde sich die Sonne in Frankreich über einem Volk von Brüdern und über einer weit vollkommeneren Republik wie der des Plato erhoben haben[54]).“

Indessen kam es nicht zu dieser konsequenten und raschen Durchführung der Revolution, die Camille Desmoulins wünschte, und die ohne weiteres zur Republik geführt haben würde. Getröstet durch das Gefühl, „Paris wenigstens vorm völligen Ruin bewahrt und die Nation von der schrecklichsten Knechtschaft errettet zu haben“[55]), begrüßt Camille Desmoulins in einem langsameren Gang der Ereignisse gerne die friedliche Entwicklung der Revolution, in der sich die Vernunft der Nation manifestiert. Daß diese endlich den Sieg davontragen wird, das steht für ihn außer allem Zweifel: „Fiat, fiat! ja, diese begnadete Revolution, diese Regeneration wird sich vollziehen, keine Macht auf Erden ist imstande, sie zu verhindern“[56]); denn „die Demokraten überwiegen schon; aber sie lieben nur ihr Vaterland zu sehr, um es den Schrecken eines Bürgerkrieges preiszugeben. „Wartet ein paar Jahre“, so tröstet er, dann zählen wir die Stimmen, und die Vernunft wird ohne Blutvergießen siegen[57]).“

Camille Desmoulins' Vertrauen in die Ausbreitung der Revolution durch das Wirken der Vernunft ist außerordentlich groß: „die Philosophie und der Geist der Freiheit werden die Alpen und die Meere überspringen, und ich verzweifle nicht daran, die Kokarde noch beim Heiligen Vater, beim Großtürken, beim König von Preußen, bei der Zarin und sogar bei Joseph II. zu erblicken"[58]).

Vorsichtsmaßregeln, die man besonders in Spanien gegen das Eindringen revolutionärer Schriften trifft, können seiner Meinung nach nur dazu dienen, „diese so gefürchtete und jetzt unvermeidliche Revolution zu beschleunigen. Ein wenig früher, ein wenig später, das ist der einzige Unterschied, den die Könige Europas in dem allgemeinen Schicksal, das sie erwartet, zu hoffen haben, und es ist nicht einer, der nicht sagen muß, wie Hiob: „experto donec veniat immutatio mea"[59]).

Hier zeigt sich, daß die Ideen der revolutionären Propaganda auch in Camille Desmoulins ihren Niederschlag gefunden haben. Der Glaube, daß die Revolution von Frankreich aus ihren Weg über ganz Europa nehmen würde, erfüllte fast alle revolutionären Gemüter. Die Franzosen jener Zeit gewannen gerade in einer solchen Ueberbrückung der nationalen Gegensätze ihrem Patriotismus eine neue Bedeutung. Bei seiner Erweiterung zu einem kosmischen Völkergefühl war es ihr vaterländischer Stolz, daß Frankreich das Beispiel der Revolution für alle Völker gegeben und sie zu diesen Segnungen der Aufklärung geführt habe. So versöhnt sich in ihnen der Gedanke des Weltbürgertums mit ihrem Nationalgefühl. Camille Desmoulins bringt seine Hoffnungen auf eine revolutionäre Propaganda unverhohlen in dem Titel seiner berühmten Zeitschrift

zum Ausdruck: „Die Revolutionen von Frankreich und Brabant und aller Königreiche, die, indem sie eine Nationalversammlung verlangen, und die Kokarde anstecken, einen Platz in diesen Jahrbüchern der Freiheit verdienen[60].“

Viertes Kapitel.

Republik.

A. Die sozial-philosophischen Grundlagen der Republik.

Aeußeren Umwälzungen pflegen in der Geschichte innere voranzugehen. Zunächst müssen alte Ideen durch neue abgelöst werden, ehe an Stelle alter Lebens- und Staatsformen neue treten können. So beziehen sich Tatmenschen auf das Vorwirken von Geisteshelden zurück, es besteht zwischen beiden ein innerer Zusammenhang. Doch nicht alle Tatmenschen werden sich dieses Zusammenhanges bewußt. Nur bei denen ist dies der Fall, die das Bedürfnis haben, den Einflüssen, die in ihnen und in ihrer Zeit wirksam sind, auf den Grund zu gehen, und die durch Bildung und Wissen auch dazu befähigt sind.

Unter die letzteren gehört Camille Desmoulins. Er erkennt den Zusammenhang der Revolution mit der französischen Aufklärung, und er bekennt sich immer wieder mit Dankbarkeit zu den Männern, die Frankreich die geistige Befreiung vor der tatsächlichen, an der er nun seinerseits mitwirkt, gebracht haben. „Seit 40 Jahren“, so äußert er sich, „hat die Philosophie von allen Seiten die Grundmauern des Despotismus unterminiert[61]).“ Und an anderer Stelle heißt es: „es ist die Fackel der Philosophie, die das Feuer des Patriotismus so glücklich angefacht hat“[62]). Er bekennt, daß es „den Männern der Revolution leicht



war, mit Hilfe des Fortschritts der Bildung und des Fermentes der Philosophie die Revolution zu machen“[63]).

Diese Philosophie seines Jahrhunderts, „das durch seine Erleuchtung über jedem Vergleich mit vergangenen Jahrhunderten steht“[64]), hat auch Camille Desmoulins zur Grundlage seiner eigenen philosophischen Anschauungen gemacht, er selbst ist ein Schüler der Aufklärung. Dabei ist es bemerkenswert, daß Desmoulins sich nicht durch ausschließliche Anlehnung an einen einzelnen unter den Aufklärern vereinseitigt — wie es Robespierre tat, der sich nur auf Rousseau zurückbezog —, daß er vielmehr die Aufklärung als Allgemeinerscheinung in sich aufgenommen hat und in seinen philosophischen Anschauungen ebenso von Bayle, Voltaire und Montesquieu, wie von Diderot und Rousseau durchdrungen ist.

Auf dieser Grundlage baut sich in selbständiger Verschmelzung und Umgestaltung seine eigene Philosophie auf. Sie wiederum bildet die Grundlage seiner politischen Gesinnung und zwar in einem solchen Grade, daß Camille Desmoulins allein „das Komitee von Lesern und Denkern“[65]) in der Republik gebildet zu haben meint, da, wie er sagt, „alle seine Kollegen, die Montagnards, zu überlastet mit Arbeiten für die Befestigung der Republik gewesen seien, um dazu noch Zeit zu finden“[65]).

Deshalb ist es erforderlich, auf die Hauptmomente besonders seiner sozial-philosophischen Anschauungen kurz einzugehen, will man ein Bild seiner politischen Gesinnung gewinnen.

Camille Desmoulins schließt sich in erster Linie den Theorien Rousseaus über das natürliche Recht an, wie dieser sie in seinem „Contrat social“ niedergelegt hat. Das natürliche Recht muß nach Desmoulins' Meinung die Grundlage aller Vergesell-



schaftung bilden und kein anderes Gesetz geht darüber. Natürliches Recht bedeutet für ihn die apriorischen Anlagen und Rechtsideen, die „die Natur und der Finger der Gottheit in das Herz des Menschen eingegraben haben“[66]).

Auch nachdem die Menschen sich zum Contrat social zusammengeschlossen und sich damit verpflichtet haben, den allgemeinen Willen über sich anzuerkennen, verlangt Desmoulins hiervon eine Ausnahme in allem, was das natürliche Recht angeht: „Ueber dem allgemeinen Willen steht das natürliche Recht“[67]).

Es handelt sich nun für ihn darum, eine Versöhnung des Privatinteresses und des Allgemeininteresses zu finden. Camille Desmoulins weiß sehr wohl, daß, „wie Rousseau sagt, die Eigenliebe die mächtigste, ja die einzige Triebkraft ist, die den Menschen handeln läßt“[68]).

Diese Eigenliebe, wie sie Camille Desmoulins versteht, entfernt sich prinzipiell von dem durch Larochefoucauld in seinen „Maximes“ formulierten Begriff der Eigenliebe. Während Larochefoucauld noch von jener Eigenliebe spricht, die sich überall mit einem falschen Altruismus zu bemänteln sucht und nirgends eingestanden wird, ist Camille Desmoulins' Empfindung schon weit moderner. Ihm ist der Egoismus als ein selbstverständliches und keineswegs negatives Prinzip der menschlichen Natur zum Erlebnis geworden, den einzugestehen sich keiner zu scheuen braucht. Neben diesem mehr philosophischen und reinen Egoismus unterscheidet er ganz natürlich eine kleinliche Eigenliebe, die ebenso entschieden alle großen Eigenschaften ausschließt, wie die Eigenliebe als naturgegebener Ausgangspunkt alles menschlichen Handelns sie umfaßt und zuläßt.



Von diesem Gesichtspunkt ausgehend will Camille Desmoulins den Egoismus nicht, wie es bisher geschah, als eine gegen den Staat gerichtete Macht unterdrückt wissen, sondern er will einen Staat, in dessen Wesen der Egoismus einbegriffen ist, eine Republik, „die zu lieben heißt: sich selbst lieben"[68]). Nur die Gesamtheit aller einzelnen Interessen in ihrer individuellen Verschiedenheit, nicht in ihrer Reduzierung auf ein unpersönlich beengtes Niveau betrachtet Camille Desmoulins als „Allgemeininteresse", und auf dieses Ziel scheint ihm auch die ganze Revolution zuzusteuern. Er schreibt darüber: „Unsere Revolution, die eine rein politische ist, hat ihre Wurzel nur im Egoismus und in der Eigenliebe jedes Einzelnen, aus deren Vereinigung sich das Allgemeininteresse zusammengesetzt hat"[69]).

Ein so begriffenes Allgemeininteresse kann er mit Recht als „die unerschütterliche Grundlage der Freiheit"[70]) bezeichnen.

Aus der Anerkennung des Allgemeinwillens auf der anderen Seite leitet Camille Desmoulins das Prinzip der Majorität ab. „Was den allgemeinen Willen in einer Nation bildet, ebenso wie in einem Gerichtshof, ist notwendigerweise die Majorität[71])." Diese Schlußfolgerung zieht er mit Hilfe der „Vernunft", dieser höchsten Göttin des Aufklärungszeitalters. Er hält es für unmöglich, daß die Minorität die Vernunft für sich beanspruchen kann: „Da jeder behauptet, daß die Vernunft auf seiner Seite ist, so ist es die Vernunft selbst, die will, daß die Vernunft der kleinen Zahl der der größeren weicht[72])." Die Majorität nimmt eine bedeutungsvolle Stellung in der Republik ein; sie gibt den Dingen „kraft der Constitution"[73]), jedoch auch wieder mit derselben Einschränkung, die für den All-

gemeinwillen — aus dem sie erwachsen ist —, schon Geltung hat: „Es gibt nur das natürliche Recht, das von der Majorität nicht verletzt werden darf[73].“

Ein beliebtes Argument der Royalisten gegen die Revolutionäre war es, daß sie mit ihrer Herrschaft die Durchführung des Agrargesetzes als unvermeidlich hinstellten. In der Tat liegt bei Anerkennung des Prinzips der Majorität die Gefahr einer Auflösung des Besitzes nahe. Camille Desmoulins nimmt dazu eine kühle und von allen kommunistischen Tendenzen freie Stellung ein, die seine Auffassung von Gesellschaft und Staat noch klarer beleuchtet. Nach ihm „hat die Gesellschaft nur die Rechte, die ihr die Teilhaber geben[74].“ Und er fragt: „Wäre es nicht eine absurde Sache, vorzugeben, daß die Menschen, die nur in Gesellschaft sind, um sich vor den Räubern zu verteidigen, ihr (nämlich der Gesellschaft selbst) das Recht gegeben hätten, sie auszuplündern“[74]?

In Desmoulins' Augen ist Eigentum also nicht wie bei Brissot und später Proudhon Diebstahl, und die Gesellschaft ist für ihn nur ein Verband zum Schutze des Privateigentums, nicht aber ein Vernichter desselben.

Alle demokratischen Prinzipien, die Desmoulins leiten, finden ihren Ausdruck in dem Wort „Volkssouveränität“. „An dem Tage, da die Souveränität des Volkes erklärt wurde, hat sich Frankreich als Republik konstituiert[76].“ Gegen den souveränen Willen des Volkes „gibt es kein Veto, sein Wille ist das Gesetz selbst[76].“ Das Volk ist alles, von ihm emaniert alle Gewalt.[77] „Ihm allein steht es an, zu sagen: Car tel est notre plaisir[78].“

Es wurde oben gesagt, daß sich für Camille Desmoulins der Volkswille durch die Majorität äußert, daß die Majorität

aber wiederum an dem natürlichen Recht ihre Grenze und ihr Gesetz findet. Damit muß ihm eine Tyrannis des Volkes unmöglich erscheinen, und so glaubt er ohne weiteres die Formeln des Despotismus auf das Volk übertragen zu können, ohne die Freiheit zu gefährden.

Das Problem zwischen Sozialismus und Individualismus hat Camille Desmoulins somit im allgemeinen mehr zugunsten des Individualismus entschieden.

Neben den auf sein Jahrhundert zurückgehenden Einflüssen orientiert sich seine politische Gesinnung vor allem noch an den Systemen zweier Männer, die er „als die größten Politiker bezeichnet, die jemals existiert haben: Tacitus und Machiavelli"[79]). Dabei ist hervorzuheben, daß ihr Vorbild ihm mehr in der praktischen Ausgestaltung der Republik und nicht so sehr in ihren theoretischen Grundlagen vorschwebt, demgemäß wird erst bei den einzelnen Gebieten der inneren Ausgestaltung der Republik auf diese Einflüsse zurückzukommen sein; sie lassen sich nicht rein theoretisch an dieser Stelle behandeln. Erst in seiner reifsten Zeit hat Desmoulins die überragende Bedeutung dieser beiden Männer ganz erkannt und ihr Vorbild für sich in Anspruch genommen. Vielleicht läßt sich sagen, daß er, was die Aufklärung ihm bot, mehr im allgemeinen mit seinen Zeitgenossen teilte, daß er aber, wo er seiner Eigenart am meisten gerecht wurde, über die Einflüsse seiner Zeit hinauswuchs und sich in Geistern spiegelte, die bereits allen Völkern und allen Zeiten angehörten. So ist zum mindesten sein Verhältnis zu Machiavelli zu verstehen. Die individualistische Tendenz in Camille Desmoulins, die sich schon in seinen allgemeinen, sozialphilosophischen Anschauungen ausspricht, erklärt vielleicht am besten eine für seine Zeit so seltsam anmutende Vorliebe für



jenen Florentiner Staatsmann, der in seiner einzig dastehenden Staatslehre der Verherrlicher des Individuums geworden ist.

Die Bewunderung Desmoulins' für Tacitus erscheint weniger problematisch. Tacitus bedeutete für ihn den vollkommensten Ausdruck des Altertums. Der Einfluß des Altertums stellt sich dem der Aufklärung in der französischen Revolution überhaupt fast gleichbedeutend an die Seite. Camille Desmoulins verleugnet seine Zeitangehörigkeit auch hierin nicht. Er sagt selbst, daß er „eine Schwäche für die Griechen und Römer habe"[80]), und er entschuldigt damit seine Zitate aus den Alten, die allerdings in seinen Schriften ungewöhnlich zahlreich sind, und die doch nicht ermüden, so geistvoll und gewandt weiß er sie zu wenden und auszunutzen.

Es würde über die Grenzen dieser Arbeit hinausgehen, Desmoulins' Verhältnis zu den Republiken des Altertums eingehender zu untersuchen, doch wäre es eine lohnende Aufgabe für eine Spezialuntersuchung, diese Beziehungen im einzelnen festzustellen.

Bezeichnend ist es für die Persönlichkeit Desmoulins', wie er in Rom und Athen Bilder jener beglückenden, harmonischen Republik sieht, von der er die Idee in sich trägt, und wie er aus ihrer ideal gesehenen Realität immer neue Beispiele und Anregungen für seine „Utopie"[81]) zu ziehen weiß.

Seinem Geist stellt sich das Idealbild einer Vereinigung griechischer und römischer Zustände auf französischem Boden dar; er hofft: „daß man unter einem so schönen Himmel und in einem so fruchtbaren Land die französische Geselligkeit, die griechische Freiheit und die römische Majestät einst vereinigt finden wird"[82]).

B. Die drei republikanischen Ideale.

a) Freiheit.

„Freiheit“ lautet das erste Schlagwort in der Devise der französischen Revolution. Auch für Camille Desmoulins ist die Freiheit oberstes Ideal. Von ihr meint er, „daß sie mit einem Wort das Glück bedeute“[83]). Das Verlangen nach Freiheit liegt nach seinem Geständnisse tief in seiner Natur begründet: „Ich spüre in meinem Innern ein gebieterisches Gefühl, das mich mit unwiderstehlicher Gewalt zur Freiheit fortreißt. Dieses Gefühl muß mir wohl eingeboren sein“[84]).

Zugleich aber weiß Desmoulins sich darin mit der ganzen Nation in Uebereinstimmung: „die Nation hat überall denselben Wunsch geäußert, alle wollen frei sein. Ja, meine lieben Mitbürger, ja wir werden frei sein“[85]), so heißt es in „La France libre“ .

Andrerseits steht er auch im Gegensatz zu seiner Zeit, und er ist sich dieses Gegensatzes bewußt. Während rings um ihn her von den verschiedenen Parteien einseitige Freiheitsstandpunkte erstrebt werden und das Volk im allgemeinen nur sucht, die im Augenblicke drückendsten Fesseln abzuschütteln, faßt Camille Desmoulins den Freiheitsbegriff von Haus aus viel weiter, so weit, wie vielleicht kein anderer unter seinen Zeitgenossen, wenn man von Danton absieht. „Frei“, ruft er seinem Volke zu, „Ihr wollt es sein? seid es denn ganz! Gebt Euch nicht bei der Freiheit eines Augenblickes zufrieden. Seid auch auf Eure Freiheit in der Zukunft bedacht!“[86]) Sein philosophisch-aprioristisches Denken, das, wie schon gesagt, die Grundlage von Camille Desmoulins’ politischen Anschauungen ausmacht, ließ ihn zur Konzeption eines so allgemeinen Frei-



heitsbegriffes gelangen. Er erscheint bei ihm zunächst als ein philosophisches Ideal, ehe er zum praktisch erstrebten Ziel wird.

Ganz allgemein sagt Camille Desmoulins von der Freiheit aus, „es gehöre zu ihrer Natur, daß es genüge, nach ihr zu verlangen, um sie zu genießen“[87]). Und weiterhin: „die Freiheit hat nicht Alter, nicht Kindheit. Sie hat nur ein Alter, das der Stärke und der Kraft“[87]).

Die Güter der Freiheit erblickt Desmoulins „in der Erklärung der Menschenrechte, der Milde der republikanischen Maximen, der Brüderlichkeit, der heiligen Gleichheit und der Unverletzlichkeit der Prinzipien. Das sind die Spuren vom Schritte der Göttin. An diesen Zügen erkenne ich die Völker, in deren Mitte sie wohnt“[87]), erklärt er mit Nachdruck. Und in einer späteren Nummer des „Vieux Cordelier“, in seinem politischen Credo, wo jeder neue Absatz mit den Worten: „je crois“ beginnt, setzt er die Freiheit einmal mit der Gerechtigkeit[88]) und ein anderes Mal mit der Menschlichkeit[89]) gleich. Ihre Gerechtigkeit soll sie dadurch erweisen, daß in ihren Augen die Fehler persönlich sind, daß sie nicht in dem unschuldigen Sohn das Verbrechen des Vaters verfolgt[88]). Und ihre Menschlichkeit zunächst damit, daß sie den Gefangenen in den Gefängnissen alle denkbaren Erleichterungen ihrer Lage verschafft und eine menschenwürdige Behandlung vor und nach der Hinrichtung widerfahren läßt[89]).

Fordert Camille Desmoulins die Freiheit zunächst als ein Gemeingut der ganzen Masse des Volkes, an dem der einzelne seinen natürlichen Anteil hat, so spricht er sich noch im besondern für die Freiheit der einzelnen Persönlichkeit als solcher aus, und zwar in einem Augenblicke der Enttäuschung über die langsamen Fortschritte, die die Freiheit in Frankreich

macht: „Da ich der öffentlichen Freiheit ohne Nutzen zu sein scheine, wende ich mich der individuellen Freiheit zu[90].“

Es scheint, als habe in ihm eine Ahnung davon gelebt, daß die Freiheit der einzelnen Persönlichkeit allein Grundlage und Ziel aller wertvollen freiheitlichen Entwicklung ist. Dabei ergibt sich für Camille Desmoulins wiederum das Problem, wie sich diese seine individualistische Tendenz mit seiner sozialistischen vereinen läßt, denn auf den ersten Blick müssen beide als unversöhnliche Gegensätze erscheinen. Er findet den Ausgleich in dem Grundsatze Ciceros: „Alles ist erlaubt, was anderen nicht schadet[91].“ Der Einzelpersönlichkeit wird hiermit keine schrankenlose Freiheit zugestanden, sie findet ihre Begrenzung an der Freiheit der anderen. Nur auf diese Weise meint er, sei es möglich, einem j e d e n seine persönliche Freiheit zu garantieren. Innerhalb dieser Grenzen jedoch wünscht Camille Desmoulins, soll die persönliche Freiheit keine weiteren Einengungen erfahren. Wo er sie bedroht fühlt, da nimmt er unbedenklich Partei für sie[92].

Die von Camille Desmoulins geforderten Freiheiten, die jetzt behandelt werden sollen, sind zwar auch solche, die er der ganzen Nation zukommen lassen will — denn nie erstrebt er die persönliche Freiheit in Form eines Privilegs —, aber man spürt Desmoulins' Ausführungen doch an, daß sie vor allem auf den jeweiligen individuellen Fall abzielen, in welchem überhaupt erst die Nötigung zu diesen Freiheiten auftritt. So fordert er vor allem Gewissensfreiheit und religiöse Duldsamkeit: „Gewissensfreiheit. Freiheit für Alle. Es darf also den frommen Einsiedlern, die in einem betrachtenden Leben gealtert sind, keine Gewalt geschehen[93].“ Und ganz ähnlich heißt es an anderer Stelle: „Sicher wäre es grausam, irgend jemanden zu hindern,

mit verkehrten Sohlen zu gehen, sich die Disziplin zu geben und bis in den dritten Himmel entzückt zu sein wie der heilige Paulus. Das wäre ein Attentat auf die Freiheit und ich bitte, die Laterne (denn ihr legt Camille Desmoulins die betreffende Schrift in den Mund) nicht bis zu dem Punkte zu verleumden, ihr solche Absichten unterzuschieben[94])."

Auch auf dem Gebiete der Moral muß noch die persönliche Freiheit gewährleistet bleiben. So möchte Desmoulins, daß man „nach dem Geiste der Philosophie handle und wie Plato den Prediger und die Curtisane, die Mysterien von Eleusis und die der ‚guten Göttin' gleicherweise dulde"[95]).

Selbst auf das politische Gebiet dehnt Camille Desmoulins diese Duldsamkeit aus. Er findet es verzeihlich, „Royalist bis zum Fanatismus zu sein. Die Geradheit des Herzens und der gute Glaube können einigermaßen in den Augen des Philosophen und des ‚homme sensible' diese oder jene Handlung entschuldigen, selbst wenn sie an sich ein schreckliches Verbrechen ist"[96]).

Neben der Gewissens- und Gesinnungsfreiheit verlangt Camille Desmoulins die „Freiheit zu schreiben und zu sprechen"[97]), mit einem Wort, „unbegrenzte Meinungsfreiheit"[98]). Sie bedeutet ihm so viel, daß er sich bis zu dem Ausspruch versteigt: „Die Meinungsfreiheit oder den Tod[99])." Er meint, ohne sie könne es keine Nationalversammlung geben[100]).

Eine notwendige Ergänzung zur Meinungsfreiheit ist die Preßfreiheit. Bezeichnenderweise nehmen die Erörterungen dieser Frage bei Desmoulins einen ungewöhnlich breiten Raum ein. Sie bedeutete für ihn selbst eine Lebensfrage. Denn er als Journalist besaß in der Presse seine Hauptwaffe, und alles

hing für ihn davon ab, daß er sie rückhaltlos führen konnte. In der Freiheit der Presse erblickt er „die Grundlage der Republiken“[101]), „das sicherste Pfand der bürgerlichen und politischen Freiheit“[102]): „Die politische Freiheit hat keinen festeren Wall und kein besseres Zeughaus als die Presse“[103]).

Für alle Parteien muß diese Preßfreiheit in gleicher Weise gelten, selbst die Royalisten dürfen nicht von ihr ausgeschlossen werden. Mit welcher Konsequenz Camille Desmoulins dabei verfuhr, beweist der Fall des royalistischen Pamphletisten Le Tellier, der in seiner Schrift „Le Triomphe des Parisiens“ ein Schreckbild von Paris entwarf, wie es sich unter dem Einfluß der demokratischen Herrschaft entwickeln würde. Man hatte ihn ohne Verhör ins Gefängnis der Abbaye geführt. Camille Desmoulins ergriff, obwohl er ausdrücklich zugleich seinen Abscheu vor den Tendenzen des Verfassers beteuerte, seine Partei. „Es ist entsetzlich, wenn die Nation der Preßfreiheit einen Altar errichtet hat, einen unglücklichen Schriftsteller, der ihn umklammert hält, davon wegzureißen. Die Sonne leuchtet über die Bösen wie über die Guten. Man muß mit Gewalt die Freiheit dieses armen Teufels verlangen[102]).“

Eine Gefahr, die durch eine Ausnutzung der Preßfreiheit von seiten der Contrerevolution seinem eigenen Programm erwachsen könnte, fürchtet Desmoulins nicht. „Braucht die Vernunft das Duell mit der Verrücktheit zu fürchten? Nur Verräter, nur die Contrerevolutionäre können Interesse daran haben, in Frankreich die unbeschränkte Freiheit der Presse zu verbieten; die Freiheit und die Wahrheit brauchen niemals das Schreibzeug der Knechtschaft und der Lüge zu fürchten[104]).“ Den vielen Klagen über die „Preßfrechheit“[105]), die auf aristokratischer wie republikanischer Seite gleich laut erhoben werden,

hält er entgegen: „das große Heilmittel der Preßfrechheit ist die Preßfreiheit“[106]). Selbst als er über sich Schmähungen aller Art ergehen lassen muß, jene Auswüchse der von ihm geforderten Preßfreiheit, hält Camille Desmoulins doch an ihr fest, ja er erklärt sogar: „ich will nur eins: die Preßfreiheit für mich, gegen mich erlaube ich sie bis zur Preßfrechheit“[107]).

Als die Männer der Schreckensherrschaft Camille Desmoulins deutlich zu verstehen geben, daß solche Aeußerungen ihr höchstes Mißfallen erregen, bemüht er sich, sie abzuschwächen, soweit es mit seinem Gewissen zu vereinen ist. Er gibt zu, daß ein Fall eintreten kann, wo die revolutionäre Regierung den Bürgern die Preßfreiheit einschränken könnte[108]). Aber dann würde „die gesunde Politik genügen, um einen Patrioten zu bestimmen, sich selbst diese Freiheit zu begrenzen“[108]).

Camille Desmoulins' freiheitliche Forderungen entstammen dem sicheren Gefühl dafür, wo der Weg zur Verwirklichung eines wahren Volkswohles liegt. Er will unter „Freiheit keine Gleichheit des Mangels“[109]) verstanden wissen, sondern schmeichelt sich, „daß sie allein den Reichtum der Nationen herbeiführen kann“[109]). Wie sehr der Freiheitsbegriff Desmoulins' von dem seiner Zeitgenossen abstach, dessen war man sich zum Teil schon damals bewußt. Man geht wohl nicht fehl, wenn man in dem Brief des Polichinelle eine Stimme aus vielen zu vernehmen meint. Es heißt da: „Freche wollten uns eine Freiheit aus Kot und Blut kneten, Camille lehrte sie uns aus Marmor und mit Blumen überdeckt lieben[110]).“

b) Gleichheit.

Neben die Freiheit stellte die französische Revolution als zweite Grundforderung die Gleichheit, und auch hierin wieder



ganz mit ihr übereinstimmend erkennt Camille Desmoulins der Gleichheit eine wichtige Stellung in der Republik zu. Sie erscheint ihm als das eigentlich umstürzlerische Element der Revolution. Er hält es für möglich, „ganz Europa zu desorganisieren, es vielleicht von seinen Tyrannen zu reinigen durch den Ausbruch der vulkanischen Prinzipien der Gleichheit“[111]).

Nach Desmoulins' Meinung — und hierin schließt er sich Montesquieu an — bildet die Gleichheit den einzigen Unterschied zwischen Republik und Monarchie. „Sie ist geradezu das Prinzip der Republiken, wie jeder weiß, während die Grundlage der Monarchie die Ungleichheit ist[112]).“

Als erstes Ziel dieses Prinzips erstrebt nun Camille Desmoulins „die Gleichheit der Rechte“[112]). Da im Staate „alle Bürger gleich sind, sind auch alle gleichberechtigt zur Zulassung zu allen Würden, Aemtern und öffentlichen Stellungen“[113]).

Dasselbe gilt für die Volksvertretung, Bürger, Adlige und Geistliche müssen im gleichen Verhältnisse die Nationalversammlung bilden[114]).

Neben dieser mehr formalen, sich auf das politische Gebiet erstreckenden Gleichheit eine „Gleichheit der Güter“ zu fordern, liegt Camille Desmoulins fern, weil er sie für „unmöglich“[115]) hält. Der einzige Ausgleich, der unter den Menschen geschaffen werden kann, besteht seiner Meinung nach darin, „der tatsächlichen Ungleichheit der Güter die fiktive Gleichheit der Rechte entgegen zu setzen“[116]). So entgeht sein System bis zu einem gewissen Grade der Gefahr einer Nivellierung, die durch das Prinzip der Gleichheit droht, da es einem jeden die Möglichkeit bietet, das auch wirklich zu erreichen, wozu er die Fähigkeiten in sich hat. Daß dabei das Resultat bei den einzelnen sehr verschieden ausfallen wird, weiß Desmoulins

sehr wohl, denn „die Natur hat, wie er sagt, nur zuviel Ungleichheiten in die Menschen gelegt“[117]).

Die Forderung der Gleichheit der Rechte führt Desmoulins nicht nur dazu, die Privilegien der einzelnen Stände zu bekämpfen, er wendet sich auch gegen die Rangunterschiede innerhalb der Stände. Besonders im Heere sind diese stark ausgebildet. Camille Desmoulins hält es für möglich, daß die Unterschiede zwischen Soldaten und Offizieren nur während dienstlicher Stunden Geltung haben, daß sie aber außerhalb des Dienstes wegfallen. Er räumt nur die durch die Tüchtigkeit der einzelnen entstehende Ungleichheit ein, und deshalb stimmt er für die Gründung eines nationalen Ordens, zur Belohnung „heroischer Taten“[117]). „Anstellungen und Würden sind heutzutage nur mehr von der öffentlichen Dankbarkeit zu erwarten[118])“, und „der Orden der Gunst des ancien régime muß einem Orden des Verdienstes in der Republik weichen[119])“, so lautet seine Forderung.

Was im Heerwesen die Rangunterschiede bedeuten, bedeuten in den Kaufmanns- und Handwerksständen die ausschließlichen Privilegien und Meisterrechte. Auch von ihnen will Desmoulins nichts wissen. „Möge in Indien Handel treiben wer will. Mag einen Laden haben wer kann. Der Schneidermeister, der Schuhmachermeister, der Perrückenmachermeister werden jammern, aber ihre Gehülfen werden sich freuen und die Dachfenster sich erhellen[119]).“

Nicht in Form einer Uniformierung fordert Camille Desmoulins die Gleichheit. Er will nur die Hemmungen, die durch die sozialen Unterschiede geschaffen sind, beseitigen, um eine „Gleichheit der Bedingungen“ für alle herzustellen. Nur so kann sich die Tüchtigkeit des Einzelnen ungehindert entfalten.

Seinem Prinzipe der Gleichheit liegt demnach weniger eine sozialistische Tendenz — auf keinen Fall eine kommunistische — als vielmehr eine individualistische Tendenz zugrunde.

In seinen letzten Zielen drängt Camille Desmoulins — allerdings auf dem Wege der Demokratie —, einer Geistes a r i s t o k r a t i e zu, deren Idee bei ihm Ausdruck gewonnen hat in dem Wunsche, daß „die Aristokratie der Erleuchtung“[120] (L'aristocratie des lumières) über das Volk herrschen möge.

c) Brüderlichkeit.

Das Zusammenstellen von Freiheit und Gleichheit in der Devise der französischen Revolution machte es nötig, daß noch ein dritter Begriff, die Brüderlichkeit, hinzugefügt werde, damit die beiden ersten mehr auseinanderstrebenden Begriffe zusammengehalten würden. Denn die Freiheit führt die Menschen natürlicherweise zur Ungleichheit, und nur durch das Hinzutreten des altruistischen Elementes der Brüderlichkeit konnte die durch die Freiheit sich ergebende Ungleichheit zur Gleichheit abgedämpft und auf diesem Niveau erhalten werden[121]).

Diese versöhnende und ausgleichende Rolle, die der Brüderlichkeit zufällt, erkennt auch Camille Desmoulins. Einige Zeit nach dem Ausbruch der Revolution klagt er darüber, daß sich die „Ungleichheit, die aus den Gesetzen verbannt sei, nun ganz in die Herzen geflüchtet habe“; „die Gleichheit der Rechte bestehe nur in der Konstitution, aber nicht in der Ueberzeugung; es herrsche nur Stolz, Eigensucht und Herzenshärte unter den Franzosen“[122]).

Um dieser, wie er sie nennt, contrerevolutionären Entwicklung entgegenzutreten, drängt er das Volk zu einer immer engeren Verbrüderung der einzelnen Stände. „Komm, ehrenwerter



Handwerker, so wendet er sich, selbst das Beispiel gebend, an den Arbeiter; „deine durch die Arbeit schwielige Hand möge die meine nicht verachten, die nur durch die Feder ermüdet ist, komm, wir wollen zusammen trinken, wir wollen uns umarmen[123]).“

Daneben tritt Desmoulins leidenschaftlich für die Verbrüderung der Provinzen ein. Der Gedanke einer Zentralisation Frankreichs war bei dem ausgeprägten Gegensatz der einzelnen Provinzen von großer nationaler Bedeutung. Einem Teil des Volkes erschien er als die unerläßliche Bedingung für das Aufblühen der Republik. Immer wieder fordert Camille Desmoulins — hier in schroffem Gegensatz zum Föderalismus der Girondisten tretend — das Volk auf, dem allgemeinen Namen Franzosen den der einzelnen Provinzen zu opfern: „Wir, die wir durch die Nationalversammlung wiedergeboren sind, wir sind nicht mehr Leute von Chartres oder Monthéry, wir sind nicht mehr Pikarden oder Bretonen, wir sind nicht mehr Leute von Aix oder Arras, wir sind alle Franzosen, alle Brüder“[124]).

Der Anfang zum Niederlegen dieser trennenden Schranken scheint ihm bereits gemacht. „Die Einigkeit, mit der die Vertreter des dritten Standes aller Provinzen in den Generalstaaten und in der Nationalversammlung vorgegangen sind, hat gezeigt, daß das größere Band eines gemeinsamen Vaterlandes alle Franzosen umschließt“[125]). Als am ersten Jahrestag der Revolution, am 14. Juli 1790 das große Fest der Verbrüderung in Paris gefeiert wird, zu dem sich die Franzosen aus allen Provinzen in Scharen in der Hauptstadt einfinden, ist Camille Desmoulins außer sich vor Freude, und seine Feder begleitet dieses Ereignis mit ihrer ganzen Meisterschaft[216]). Hier „bilden wir alle eine große Familie, und wir sind alle unter

einem Zelt"[127], so schreibt er. Bei dieser Gelegenheit nimmt Paris zum erstenmal seine führende Stellung ein, „es ist die gemeinsame Vaterstadt, die Muttervaterstadt aller Franzosen"[128]); es ist infolge der provinzialen Verbrüderung „für Frankreich, was für eine Stadt das Rathaus ist"[129]), und „alle Provinzen drängen sich heran, zu seinem Glanz beizutragen"[128]). An diesen Tagen ist es für Camille Desmoulins wahr geworden, daß sich „die Sonne in Frankreich über einem Volk von Brüdern erhebt"[130]).

Noch über die Verbrüderung der Provinzen Frankreichs hinausgehend, erhofft, wie schon in einem früheren Kapitel gesagt, Camille Desmoulins vom Einfluß einer friedlichen revolutionären Propaganda auch die Ueberbrückung der nationalen Gegensätze; er träumt von einer Verbrüderung der Völker. „Wir haben die Hecken der Zwietracht, die die Franken untereinander trennten, niedergerissen und schon gibt es keine Provinzen mehr. Hoffen wir, daß es bald nicht mehr die Einteilung in Königreiche geben wird! Es wird einst nur mehr ein einziges Volk geben, das man das Menschengeschlecht nennen wird"[131]).

C. Die innere Ausgestaltung der Republik.

a) Die Verfassung.

Die Verfassung, die Camille Desmoulins für die neue Republik wünscht, baut sich auf dem Prinzip des „gouvernement populaire" auf: „Gouverner le tout par le tout"[132]). Diese Maxime sollte, so meint Camille Desmoulins, „in goldenen Lettern über der Türe der Nationalversammlung geschrieben stehen"[133]). Die Vertreter des Volkes müßten sie immer vor

Augen haben, damit sie das Ziel der Republik um so sicherer verfolgten: das Wohl aller. Denn „das gebieterischste und oberste Gesetz ist das Wohl des Volkes“[134]).

Obwohl Camille Desmoulins bei der Verteilung der Machtbefugnisse gerne über die Unterscheidung der gesetzgebenden und der ausübenden Gewalt hinausgehen und sie wieder in einer Zentralgewalt zusammengeschlossen wissen möchte — „verwünscht sei der Politiker, der sich zuerst diese dem Altertum unbekannte Unterscheidung ausdachte“[135]), — so fügt er sich doch hierin den Anschauungen seiner Zeit und sucht sich in seinem System damit auseinander zu setzen.

„Man hat oft von den drei Gewalten gesprochen, die sich in einer guten Regierung das Gleichgewicht halten müssen. Diese drei Gewalten sind meines Erachtens die Nationalversammlung, die Gemeinderäte und die Distrikte. Die Nationalversammlung verordnet: sie ist die gesetzgebende Gewalt. Die Gemeinderäte lassen ausführen, sie sind die ausübende und ministerielle Gewalt, und die Distrikte schlagen das Gesetz vor, sie haben das Veto; sie bilden die fragende und verneinende Gewalt“[136]).

Hier schließt sich Camille Desmoulins äußerlich an Montesquieu an, der auch „drei Arten von Gewalt in jedem Staat“[137]) unterscheidet. Aber während Desmoulins mit ihm, was die Begriffsbestimmung der legislativen und exekutiven Gewalt anbetrifft, ungefähr zusammengeht, weicht er in der Auffassung des Wesens der dritten Gewalt prinzipiell von Montesquieu ab. Dieser definiert sie als „die Richtergewalt“ (puissance de juger), als „die exekutive Gewalt über die Dinge, die vom Zivilrecht abhängen“[137]).

Bei Desmoulins tritt dagegen die Richtergewalt nicht für



sich allein, sondern als ein Zweig der exekutiven Gewalt auf. Die dritte Gewalt im Staate ist für ihn das Veto des Volkes, eine Art Plebiszit, die in den Distrikten ihren Sitz hat. Gerade die Forderung dieser Gewalt, die Montesquieu noch ferne lag, zeigt Desmoulins ganz als den Demokraten, der er ist. Sie ist eines der bezeichnendsten Merkmale seiner Republik. Er begründet sie mit den Worten: „Ich gestehe, daß ich nicht weiß, was eine Republik ohne Forum ist, ohne öffentlichen Platz und ohne das Veto des Volkes. Wir haben zwar keinen öffentlichen Platz, der groß genug wäre, aber unsere Distrikte treten an seine Stelle und übernehmen noch weit besser die Rolle der Tribüne und des Forums“[136]).

Entsprechend dieser Bedeutung der Distrikte verlangt Desmoulins „als wichtigsten Punkt die Permanenz der Distrikte“[138]).

Sein Hauptinteresse wendet Camille Desmoulins der Nationalversammlung als der legislativen Gewalt zu, und er spricht sich eingehend über ihr Wesen und ihre Aufgabe aus.

An erster Stelle steht die Frage nach ihrer Zusammensetzung, „Eine solche Versammlung,“ meint Desmoulins, „kann nur aus Vertretern des Volkes zusammengesetzt sein“[139]). Obgleich nun zwar ein Individuum nicht mehr Recht hat als ein anderes, an der gesetzgebenden Tätigkeit unmittelbar teilzunehmen, so können selbstverständlich doch nicht alle mit ihr betraut werden, sondern es ist eine Auswahl einzelner erforderlich, in deren Hände sie gelegt wird. Ueber ihre Wahl muß gemäß Camille Desmoulins' Grundsätzen die Mehrheit entscheiden, und so wird wenigstens mittelbar auch dem, der nicht selbst in die Nationalversammlung gewählt wird, ein Einfluß auf die Gesetze gewährt.

Jeder Bürger muß ferner, gleichgültig aus welchem Departe-



ment er stammt, für jedes beliebige Departement als Kandidat auftreten dürfen. Es ist nicht nötig, daß er aus dem Wahldepartement selbst stammt, wie ein Dekret in den ersten Zeiten der Nationalversammlung festsetzte. „Das große Prinzip der Freiheit der Stimmen"[140]) muß gewahrt werden; denn es gibt keine „provinzialen Unterschiede mehr, jeder Bürger muß das Recht haben, den wählen zu können, den er für den Würdigsten hält"[140]).

Ebensowenig kann die Wahl eines Abgeordneten von dem Dekret des Marc d'argent abhängig gemacht werden, demzufolge jeder, der gewählt werden soll, eine bestimmte Einnahme haben muß. Camille Desmoulins macht die „ganze Absurdität dieses Dekrets fühlbar, indem er J. J. Rousseau, Corneille, Mably nennt, die ihm zufolge nicht wählbar gewesen wären"[141]).

Um nun dem Volke noch mehr die Selbstregierung zu gewährleisten, und um zu verhindern, daß sich je eine vom Volk gewählte Regierung gegen den Willen des Volkes aufwerfe, ist Camille Desmoulins für die Widerruflichkeit der Mandate. „Nach den ewigen Prinzipien aller Mandate werden unsere Mandataire rückruflich ad nutum sein, von heute auf morgen"[142]). „Die Nationalversammlung darf keine Mitglieder haben, die sich unabsetzbar und erblich erklären können"[143]). „Man muß abgesetzt werden können, wie man eingesetzt wurde"[144]).

Dieses Prinzip der Absetzbarkeit bleibt nicht auf die Abgeordnten beschränkt, sondern wird auf alle Inhaber von Aemtern ausgedehnt. „Die Veränderung muß so schnell sein, daß der Habsucht keine Nahrung geboten wird. Dann sind die Anstellungen wirkliche Aemter und keine Benefizien. Dann bleibt denen, die die ersten sein und sich auszeichnen wollen,

nicht mehr der Ehrgeiz der großen Aemter, sondern allein der Ehrgeiz der großen Dinge“[145]).

Die Nationalsversammlung bleibt immer der Nation untergeordnet — das ist Camille Desmoulins' leitender Gedanke. Sie soll ganz das sein, was ihr Name sagt, Ausdruck des nationalen Willens, und so steht es auch nur bei der Nation selbst, einen Abgeordneten zurückzurufen, nie kann er von der Versammlung abgesetzt werden.

Auch für die Art ihrer Tätigkeit gibt Desmoulins der Nationalversammlung Richtlinien. Er denkt sie sich als „eine permanente Versammlung, deren Sitzungen aber nicht täglich, sondern nur drei- bis viermal wöchentlich stattfinden sollen, so daß die anderen Tage zur Arbeit in den Komitees bleiben. Erst so wird die Nationalversammlung der französischen Republik auf ihrer Höhe sein“[146]), und ihrer Aufgabe gerecht werden, „Frankreich zu verwalten, es glücklich zu machen und ihm solche Gesetze zu geben, daß nach ihrem Beispiel alle Völker sich beeifern werden, sie zu sich zu verpflanzen und bei sich blühen zu lassen“[147]).

b) Die Verwaltung

1. Das Gerichtswesen

Die Gesetze sind es, die das Werk der Befreiung weiterführen und vollenden sollen, und so übernehmen sie nach Begründung der jungen Republik die Hauptrolle. „Ueberall werden Viele durch Wenige befreit. Aber dann ist es die Kunst des Gesetzgebers, der diese Befreiung aufrecht erhalten will, die Menge dafür zu interessieren, das Werk der kleinen Zahl aufrecht zu erhalten“[148]).

Das Allgemeininteresse, unter dem, wie schon gesagt, Camille Desmoulins die Summe aller Privatinteressen versteht,



muß das Ziel der neuen Gesetze sein. Da aber mit Beginn der Republik das Volk souverän erklärt wurde, muß es auch sein eigener Gesetzgeber werden: „Ein Volk muß, um frei zu sein, seine Gesetze selbst machen“, so schreibt Camille Desmoulins, „und alle Bürger müssen zu diesem Rechte zugelassen werden“[149]).

Auf keinem Gebiete bedurfte es einer so dringenden Reform als auf dem des Gerichtswesens. Hier bestand noch die alte Form: das Gerichtswesen des Châtelet, das die höchste Instanz für Zivil- und Strafrecht bildete und sich ganz auf absolutistischen Prinzipien aufbaute. Mit diesem Gerichtshof befindet sich Camille Desmoulins in beständigem Kampfe, wohl wissend, daß das Châtelet in den Haftbefehlen, die es erläßt, ein Machtmittel in der Hand hat, jeder freiheitlichen Strömung am wirksamsten entgegen zu treten. Camille Desmoulins kann dieses „tribunal gothique“ nicht mehr anerkennen, „diese Ruinen des ancien régime judiciaire, dieses alte Gemäuer, das die Nationalversammlung als einen vorübergehenden Schutz für die unglücklichen Angeklagten noch so lange zu stützen geruhte, bis das Gebäude der neuen Gesetzgebung vollendet wäre“[150]). Die alte Jurisprudenz ist Desmoulins so verhaßt, daß er wünscht, „alle Bücher über födale Jurisprudenz, über fiskale Jurisprudenz, über die Jurisprudenz des Zehnten, über die Jurisprudenz der Jagden möchten das nächste Johannisfeuer bilden“[151]).

Er ist entrüstet, als das Châtelet in die assemblées primaires sich einzumischen wagt und ihm selber im Juli 1790 eine Vorladung „en réparation d'honneur et en vingt mille livres de dommages intérêts“ zugehen läßt, „weil er das Châtelet verschrieen habe“[152]). Camille Desmoulins' Antwort auf diese Vorladung lautet: „Ich verwerfe das Châtelet:

1. weil es nicht mein Richter sein kann, wenn ich sein Ankläger bin;
2. weil es überhaupt niemandes Richter sein kann, seit die Generalversammlung der Bürger von Paris von ihrem Rechte Gebrauch machend, das Châtelet in ihrem Bezirk abgesetzt hat"[152]).

Immer dringender verlangt Camille Desmoulins nun die Organisation des „hohen nationalen Gerichtshofes", der an Stelle des Châtelet treten soll: „Man möge das Tribunal des Châtelet durch die haute cour nationale ersetzen"[153])! Ist dieser Gerichtshof einmal konstituiert, so wird er vom Châtelet „Rechenschaft verlangen über das unschuldige Blut, das es vergossen und über das unreine, das es verschont hat"[154]).

Um jede ungerechte Verurteilung unmöglich zu machen und auch den Armen sein Recht unentgeltlich zu verschaffen — „die Justiz hat aus ihrem Tempel die Verkäufer vertrieben, um unentgeltlich den Armen, den Unschuldigen und den Unterdrückten zu hören"[155]), — denkt sich Camille Desmoulins, als „das erste Gebäude, welches die Bürger von Frankreich zu errichten haben, eine tournelle criminelle, einen weiten Zirkus, in dessen Mitte sich die Bänke der Richter, die des Angeklagten, die Tribüne des Anklägers und des Verteidigers erheben sollen und um den herum eine riesige Galerie läuft für die Philanthropen, die Beschützer der Gesetze, aber auch der Unschuld. Jeder verhaftete Bürger muß zuerst in dieses große Theater geführt werden, um dort öffentlich verhört zu werden, ehe man ihn in ein Gefängnis stecken darf"[156]).

Durch diese Einrichtung will Desmoulins das geheime Kriminalverfahren unmöglich machen. „Es ist gewiß, daß ein französischer Bürger nicht ohne Appellation gerichtet werden



darf, weil jedes prevotale Urteil (Urteil ohne Appellation) und selbst jedes kriminelle Urteil, das nicht öffentlich ist, in den Augen rechtschaffener Menschen schrecklich ist."[157])

Ebenso wehrt Camille Desmoulins die Uebergriffe ab, die auf Grund des Code correctionnel vorkamen. Dieser Codex wurde unter der konstitutionellen Verfassung ausgearbeitet, aber er stellt noch lange nicht das dar, was Camille Desmoulins als ideale Gesetzgebung vorschwebte. Er meint sogar von ihm, dieser Codex „habe zum Zweck, das Joch des Gesetzes unerträglicher zu machen als das des Despotismus. Schon das Wort „Zuchtpolizei" habe etwas Klösterliches an sich und klinge dem Ohr einer freien Nation schlecht"[158]). „In Rom züchtigte man Kinder und Sklaven, so fährt er fort, Bürger wurden von dem Zensor nur notiert"[158]).

Bei Gelegenheit eines Prozesses gegen zwei Besitzer von Spielhäusern tadelt Camille Desmoulins, daß die Angeklagten noch vor Fällung des zweiten, endgültigen Urteils in einem Zuchthaus, statt in einem Arresthaus untergebracht wurden[159]). Außerdem meint er: „Wenn man ein solches Vergehen wie das ihre überhaupt mit Zuchthaus bestrafe, so werde damit das Laster dem Verbrechen gleichgesetzt"[160], und gerade zwischen diesen beiden Begriffen macht Camille Desmoulins einen scharfen Unterschied. Das Laster ist eines jeden Privatangelegenheit und niemand hat ihm, so lange er nur sich selbst damit schadet, hineinzureden. Allerhöchstens kommt ein „Familientribunal"[160]) in Frage, falls nämlich Familienmitglieder auf diese Weise geschädigt werden sollten. Die entsprechende Strafe ist dann das „Verbot"[160]). Nie ist das Tribunal correctionnel in einer solchen Sache zuständig, und noch weniger darf es als Strafe dafür auf Zuchthaus erkennen[160]).



Die oben näher ausgeführten Anschauungen Camille Desmoulins' über die Freiheit finden hier, wie in allen seinen Rechtsanschauungen, ihre praktische Anwendung.

2. Das Finanzwesen

Auch das Finanzwesen denkt sich Camille Desmoulins ganz im nationalen Sinne geregelt. Die Nation ist die Haupteigentümerin, seit die Reichtümer, die das Königtum aufgestapelt hatte, in den Besitz des Volkes übergegangen sind und damit ein Nationalschatz geschaffen worden ist. „Die Nation hat den Namen „„königlicher Schatz"" in den „„Nationalschatz"" verwandelt, und dadurch ist sie stark geworden[161]." Dieser Schatz soll freigebig verwaltet werden, „aber man soll auch mit Würde um diese Freigebigkeit bitten und nicht niedrige Wege einschlagen, um das Geld der Bürger zu entwenden und den öffentlichen Schatz in den Souterrains eines Komitees bluten zu lassen"[162]).

Damit der Nationalschatz jedoch für außergewöhnliche Fälle in seinem Bestand bewahrt bleibe, sollen nationale Steuern erhoben werden. Mit ihnen glaubt Camille Desmoulins die laufenden Ausgaben jedes Jahres gedeckt, und er stellt deshalb als Prinzip für das gesamte Steuerwesen die Forderung auf, daß „kein Pfennig über die Bedürfnisse des Jahres hinaus"[163]) von den Bürgern erhoben werden darf.

Ganz kennzeichnend für Desmoulins' Denken ist der Plan der Besteuerung, den er zu diesem Zwecke ausarbeitet. Wie so oft geht er auch hierin auf antikes Vorbild zurück. Die auf der Solonischen Gesetzgebung aufgebauten fiskalischen Gesetze Athens gelten ihm als Muster. „Da diente der, der nur das Not-



wendige zum Leben besaß, — d. h. dessen Vermögen unter 10 Talente betrug — dem Staate allein mit seiner Person, in den Sektionen und im Heere; aber jeder Bürger, dessen Vermögen sich auf 10 Talente belief, mußte dem Staat eine Galeere stellen, zwei, wenn er 20, drei, wenn er 30 Talente besaß. Indessen, um den Handel zu fördern, wurde festgesetzt, daß das Gesetz, selbst wenn man ungeheure Reichtümer besaß, nur 3 Galeeren und eine Schaluppe von einem fordern durfte"[164]).

Diese Darstellung der athenischen Steuerverhältnisse, mit denen sich Camille Desmoulins in Uebereinstimmung erklärt, entspricht seiner Auffassung vom Besitz. Sein Steuersystem bringt seine antikommunistischen Tendenzen am deutlichsten zum Ausdruck. Indem Camille Desmoulins den kleinen Mann gar nicht und den vermögenden nur in so weit, als es für den Staatshaushalt nötig ist, besteuern will, möchte er große Vermögensbildungen dadurch begünstigen, daß er ein nicht zu hohes Höchstmaß des Steuersatzes aufstellt. Dieser steigt nicht unbegrenzt proportional dem Vermögen, sondern von einem gewissen Punkte ab spielt die Höhe des Vermögens keine Rolle mehr. Wirtschaftliche Gesichtspunkte leiten ihn hierbei. Er hält für einen Aufschwung von Handel und Gewerbe große Vermögen für unerläßlich, da beides seiner Meinung nach in Wechselwirkung steht. Im Blühen des Handels aber erblickt Desmoulins die Garantie für das Blühen des Staates.

Deshalb verlangt er auch Handelsfreiheit und er möchte, daß „das Meer nach Paris geführt würde, um Völkern und Königen zu zeigen, daß die republikanische Regierung — weit entfernt, die Städte zugrunde zu richten — dem Handel vielmehr günstig ist, der nur in den Republiken blüht, im Maße der Freiheit einer Nation und der Unterjochung ihrer Nach-

barn: Das bezeugen Tyrus, Carthago, Athen, Rhodos, Syracus, London und Amsterdam[165])."

3. Kultus und Unterricht

α) Kultus

Das religiöse Denken Camille Desmoulins' bildet naturgemäß einen Teil seiner philosophischen Anschauungen und verrät ebenso den Einfluß der Aufklärung, wie seine sozialphilosophischen Anschauungen es tun. In seinen religiösen Anschauungen zeigt er sich vor allem dem Geist Voltaires verwandt.

Camille Desmoulins ist Freidenker und Deist; er selbst fühlt auch hier wieder seinen inneren Zusammenhang mit der Aufklärung nicht nur seines Jahrhunderts und seiner Nation, sondern „aller Jahrhunderte und aller Länder"[166]).

„Es gibt, so schreibt er, eine Religion, die bei allen Völkern verbreitet ist, eine eingeborene Religion. Es ist die, die in ihrer Reinheit die aufgeklärten Menschen und die Weisen bewahrt haben. Es ist die Religion des Sokrates, Plato, Cicero, Confucius, Plutarch, Erasmus, Bacon, Buffon, Voltaire, Montesquieu und Rousseau. Ihr Glaube besteht darin, an Gott zu glauben, ihre Liebe darin, die Menschen wie Brüder zu lieben, ihre Hoffnung in der Hoffnung auf ein jenseitiges Leben"[166]). Die Idee einer Gottheit scheint Desmoulins für den Menschen so unentbehrlich, daß er — wie Voltaire — meint: „Wenn es keinen Gott gäbe, so müßte man ihn erfinden"[167]). Und zwar gilt das seiner Meinung nach nicht nur für das Volk; vielmehr glaubt er: „wenn schon das Volk einer Religion bedarf, so bedarf der Philosoph, der empfindsame und rechtschaffene Mensch, ihrer noch mehr. Seht, welche Anstrengungen Plato, Cicero und

Jean Jacques gemacht haben, um uns von der Unsterblichkeit der Seele zu überzeugen"[168]).

So ist Desmoulins „durchaus kein Gottloser"[169]), wie ihm nachgesagt wurde, und es ist ihm zuwider, „wenn die Hébertisten sich bemühen, die Franzosen in den Augen Europas als ein Volk von Atheisten hinzustellen"[167]). Denn seine Empörung geht nicht gegen die Idee der Religion an und für sich, sondern zunächst gegen die bestehende Form der Religion. „Wenn etwas, so schreibt er, mich zum Zweifel an der Gottheit hätte bringen können, so ist es der Mißbrauch, den Nichtswürdige von jeher mit dem angeborenen Gefühl der Existenz Gottes getrieben haben, so sind es die durch die Religion verursachten Uebel, wie sie bei Lukrez und Voltaire aufgezählt werden"[170]).

Der bisherigen Religion, die Camille Desmoulins „traurig und streng nennt, eine Freundin der Könige, der Inquisition, des Büßerhemdes und der Mönche,"[171]) will er auf der Grundlage des Deismus eine neue Staatsreligion[172]) entgegensetzen. „Frei von den Lügen der anderen Kulte, die alle die Gottheit entstellt haben, bewahrt sie nur, was diese Erhabenes haben, die Anerkennung eines höchsten Wesens, die Idee der Gerechtigkeit, unzertrennlich von der Belohnung der Guten und der Bestrafung der Bösen"[173]). Damit ist ein religiöser Eklektizismus proklamiert, dem letzten Endes wieder eine individualistische Tendenz zugrunde liegt, indem er den Rahmen eines inhaltlich begrenzten Kultus bis zu einem gewissen Grade zu sprengen sucht.

Aeußerst bezeichnend für Camille Desmoulins ist die Forderung, daß „der Philosoph das Priestertum dieser Religion ausüben soll."[173] Ausdrücklich betont er damit, daß, wie eingangs behauptet wurde, die Philosophie die Grundlage auch seines religiösen Denkens ist.

Gemäß seiner naiven, genußfrohen Natur sucht Camille Desmoulins einen engen Anschluß seiner Staatsreligion an das Heidentum. In dem Heidentum erblickt er „den entstellten Deismus"[173]). Es hat in seinen Augen „alle Vorzüge auf seiner Seite, ausgenommen die Vernunft"[174]). So wünscht er, daß, wie bei den Römern und Griechen, der Tanz, die Schauspiele und die Feste einen Teil des Kultus bilden[175]), und daß die rührenden religiösen Zeremonien des Heidentums ihm nicht fehlen[176]). Camille Desmoulins fordert von der katholischen Kirche: Sie möge alles zurückerstatten, was sie vom Heidentum übernommen habe[176]). „Statt der Bittprozession, versichert er, werden wir die Prozession des Palesfestes haben, statt des gesegneten Brotes die Agapen, die gemeinsamen Mahlzeiten der Pythagoräer. Statt jener Kupfer- oder Silberplatte, die man uns hinhält, werden wir die alte Zeremonie des Friedenskusses haben, eine so reizende Einrichtung für die, die sich glücklich zu stellen wußten"[176]). Camille Desmoulins will mit einem Wort „eine heitere Religion, Freundin der Genüsse, der Bevölkerung, der Frauen, der Freiheit"[175]).

Wenn in den bisherigen Religionen das Wunderbare eine große Rolle spielte, so hält Camille Desmoulins seine Zeitgenossen für aufgeklärt genug, an Stelle des Wunderbaren die Vernunft zu setzen. In der sich immer mehr ausbreitenden Vernunft erblickt er den schönsten Fortschritt des menschlichen Geistes; die Vernunft allein dünkt ihn fähig, „die Franzosen ebenso stark zu organisieren, wie das Wunderbare"[177]) die Juden und Christen organisierte; ja, er ist davon überzeugt, daß „die Hand der Gerechtigkeit mehr wirken wird wie der Zauberstab des Moses"[177]).

Nicht mehr wie seine übrigen Ideen vermochte sich die

Staatsreligion Camille Desmoulins' in Frankreich durchzusetzen. Zwar wurde dem Volk der Kult eines höchsten Wesens als Staatsreligion aufgezwungen, aber in der Gestalt des starren, vom Christentum ausgehenden Dogmatismus Robespierres, nicht in der heiteren Schönheit der Ideale Desmoulins'.

β) Unterricht

Eines der wichtigsten Gebiete für die Tätigkeit der nationalen Umgestaltung ist, das erkennt Camille Desmoulins, das Schulwesen, da von ihm aus dem Volke eine erste Aufklärung und Bildung zuteil werden kann. Demzufolge ist es ihm vor allen Dingen um die allgemeine Einrichtung von Elementarschulen zu tun, die allen Kreisen des Volkes den Weg zur Bildung erschließen sollen: „Beeilen wir uns, Elementarschulen zu eröffnen; es ist eines der Verbrechen der Konvention, daß sie noch nicht errichtet sind."[178]) Er ist davon überzeugt, daß es in Frankreich weniger Aberglaube in den Schichten der Landbevölkerung geben würde, wie man ihn noch in der Bretagne, in der Vendée und im Land von Lanjuinais in so krasser Form findet, wenn es nur wenigstens auf den Pfarrstühlen einen „instituteur national", einen Nationallehrer gegeben hätte, der die Menschenrechte und den „Almanach des père Gérard" kommentiert hätte[178]). „Dann wäre die erste Kruste des Aberglaubens, diese Räude des menschlichen Geistes, schon von der Landbevölkerung gefallen," so versichert er, „und wir hätten nicht inmitten der Erleuchtung des Jahrhunderts und der Nation dieses Phänomen von Finsternissen."[178])

Neben den Elementarschulen will Camille Desmoulins in



allen Kantonen Kunst- und Gewerbeschulen errichtet haben, deren Besuch kostenlos ist[178]). Diese sollen an die Stelle der griechischen und lateinischen Schulen treten[178]). Hier tritt er also für den Realunterricht ein, im Gegensatz zum humanistischen Unterricht, wie er zu seiner Zeit in Frankreich in einseitigster Form gehandhabt wurde, und wie er selbst ihn genossen hatte.

Die Wirkungen dieser Kunst- und Gewerbeschulen sollen durch das Theater unterstützt werden[179]). Denn das Theater hält Camille Desmoulins für im höchsten Grade volkserzieherisch. Als vorbildliches Muster führt er auch hier wieder die Athener an, die den Wert des Theaters für das Volk erkannt hatten. „Sie ermöglichten auch den Mittellosen den Besuch der Schauspiele; es gab eine Kasse für die Theater und das Außergewöhnliche der Feste, die dazu diente, den Schauspielern der Nation die Plätze der armen Bürger zu bezahlen. Das waren ihre Elementarschulen“[179]).

Sogar auf eine Modernisierung der akademischen Studien erstrecken sich Camille Desmoulins' Verbesserungspläne. Allerdings spricht er sie nur für das Rechtswesen näher aus, was sich leicht daraus erklärt, daß er selbst Jurist war und die Mängel und Erfordernisse auf diesem Gebiete aus eigener Erfahrung kannte. Er will das Rechtsstudium von dem Staub des alten Zopfes befreien und nur die wirklich erforderliche Anzahl fähiger Lehrkräfte in den Professuren dulden. Er schreibt: „Es wird nicht mehr 20 Professoren geben, die ein Interesse daran haben, den Gerichtshof mit Unwissenden zu bevölkern, da ihre Einnahmen im Maße der Unwissenheit und Faulheit wachsen. Aber die Rechtsschulen werden doch bestehen

bleiben mit dem Unterschied, daß es einen wirklichen Lehrstuhl (chaire) geben wird statt einer Geschäftsstelle (comptoir)“[180]).

Aus der französischen Rechtsschule werden dann, so versichert Camille Desmoulins, Rechtsgelehrte hervorgehen, „die in nichts denen der Universitäten von Löwen, von Oxford und von Salamanca nachstehen werden[181])“.

4. Heerwesen

α) Heer.

Die innere und äußere Gestaltung des Heeres unter der absoluten Monarchie forderte nicht weniger als deren Gerichts-, Finanz- und Kultwesen die Empörung der Revolutionäre heraus. Die Stellung des französischen Soldaten vor der Revolution war eine unwürdige. Camille Desmoulins schildert sie, wenn er die Soldaten „Sklaven“ nennt, „die zu einer achtjährigen Dienstzeit gezwungen sind, Helden, die mehr herabgewürdigt werden als Lakaien, die Stockschläge erdulden müssen und die man zur Strafe auf die Galeeren schickt“[182]).

Mit Sicherheit ließ sich deshalb beim Ausbruch der Revolution erwarten, daß der größte Teil der Soldaten zur Sache der Befreiung übergehen würde, wenn sie sich nur davon eine Besserung ihrer traurigen Lage erwarten durften. Diese Sicherheit gewinnt Ausdruck in Camille Desmoulins' Worten: „Die Soldaten, die wir befreien wollen, werden ihre Waffen nicht gegen ihre Wohltäter wenden. Sie werden sich in Massen um ihre Conpatrioten, ihre Befreier scharen und die Aristokraten werden zu ihrer Verwunderung nur die Hefe der Armee um sich sehen[183]).“

Aus den republikanischen Idealen ergibt sich von selbst die Forderung, daß Freiheit und Gleichheit dem Soldaten ebenso-



wenig wie irgend einem anderen Stande vorenthalten bleiben durfte; in diesem Sinn fordert Desmoulins für die Armee „die Rechte freier Bürger[184]).“

Ganz im allgemeinen will er, daß dem Waffenhandwerk dadurch sein ursprünglicher Adel zurückgegeben werde, damit es nicht länger ein ehrloseres Handwerk als das des Henkers sei, „denn die Henker“, so führt er diesen Gedanken näher aus, „vergießen nur das Blut, das die Könige fordern, und unsere Soldaten waren bereit, alles Blut, nach dem es den Despotismus dürstete, zu vergießen“[182]). Desmoulins' Umgestaltungspläne für das Heerwesen gehen auf ein republikanisches, auf ein Bürgerheer[185]), fußend auf der allgemeinen Wehrpflicht. Er denkt es sich im Gegensatze zu dem bisherigen stehenden Heere des Despotismus als nicht stehend; denn es will ihm scheinen, als habe Mirabeau in seinen „Lettres de cachet“ einwandfrei nachgewiesen, „daß bestimmte und ständige Truppen nur dazu gut sind, eine Nation in den Ketten zu halten, nicht aber sie zu verteidigen“[186]). Für unsinnig hält er es darum, das Volk mit den großen Kosten zu belasten, die ein stehendes Heer verursacht. Das würde für ihn die Unterhaltung von 20 000 Müßiggängern bedeuten[186]).

Die Maßnahme eines nicht stehenden Heeres glaubt Desmoulins in der modernen Kriegsführung selbst begründet. In ihr kommt es nicht mehr so sehr auf die Erfahrung des gemeinen Soldaten durch jahrelangen Militärdienst an, als auf die Tüchtigkeit und das Genie der Führenden, auf die Artillerie, und auf die Ingenieure[186]). Deshalb fordert er Errichtung von vorzüglichen Schulen für Artillerie und Genietruppen und eine vorzügliche Marine[186]). Hier soll die Kriegskunst gelehrt werden, die er für außerordentlich schwer hält. Mit

Entrüstung weist Desmoulins den Ausspruch Héberts zurück, der sagt, es gäbe in Frankreich 3 Millionen Generäle, und alle Soldaten seien gleichmäßig geeignet zu befehlen[187]). „Wie kann man", so entrüstet sich Desmoulins, „die Bedeutung der militärischen Wissenschaft und der des Stabes bis zu einem solchen Grade verkennen! Der Krieg ist eine Kunst, in der man sich wie in allen anderen Künsten nur mit der Zeit vervollkommnet. Es haben sich erst zwei Generäle gefunden — Lucullus und Spinola —, die ein außerordentliches Genie von dieser Regel befreite[187])."

Etwas anders ist es mit der Fähigkeit der Bürger, Soldaten zu sein. Alle Bürger können das, sobald es nötig ist, und deshalb müssen sie alle auch das Recht haben, Waffen zu tragen, vorausgesetzt, daß diese beschützenden Waffen am Kamin neben den Penaten aufgehängt bleiben und nur herausgeholt werden, wenn man den Generalmarsch bläst"[188]). Mit einem Wort, Camille Desmoulins will, „daß im Frieden alle ‚quirites', im Krieg alle ‚milites' seien"[186]), wie es bei den Römern der Fall war. „Die römische Republik war gerade deshalb unbesiegbar[186])", und „Griechenland begann die Zerrüttung der Anarchie und der Tyrannis erst zu fühlen, als die Bürger abgesondert, verweichlicht durch Vergnügen, Luxus und Müßiggang die Zivilfunktionen von den militärischen trennten, keine Waffen mehr trugen und zu nichts anderem als zu den Kriegskosten beisteuerten[186])."

Eine gewisse militärische Ausbildung ist selbstverständlich auch für die Bürger erforderlich. Auf großen, öffentlichen Plätzen soll sie vorgenommen werden. So ist wohl Desmoulins' Wort zu verstehen: „Möge jede Stadt ihr Marsfeld haben[186])." Indessen äußert er sich nicht eingehender darüber.

Sehr weise dünkt ihm ferner die Einrichtung im athe-



nischen Heer, daß alle Soldaten eines Tribus oder eines Cantons in derselben Kompagnie oder in derselben Eskadron eingereiht wurden. „Man marschierte und focht auf diese Weise an der Seite seiner Verwandten, Freunde, Nachbarn, Rivalen, so daß niemand eine Feigheit zu begehen wagte in Gegenwart so gefährlicher Zeugen[189])."

Eine gewisse Einschränkung der allgemeinen Wehrpflicht räumt auch Camille Desmoulins ein, und hier richtet er sich wieder nach athenischem Muster. Diejenigen nämlich, deren Wohlstand es erlaubt, einen Kavalleristen mit Waffen und Pferd auszurüsten, können vom Kriegsdienst befreit werden; „denn es ist wichtiger, auf diese Weise eine gute Kavallerie zu bekommen, als das Fußvolk unnötig um eine Menge von Kaufleuten und reichen Bürgern zu vermehren"[190]).

Da das Land infolge der Auflösung des stehenden Heeres zu Friedenszeiten von Truppen völlig entblößt ist, macht sich zur Aufrechterhaltung der Ordnung eine dauernde Gendarmerie nötig. Camille Desmoulins sieht dies sehr wohl und fordert deshalb: „Möge es von bestimmten und ständigen Truppen nur eine den Räubern furchtbare Gendarmerie geben, die eine Abteilung der bürgerlichen Miliz ist und Uniform trägt[186])."

Aus athenischen Vorbildern schöpft Desmoulins weiterhin den Gedanken einer Altersversorgung der Krieger und — gemäß seiner Idee einer Verschmelzung des Soldatenstandes mit dem Bürgerstande — überhaupt aller Bürger, die sich durch eine Tat für das Vaterland ausgezeichnet oder irgendwie um das Vaterland verdient gemacht haben[189]). „Alle Schlösser der Despoten, vor allem Versailles[189] und das ‚Hôtel des Invalides'[191] müßten nach seiner Meinung in ein großartiges Prytaneum um-

gewandelt werden, das nicht nur dem Alter der Krieger, sondern dem der Bürger jeden Geschlechtes und jeden Standes geweiht wäre, die durch einen heroischen Zug von Tüchtigkeit oder Patriotismus die Ehre dieser Retraite verdient hätten[191])." Da diese Einrichtung allerdings nur für Unbemittelte von praktischem Werte wäre, so sinnt Camille Desmoulins darauf, wie auch den Bemittelten wenigstens eine ideelle Ehrung durch das Prytaneum zuteil werden könnte, und er meint schließlich: „Bemittelte würden stolz darauf sein, Ehrenmitglieder zu werden".[191])

Diese Fürsorge des Prytaneums will er auch auf die Frauen gefallener Krieger ausgedehnt wissen, damit „der Soldat in dem trostvollen Gedanken sterben könne, daß seine Witwe vor Not geschützt ist"[191]).

Ebenso müßte der Staat die Sorge für die Kinder der Gefallenen übernehmen. Wieder ist es Athen, das Desmoulins in dieser Hinsicht vorbildlich findet. „Das Volk von Athen adoptierte die jungen Waisen und ließ sie bis zum Alter von 20 Jahren erziehen[189])."

β) Krieg

Bei allen Hoffnungen, die er auf eine revolutionäre Propaganda setzte, wie es unter dem Kapitel Revolution in dieser Arbeit näher ausgeführt wurde, wollte Desmoulins doch nie, daß sie in der Gestalt eines Offensivkrieges betrieben wurde, was man besonders im Jahre 1792 von vielen Seiten so stürmisch verlangte. Er ist der Ansicht, daß „jeder Offensivkrieg ungesetzmäßig ist."[191a])

Nur einen Fall gibt es in seinen Augen, wo die militärische Organisation eines Volkes praktische Anwendung finden darf:



im Defensivkrieg. Nur wenn ein Volk bedroht ist, hat es das Recht, zu seiner Verteidigung zu den Waffen zu greifen. Dann aber müssen sich auch alle Kräfte des Volkes zusammenschließen, und jedes andere Interesse muß verstummen[191b])

Als im Juli 1792 die Koalition Frankreich bedroht, fordert Desmoulins mit feuriger Beredsamkeit Reiche, Kaufleute und Feuillanten auf, mit den Jakobinern zusammen zu gehen, denn jeder verteidige nur seine eigene Existenz und seinen eigenen Besitz in der allgemeinen Vaterlandsverteidigung[191b])

Die Contrerevolutionäre haben sich bei diesem Krieg mit den fremden Mächten zum gemeinsamen Vorgehen gegen die Jakobiner verbündet. Dieser äußerste Fall findet Camille Desmoulins entschlossen zum äußersten Handeln, zum Bürgerkrieg.

Immer war er der Ueberzeugung gewesen, daß sich die Freiheit ohne Blutvergießen durchsetzen würde. „Nein, es wird keinen Bürgerkrieg geben[192])“, erklärte er schon 1789 mit aller Entschiedenheit.

Aber angesichts der Tatsache, daß auf das Betreiben der freiheitsfeindlichen Partei die feindlichen Mächte zum Eingreifen in die inneren Geschicke Frankreichs schreiten, spricht Camille Desmoulins von einem Fall äußerster Notwehr, die den Bürgerkrieg erfordere, damit das Vaterland gerettet werde[193]).

5. Internationale Beziehungen.

An seine Ideen über das Heerwesen anknüpfend äußert sich Camille Desmoulins über das Zukunftsbild, das er sich von dem Verkehr der europäischen Staaten untereinander macht. Der Abbé von St. Pierre, ein berühmter Philanthrop der ersten Hälfte



des 18. Jahrhunderts, dessen einflußreichste Schrift „Le Projet de paix perpetuelle“ im Jahre 1713 erschien, hatte zuerst in Frankreich die Idee eines allgemeinen Friedens der Völker untereinander ausgesprochen. Camille Desmoulins nennt sie „den Traum eines edlen Menschen, der jetzt beginne, mehr zu werden als ein bloßer Traum“[186]).

Denn auch ihm scheint die Zeit nicht mehr allzu fern zu liegen, da die Philosophie und die Freiheit nicht allein bei allen Nationen Wurzel geschlagen, sondern sie sich auch untereinander so nahe gebracht haben werden, daß es nur mehr einen friedlichen Verkehr zwischen ihnen gibt und daß alle Kriege aufhören. Analog der Bedeutung der französischen Generalstaaten spricht Camille Desmoulins von den „Generalstaaten Europas“, die, wie er hofft, in 50 Jahren abgehalten werden[186]), von einem „europäischen Bundestag“[186]).

Nur bis dahin mag seiner Ansicht nach eine Nation sich noch kriegsbereit halten[186]), vor allem aber soll sie ihre internationalen Beziehungen durch Verträge und Gesandtschaften pflegen[194]).

Ueber die Wahl der Gesandten äußert er sich dabei in folgender Weise: „Gewiß wird die Nation sich ihres Rechtes wieder bemächtigen, das ihr unanfechtbar zusteht, diejenigen zu wählen, die sie vertreten. Die Gesandten sind es nun, die sie im Ausland vertreten; der Nation kommt es also zu, sie zu ernennen[195]).

Das neue republikanische Frankreich wird sich, davon ist Camille Desmoulins überzeugt, den fremden Nationen anders darstellen als das alte despotische; es wird „die alten und ewigen Bundesgenossen vergessen lassen, daß es ihre Hilfe und ihre Freundschaft einst mit Undankbarkeit bezahlte; daß es durch

seine Untreue gegen Bündnisse von 300 Jahren, gegen die unverletzlichsten Allianzen die französische Hilfsbereitschaft verleumdete und entehrte“[195]).

So erblickt Camille Desmoulins in einer würdigen Vertretung des französischen Geistes bei den anderen Nationen den ersten Schritt zu einem allgemeinen Völkerfrieden.

Fünftes Kapitel.

Comité de Clémence.

Hatte Camille Desmoulins bereits zu Beginn seines politischen Lebens in die Geschicke der französischen Revolution entscheidend eingegriffen, als er das Volk zu den Waffen rief, so wird das Ende seiner Laufbahn durch eine Tat von ebenso einschneidender Bedeutung gekennzeichnet, durch den Aufruf zur Barmherzigkeit, durch die gegen die Schreckensherrschaft gerichtete Forderung eines Comité de Clémence.

Dieser Gedanke, der erst am Schlusse von Camille Desmoulins' Leben seine endgültige Formulierung gewann, zieht sich durch sein gesamtes Denken hindurch.

Schon in den „Revolutionen von Frankreich und von Brabant" heißt es einmal ganz allgemein und fundamental: „Die Barmherzigkeit und die Menschlichkeit stehen neben der Strenge und der Gerechtigkeit"[196]), und bei zwei Gelegenheiten hatte er diese Auffassung bereits praktisch bewährt.

Die erste derselben fällt in den Anfang der Revolution. Desmoulins veröffentlichte im Jahre 1789 eine Schrift, die er „Reden der Laterne an die Pariser" benannte. Darin läßt er jene verhängnisvolle Straßenlaterne gegenüber dem Rathaus an der Ecke der Rue de la Vannerie und der Place de Grève, an der am 14. Juli ein Spion des Gouverneurs der Bastille, am 22. Juli Foullon, der Schützling der Prinzessinnen Adelaide und Victoire, einer der letzten zweitägigen Minister, und am 21. Oktober



Denis François, ein Metzgermeister, aufgehängt wurden,[197]) das Wort ergreifen, damit sie sich „mit Vorwürfen an die Nation wende, die", wie Camille Desmoulins sie sagen läßt, „zu machen sie sich lieber nicht gezwungen sähe".[198])

Es sind Klagen über eine „zu beschleunigte Justiz"[199], die er unter dieser Form äußert. Die Ausschreitungen des Volkes finden seine schärfste Mißbilligung. „Blinde Pariser", so läßt er die Laterne sagen, „ihr entehrt mich; von Mordtaten befleckt werde ich im Gedächtnis der Jahrhunderte weiter leben. Die Laterne leiht ihren Dienst nur der Gerechtigkeit und dem Vaterland[200])." Und „sie erklärt, daß sie ihr friedliches Licht und ihre unschuldigen Funktionen wieder aufnehmen will"[201]).

Den zweiten Anlaß, seine dem revolutionären Schrecken feindlichen Gefühle zum Ausdruck zu bringen, nahm Camille Desmoulins, als Marat 1791 seine berüchtigte Adresse an alle Bürger: „Aux armes" oder „C'en est fait de nous" mit den Worten schloß: „5—600 abgeschlagene Köpfe hätten Euch Ruhe, Freiheit und Glück gesichert[202])." Ueber diese Forderung ist Camille Desmoulins außer sich. „Herr Marat", schreibt er, „mein lieber Marat, 5—600 abgeschlagene Köpfe — Sie geben mir zu, daß das zu viel ist! Sie sind der Dramaturg der Journalisten; die Danaiden, die Barmeciden sind nichts im Vergleich zu Ihren Tragödien. Sie bringen alle Personen des Stückes bis zum Souffleur herab um! Sie wissen also nicht, daß das übertriebene Tragische kalt wirkt[203])." Und er erklärt: „Was mich angeht, so wissen Sie, daß es lange her ist, daß ich meine Demission als Procureur général der Laterne aufgegeben habe; ich bin der Ansicht, daß dieses große Amt wie die Diktatur nur einen Tag und manchmal nur eine Stunde

dauern darf. Lieber Marat, Sie kompromittieren Ihre Freunde und werden sie zwingen, mit Ihnen zu brechen[204]).“

Hatte sich Camille Desmoulins somit schon zweimal entschieden gegen Ausschreitungen der revolutionären Partei gewendet, so war es von selbst anzunehmen, daß die Entwicklung der führenden republikanischen Partei im Winter 1793 zur programmäßigen Schreckensherrschaft seine höchste Entrüstung herausfordern mußte.

Schon im August 1793 klingt aus einem Brief an seinen Vater eine große innere Enttäuschung über die Republik, die seit dem 10. August 1792 in Frankreich durchgesetzt ist und die der von ihm erträumten so unähnlich ist. Camille Desmoulins schreibt: „Es gibt Momente, wo ich versucht bin, in die Vendée oder an die Grenzen zu gehen und den Tod zu suchen, um mich von dem Anblick so vieler Uebel zu befreien und einer Revolution, die mir nicht den Gemeinsinn in den Rat derer geführt zu haben scheint, die die Republik leiten, und in der ich nur Ehrgeiz an Stelle des Ehrgeizes und Habsucht an Stelle der Habsucht sehe. So viel vergossenes Blut und eine so große Ausgabe der Nation an Menschen hätte ihr mehr Glück bringen müssen[205]).“

Indessen läßt er noch den Winter hingehen, während dessen die ultrarevolutionäre Partei „alle ihre Feinde mit der Guillotine ausrotten will“[206]), ehe er sich zum offenen Widerstand gegen sie entschließt.

Am 5. Dezember 1793 aber hat er den Mut und „die republikanische Kühnheit, seine Ansicht mit Freimut zu sagen,“[207]) in sich aufgebracht: — die erste Nummer seines „Vieux Cordelier“ erscheint:

„Es muß geschrieben werden; es ist nötig, den langsamen



Griffel der Geschichte der Revolution, die ich in der Ecke meines Feuers aufzeichnete, zu verlassen, um die schnelle und keuchende Feder des Journalisten wieder zu ergreifen und mit verhängtem Zügel dem revolutionären Strom zu folgen[208])."

Camille Desmoulins erkennt, daß die Angst vor der Guillotine sich aller so bemächtigt hat, daß „es kein Blatt mehr gibt, welches die Wahrheit sagt, wenigstens nicht die ganze Wahrheit"[209]), und er versichert von sich: „ich trete mit der Offenheit und dem Mut in die Arena zurück, den man an mir kennt[209])", „um Frankreich und die eine und unteilbare Republik zu retten"[210])

Nach dieser Einführung wendet er sich in den folgenden Nummern einer Kritik der Regierung zu. Er führt aus Tacitus an, wie unter „den schlimmsten Despoten: Tiberius, Claudius, Nero, Caligula, Domitian",[211]) der Schrecken an der Tagesordnung gewesen sei. „Ganze Städte wurden unter den Kaisern in Proskription verwickelt, da bei ihnen alles als Staatsverbrechen galt und sogar einfache Blicke, Trauer, Mitleid, Seufzer, ja selbst Schweigen zu Verbrechen"[212]) gestempelt wurden. Wörtlich nach Tacitus nennt Camille Desmoulins alle Fälle, die genügten, jemanden „verdächtig" zu machen, und in diesem neunmal wiederholten „suspects"[213]) trifft er ebenso wie die römische, die Schreckensherrschaft seiner eigenen Tage.

Aus dieser Uebereinstimmung zwischen dem Despotismus Roms und dem sogenannten Republikanismus der Ultrarevolutionäre zieht Desmoulins den Schluß, daß der Schrecken das noch monarchische Element in der französischen Republik ist. Denn man wird sich niemals davon überzeugen, daß das, was Tacitus vor 12 Jahrhunderten Despotismus und die schlimmste



Regierungsform nannte, heute die Freiheit und die beste der Welten heißen könnte[214]).“

In den Ultrarevolutionären erblickt Camille Desmoulins geradezu Feinde der Revolution, Contrerevolutionäre. Indem sie noch über Marat hinausgehen, der „als das Maximum des Patriotismus gilt[215]), verraten sie selbst, daß sie unter der Maske des Patriotismus „eine Contrerevolution in Jakobinermützen machen wollen“[215]).

Um aber dem „Comité de Salut Public“, dem eigentlichen Sitz des Schreckens, doch noch die Hand zur Versöhnung zu reichen, sucht Camille Desmoulins eine Entschuldigung für das Vorgehen dieses Komitees. Er nimmt an, daß es glaubte, um die Republik zu errichten, bedürfe es einen Augenblick der Jurisprudenz der Despoten[216]), deren Grundsatz lautet: „Es ist besser, daß mehrere Unschuldige untergehen, als daß ein einziger Schuldiger entkommt[216]).“

Aber der Grundsatz der Republiken lautet zweifellos umgekehrt: „Es ist besser, mehrere Schuldige nicht zu strafen, als einen einzigen Unschuldigen zu treffen[216]).“ Und von ihm ausgehend, fordert Camille Desmoulins mit Entschiedenheit das Walten der Milde, der Barmherzigkeit in der Republik. „Es ist die Milde der republikanischen Maximen, die unsere erhabene Konstitution fordert[217]).“ Allerdings ist es nicht „die Milde des Moderantismus, die Milde für die Häupter, sondern jene politische Milde, jene revolutionäre Milde, die die unterscheidet, die nur irre geleitet waren[218]).“

Um dem Schrecken, der von dem Einfluß eines Komitees vor allem ausgeht, am wirksamsten entgegen zu treten, verlangt Desmoulins die Konzentrierung der entgegengesetzten Be-

wegung auch in einem Komitee, er verlangt: das „Comité de Clémence".

„Ich denke sehr verschieden von denen, die sagen, man müsse den Schrecken an der Tagesordnung lassen. Ich bin im Gegenteil davon überzeugt, daß die Freiheit befestigt und Europa besiegt wäre, wenn ihr ein Comité de Clémence hättet[219])."

Die Errichtung eines solchen Comité de Clémence erscheint Camille Desmoulins „eine große, des französischen Volkes würdige Idee, die aus seinem Gedächtnis viele Fehler tilgen wird"[220]). Es scheint ihm, als erginge diese Forderung vom Patriotismus selbst; denn „der Patriotismus ist die Vollkommenheit aller Tugenden und kann also nicht da bestehen, wo weder Menschlichkeit noch Menschenliebe besteht"[220]).

Die Wirkung des Comité de Clémence soll in erster Linie auf die Freilassung der Gefangenen erstrecken, die als „Verdächtige" zu Tausenden die Gefängnisse füllen. Um einer unbedachten Aeußerung willen oder nur auf Grund von Denunziationen sind sie verhaftet worden und werden täglich scharenweise zur Guillotine geführt. „Oeffnet die Gefängnisse jenen 200 000 Bürgern, die Ihr verdächtig nennt," heißt es bei Camille Desmoulins; „denn in der Erklärung der Menschenrechte gibt es keine Verdachthäuser, es gibt nur Arresthäuser. Für den Verdacht gibt es kein Gefängnis, sondern den öffentlichen Ankläger[221])."

Zugleich sucht Desmoulins aber aus Gründen der Vorsicht seine Forderung zu begrenzen; „nicht mit beiden Flügeln sollen die Gefängnisse geöffnet werden, sondern nur durch einen Schalter, durch den die Gefangenen einzeln verhört und dann frei gelassen werden sollen, wenn ihre Freilassung die Republik nicht in Gefahr bringt".[222])



Diese Einschränkung macht Camille Desmoulins nicht etwa, weil er der Ansicht Machiavellis wäre, daß man „auf die Völker das Uebel auf einmal und das Gute nur tropfenweise ausschütten solle“[220]), sondern er findet eine blinde und allgemeine Milde der augenblicklichen Situation nach unpolitisch[220]), weil er fürchtet, daß „eine so große Bewegung, die man der Staatsmaschine im entgegengesetzten Sinn zu der bisherigen gäbe, ihre Federn sprengen könnte“[220]).

Deshalb wäre gerade ein Comité de Clémence die geeignete Maßregel; ihm läge es ob, zu beurteilen, in welchem Umfange es die Wirkung der Barmherzigkeit ausdehnen und der Guillotine entgegenarbeiten dürfte.

Camille Desmoulins ist sich wohl bewußt, mit diesem Vorschlage eines Comité de Clémence sich dem Angriff der Ultrarevolutionäre auszusetzen. Er zieht deshalb große Beispiele aus der Geschichte heran, die diese „Lehre der Philosophie, daß die Liebe stärker und dauerhafter ist als die Furcht“[220]), bekräftigen sollen.

Keiner scheint ihm, was das Theoretische anlangt, autoritativer als Machiavelli, und die praktischen Belege holt er sich wie immer aus der alten Geschichte.

„Unser großer Lehrer Machiavelle war der Ansicht,“ so führt Camille Desmoulins aus, „daß der Souverän eher die Funktionen des Comité de Sûreté générale als die eines Comité de Secours aufgeben könne. Er betrachtet eine solche Einrichtung als die wichtigste und notwendigste für jedes Staatswesen; ihm allein“, so empfiehlt er, „muß der Inhaber der Oberhoheit vor allem die Austeilung der Gnaden vorbehalten und alles, was die Gunst betrifft[223]).“ Gerade in revolutionären Zeiten hält Machiavelli es für nötig, daß ein

Staat Milde übt. Camille Desmoulins führt den Grundsatz des großen Florentiners an: „Wenn so viele an einer Verschwörung teilgenommen haben, so erstickt man diese sicherer, indem man sich den Anschein gibt, sie zu übersehen, als indem man alle Mitschuldigen aufsucht[224])“.

„Es war diese gesunde Politik,“ so fährt Camille Desmoulins fort, „ebenso wie seine Güte und Menschlichkeit, die Antonin jene schönen Worte eingab, die er an den Magistrat richtete, als dieser ihn drängte, alle Bürger zu verfolgen und zu bestrafen, die an der Attilischen Verschwörung teilgenommen hatten: „Ich habe nicht gerne, wenn man sieht, daß es so viele Personen gibt, die mich nicht lieben[224])“.

Auch bei Brutus und Trasybul findet Camille Desmoulins Beispiele eines milden Verfahrens gegen den Teil der Bürger, der sich ihrer Herrschaft widersetzte[225]), und er erklärt „nicht zu erröten, wenn er nicht enragierter sei wie sie“[224]). Es ist ihm recht, für gemäßigt zu gelten in dem gleichen Sinne wie diese großen Männer[224]).

Auch die Athener, „dieses demokratischste Volk, das es jemals gegeben“,[223]) kann Desmoulins wieder für sich anführen. Sie hatten „der Barmherzigkeit einen Altar errichtet, jenen Altar, vor welchem der Philosoph Demonax noch nach 1000 Jahren die Tyrannen sich hinzuwerfen zwang“[223]). So glaubt Camille Desmoulins den Beweis, daß „die gesunde Politik eine derartige Einrichtung fordert, gut geführt zu haben“[223]). Er fühlt sich „stark durch die Beispiele der Geschichte und durch die Autoritäten Trasybul, Brutus und Machiavelli“[223]) in einer für seine Zeit so unerhörten Forderung.

Die Wirkung des Wortes: „Comité de Clémence“ auf Desmoulins’ Zeitgenossen war beispiellos. Als die Nummer 4 des

„Vieux Cordelier", die Nummer über das Comité de Clémence, „am Morgen des 21. Dezember 1793 erschien, standen vor der Türe des Buchhändlers Desenne in langer Reihe die Käufer, die sich um diese Nummer rissen. Man zahlte sie aus zweiter, aus dritter Hand; der Preis stieg beständig, bis zu einem Louis. Man las sie auf der Straße, man brach in Tränen aus. Das Herz Frankreichs hatte sich erhoben, die Stimme der Menschlichkeit, das blinde, ungeduldige, allmächtige Erbarmen. Und der göttliche Ruf, der die Seelen auf ewig erschüttern wird: „Le Comité de Clémence"[226]). Dieses eine Wort hatte einen „Strahl von Hoffnung in das Dunkel der Gefängnisse fallen lassen, es hatte im voraus das kommende Glück der französischen Republik dargestellt"[227]).

Von allen Seiten gingen Camille Desmoulins Schreiben zu voll überströmenden Dankes und voll Klagen über das Schreckensregiment. Man beschwor ihn, weiter für die verfolgte Unschuld einzutreten und die Greuel der Schreckensherrschaft zur öffentlichen Anklage zu bringen[228]).

Aber die Bewegung auf der feindlichen Seite war nicht weniger groß; die Schreckensherrschaft hätte zu viel von ihrer wahren Natur verleugnen müssen, wenn sie in Camille Desmoulins die Ideen der Milde und der Menschlichkeit nicht bis zum Tode verfolgt hätte. Unter der Anschuldigung von Verräter, von Moderantist, von Contrerevolutionär, wurde Camille Desmoulins von der Liste des Jakobinerklubs gestrichen; auf Beschluß des Comité de Salut Public wurde die Nummer 3 des „Vieux Cordelier" verbrannt; der „Club des Cordeliers" verbot ihm durch einen Beschluß, den Namen „Vieux Cordelier" zu führen.

Am 31. März 1794 „beschlossen die Comités de Salut Public und de Sûreté Générale, daß der Bürger Camille Des-

moulins in das Arresthaus des Luxemburg geführt und dort gefangen gehalten werden solle"[229] und kurz darauf, am 4. April, ließen sie ihn mit Danton auf das Schaffot führen.

Camille Desmoulins blieb nichts als eine ohnmächtige Verteidigung. Es ist ein letzter Beweis seines Mutes, wenn er angesichts der ihm bewußten Todesgefahr doch dabei bleibt, „daß er alle Mühe der Welt habe, nicht wie Galilei, als er vom heiligen Collegium verurteilt worden sei, auszurufen: Sie bewegt sich doch"[230])!

Er veröffentlicht als Nr. 6 des „Vieux Cordelier" noch sein politisches Credo, eine Zusammenfassung seiner Ueberzeugungen und Ansichten, wie sie sich aus all seinen Schriften und Reden bisher schon fortlaufend ergeben haben. Mit Recht kann er zum Schlusse sagen: „Man sieht, daß das, was man heute in meinen Blättern Moderantismus nennt, mein altes System von Utopie ist, daß mein ganzes Unrecht darin besteht, auf meiner Höhe vom 12. Juli 1789 geblieben zu sein und nicht auf die Reize meiner Republik von Cocagne verzichten zu können[231])".

Wenn es schon die Ueberzeugung seiner Zeitgenossen war, daß „ein ungebändigter Riese wie Desmoulins"[232]) dazu gehörte, den Kampf gegen die Schreckensherrschaft zu unternehmen, so war auch er noch nicht stark genug, in ihm zu siegen. Aber Camille Desmoulins selbst hat einmal gesagt: „Wir haben einen erhabenen Versuch gemacht, mit dem selbst zu unterliegen ruhmvoll bliebe, diesen: das menschliche Geschlecht frei und glücklich zu machen[233])".



Ergebnis des ersten Teils.

Nach den vorangegangenen Ausführungen darf wohl behauptet werden, daß Camille Desmoulins' politische Gesinnung das Bild eines consequenten, republikanischen Systems ergibt; ebenso weit entfernt vom Despotismus des Schreckens als von dem des Königtums erblickt es seine Aufgabe darin, einen Staat zu schaffen, der jedem Bürger gerecht werden und in dem sich jeder glücklich fühlen könnte.

Wenn Camille Desmoulins mit vielen seiner Zeitgenossen in seinen Ideen Uebereinstimmung zeigt, so besitzt sein System doch andrerseits eine stark individuelle Prägung, und man kann vielleicht sagen, daß Desmoulins gerade da, wo er ganz eigen ist, zugleich auch am bedeutendsten erscheint.

Kennzeichnend für ihn ist es, daß er vor allen Dingen politischer Theoretiker war, abgesehen von jenen zwei bedeutenden Momenten, wo er aktiv in die Geschicke der französischen Revolution eingriff. Aber seine Theorien gewannen für die Revolution eine eminent praktische Bedeutung, da er sie auf dem Wege des Journalismus zum Ausdruck brachte. So drangen seine revolutionären und republikanischen Ideen vielleicht allgemeiner und tiefer in das Volk, als es auf dem Wege einer nur politischen Rolle möglich gewesen wäre.



Zweiter Teil

Camille Desmoulins' politische Parteistellung



Erstes Kapitel.

Mirabeau.

Der erste Mann, dem sich Camille Desmoulins in Zustimmung und Bewunderung zu Beginn der Revolution anschloß, war Mirabeau. In ihm bot sich Desmoulins das seltene Bild einer Vereinigung von persönlicher Größe und freiheitlicher Gesinnung, wie er sie für sich selbst erstrebte.

Der Weg zu einer Bekanntschaft mit Mirabeau war Desmoulins einerseits durch sein eigenes, bedeutsames Eintreten in die Revolution, andrerseits durch den Ruf seiner ersten Schrift „La France libre" angebahnt. Hierin hatte er Mirabeau bereits öffentlich als „vortrefflichen Bürger" begrüßt, „der sein ganzes Leben nicht aufgehört habe, seinen Haß gegen den Despotismus zu verkünden und der mehr als irgend einer zur Befreiung beigetragen."[234])

Vor allem in Mirabeaus „Lettres de cachet" fand Desmoulins diesen seinen eigenen Haß gegen das monarchische Regiment ausgedrückt.[235])

Mirabeau nahm Desmoulins' Schrift, in der ganze Abschnitte aus seinen „Lettres de cachet" neu auflebten, unter seinen besonderen Schutz[236]). Auf Grund dieser in ihm erwachten Sympathie für Desmoulins bat er ihn im September 1789, an seiner Zeitung „Le Courrier de Provence" mitzuarbeiten[237]).

Von da ab entspann sich ein lebhafter Verkehr zwischen Mirabeau, dem Mann, der schon von allen Seiten als der erste



und entschiedenste Verteidiger der Freiheit betrachtet wurde, und dem noch in seinen Anfängen stehenden Desmoulins. Dieser verbrachte 14 Tage in Versailles in Mirabeaus Haus und geriet dabei immer mehr unter dessen Bann. „Seit 8 Tagen bin ich bei Mirabeau in Versailles", berichtet Desmoulins darüber an seinen Vater. „Wir sind große Freunde geworden, wenigstens nennt er mich seinen lieben Freund. Jeden Augenblick ergreift er meine Hände und schüttelt sie, dann geht er in die Versammlung und tut Wunder[238])". Während dieser Zeit erhielt Camille Desmoulins von seinem Gastgeber Stunden in der Politik. „Ich fertige unter seiner Leitung Anträge an, heißt es in dem gleichen Briefe, und Mirabeau nennt das, mich in die großen Angelegenheiten einweihen".[239])

So verführerisch dieses Leben Seite an Seite mit dem überlegenen Mann auch für den jungen Journalisten war, so riß er sich doch bald wieder von ihm los, als er sah, daß er Mirabeau zu nichts nützen konnte, und kehrte nach Paris zurück[240]. Doch trennten sie sich als gute Freunde, und Desmoulins ward eingeladen, immer wenn er Lust dazu habe, 8 Tage bei Mirabeau zu verbringen[241]).

Die nähere Bekanntschaft mit Mirabeau hatte Desmoulins' Ueberzeugung noch gefestigt, daß sich auf ihn die größten Hoffnungen für die kommende Republik gründeten. Verschiedene Aeußerungen von seiner Seite schienen Desmoulins unzweideutig darauf hinzuweisen, daß auch Mirabeau die Republik als letztes Ziel der Revolution erstrebte. Sein Vorgehen gegen die Privilegien der Geistlichkeit und später des Adels trug zu diesem Glauben nur immer mehr bei, so daß Mirabeau für Desmoulins schließlich zu dem „Heiligen Mirabeau" wurde[242]).

Voll Begeisterung spricht er ihn an: „Paris, Frankreich,



ganz Europa hören auf Deine Stimme, die Stimme der Philosophie, des Patriotismus, und der Freiheit. Verfolge deine 12 Arbeiten und vollende es, über den Fanatismus zu triumphieren[243]"). Die Dienste, die Mirabeau dem Vaterland bisher geleistet hatte, waren so groß, daß „die öffentliche Stimme ihn schon als Repräsentanten der Nation in Europa bezeichnete"[244]). Desmoulins steigert diese Meinung der Oeffentlichkeit noch zu der laut verkündeten Ueberzeugung, daß „auch allein Mirabeau befähigt sei, und es ihm deshalb zukomme, den europäischen Bundestag — den sich Camille Desmoulins von der politischen Neugeburt aller Nationen versprach — einzuberufen, und dort den fast unausführbaren Frieden des Abbé von St. Pierre zu verwirklichen"[244]).

Aus dem bisher Gesagten geht schon mit Deutlichkeit hervor, daß es nicht nur Mirabeaus antimonarchische, sondern geradezu republikanische Anschauungen waren, aus denen sich Desmoulins' politische Anhängerschaft an ihn herleitete. Er sah in ihm den „Volkstribun, der die einzige Diktatur, die eine freie Nation duldet, die Diktatur des Wortes, ausübe"[245]).

Wenn die beiden Männer demnach in den Hauptpunkten übereinstimmten, so traten doch auch Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen zutage. Desmoulins schrieb sie indessen zunächst noch der Verschiedenartigkeit ihrer Charaktere und Erfahrungen zu, nicht aber der ihrer Prinzipien. Er berichtet Mirabeaus Aeußerung: „Desmoulins kenne besser die Grundsätze und er besser die Menschen"[246]), worauf er, Mirabeau, dann freilich versichert habe, „daß er gewisse Grundsätze ändern würde, sobald die Menschen sich geändert hätten"[246]).

Hat man die spätere Entwicklung vor Augen, so muß man sagen, daß hierin trotz aller Beschönigung bereits der Keim für

ihre spätere, prinzipielle Gegensätzlichkeit liegt. Während Mirabeau in seinen revolutionären Ideen so weit wie niemand ging, hatte er doch ein lebhaftes Gefühl für die tatsächlichen Verhältnisse und wußte ihnen seine Ideen anzupassen[247]). Desmoulins dagegen kannte kein Haltmachen aus Berechnung, er traute der revolutionären Kraft noch alles zu; die Erfahrungen, die Mirabeau schon hinter sich hatte, mußte er alle noch machen.

In Erscheinung trat der bis dahin latente Konflikt erst in dem Augenblick, da die Legislative, die soeben das ancien régime in Geistlichkeit und Aristokratie siegreich bekämpft und eine neue Ordnung durchgeführt hatte, zur Diskussion über die Stellung des Königs überging.

Im Mai 1790 stand die Frage auf der Tagesordnung: Soll die Nation dem König die Ausübung des Rechtes über Krieg und Frieden zusprechen? Mirabeau ergriff das Wort zugunsten des Königs, und seine Bemühungen für die Durchsetzung des konstitutionellen Königtums wurden nunmehr unzweideutig klar.

Desmoulins ward davon aufs tiefste betroffen. Mit Entrüstung wiederholte er die Worte, die über Mirabeau bei den Jakobinern gefallen waren: „Als es sich darum handelte, den Adel zu demütigen, die Geistlichkeit zu vernichten, war er immer dafür, aber da es sich darum handelt, an den Gesalbten des Herrn und an die ministerielle Gewalt zu rühren, ist er dagegen[248])." Seine große Bewunderung schien Desmoulins im ersten Augenblick jeden Sinn verloren zu haben; er sah nunmehr hohle Außenseite, wo er einst wirkliche Größe erkannt zu haben glaubte. „Herr von Mirabeau", so schreibt er, „hat sich nur die Geste vorbehalten und hat sich in der Mühe immer auf eine Person, die hinter dem Vorhang versteckt war, verlassen;

so ist zum Beispiel drei Viertel der Rede über das Recht, Krieg oder Frieden zu machen, d. h. der ganze Teil der Diskussion, von Herrn Pellenc; der Abgeordnete hat nur die Wärme und die Bewegungen an einigen Stellen verbreitet[249]).“

Ihm selbst schienen dann diese Worte in seinem Munde ungeheuerlich. „Es kostet mich viel, so von Mirabeau zu sprechen; gewisse Leute werden mir vorwerfen, die Freundschaft verraten zu haben. Aber die Wahrheit ist mir noch lieber[250]).“ Und mit einem plötzlichen Uebergange wendet er sich an Mirabeau unmittelbar: „Ich warf mich vor dem Konsul Mirabeau nieder; ich hätte Deine Axt vor Dir hergetragen, Du weißt, wie sehr ich Deine Beredsamkeit und Deinen Bürgersinn liebte; Du hattest keinen eifrigeren Verteidiger[250]).“

Von nun ab schwankte Desmoulins zwischen einer letzten Hoffnung, Mirabeau möge zur Volkspartei zurückkehren, und der Erkenntnis, daß er „mit Konsequenz ein planmäßiges System“ zugunsten der Monarchie verfolge[248]).

Nach Mirabeaus Antrag, beim Tode Franklins eine Trauer von drei Tagen anzulegen, gibt Desmoulins zu, daß es „ohne Widerrede ein sehr schöner Antrag sei“[251]); es klingt wie ein Aufjubeln, wenn er schreibt: „Il y a toujours de la ressource avec les gens d'esprit[252]).“ „Es gibt Tage des Heils und Mirabeaus Bekehrung kann stattgefunden haben[253]).“ Auch Mirabeaus Eintretn für die Trikolore am 21. Oktober 1790, die statt der weißen Farbe das Abzeichen auch für die Marine werden soll, verstärkt Desmoulins' Hoffnung, ihn der nationalen Sache zurückgewonnen zu sehen. Hiermit hat Mirabeau der Freiheit wieder einen großen Dienst geleistet, und Desmoulins „ist nicht Herr seiner Dankbarkeit“[254]). Mit einer Anspielung auf das, was man sich von Mirabeaus Bestechlichkeit erzählte, glaubte



Desmoulins ihn doch wieder verteidigen zu können: „Ich gestehe, um mich zu überzeugen, daß Mirabeau, ein Redner, den ich von heiliger Liebe zur Freiheit entzündet sah, die Volkspartei verlassen habe, müßte man ihn mir auf frischer Tat ertappt zeigen; ich würde fast verlangen, daß man mir seine Quittung (für die Summen, die er vom Hofe empfangen haben soll) vorlegte[255]." Noch glaubt Desmoulins, daß „ein Mann wie Mirabeau, selbst wenn die Frau des Potiphar — gemeint ist die Königin — ihn am Mantel zieht und Gold vor seinen Augen glänzen läßt, einige Hintergedanken an die Tugend und an die Freiheit bewahre[253])."

Doch auch der letzte Zweifel zugunsten Mirabeaus, „jener Zweifel, den die Eigenliebe uns für die Dinge läßt, die zu glauben uns zu viel kostet"[256]), muß der „niederschmetternden Wahrheit" weichen angesichts des Verhaltens Mirabeaus bei der Flucht der Tanten des Königs[257]). Ueber Mirabeaus Rolle bei jener Gelegenheit schreibt Desmoulins: „Nachdem die Nationalversammlung von allen Seiten die Aufmerksamkeit der Gemüter auf das, was sie eine große Frage nannte, gerichtet hatte, erklärte plötzlich Mirabeau mit dem Vertrauen eines Papstes in seine Unfehlbarkeit, daß es keine Frage mehr sei[258]", und daß kein Gesetz sich dieser Reise entgegenstelle[259]). Mirabeau schlug vor, die Angelegenheit der Entscheidung der exekutiven Gewalt, d. h. dem König, anheimzustellen.[259])

Mit diesem Antrag hatte Mirabeau seine Beziehungen zum Hofe und seine Parteinahme für ihn offen zugegeben, und damit war Camille Desmoulins' endgültige Abkehr von ihm vollzogen.

Beim Tod Mirabeaus im April 1791 regen sich noch einmal alle die zwiespältigen Gefühle, die dieser Mann in Desmoulins'

Seele erregt hatte, die Liebe, die er seiner Person, die große Bewunderung, die er seinen Fähigkeiten entgegengebracht und die bittere Enttäuschung, die er durch Mirabeaus Uebergang zur constitutionellen Monarchie erfahren mußte. „Ich hatte“, so lauten Desmoulins' Worte, „weder meine Bewunderung für die großen Talente, noch selbst das außergewöhliche Interesse für seine Persönlichkeit verloren. Aber ich habe meine Liebe zur Wahrheit der Freundschaft Mirabeaus vorgezogen.“[260]) Wie weit diese ging, spricht Desmoulins nach Jahren noch mit den Worten aus: „Mirabeau hat mich durch sein Genie und seine großen Eigenschaften beherrscht“[261]), „Ich habe ihn bis zur Vergötterung und wie eine Maitresse geliebt“[262]).

Während noch Mirabeau im Sterben liegt, kann Desmoulins bereits von ihm sagen: „Mirabeau i s t tot,“[263]) denn für ihn war er es von der Stunde an, da er die Republik im Stiche gelassen.

Der bisher vorgenommenen, mehr psychologisch-historischen Betrachtung des Parteiverhältnisses von Mirabeau und Desmoulins, bei dem das Problem vom StandpunkteDesmoulins' aus dargestellt werden mußte, auf Grund der vielfältigen Aeußerungen und Betrachtungen, die von Desmoulins darüber erhalten sind, hat noch eine rein historische Würdigung zu folgen. Sie allein ist imstande, in dem zunächst individuellen Fall eine zeitgeschichtliche Erscheinung zu erkennen und vielleicht eine Art Gesetzmäßigkeit größerer Zusammenhänge an ihr nachzuweisen.

Dabei ergibt sich, daß die „Freiheit“ zu Beginn der Revolution ein noch ungeklärter Begriff war, der Männer der verschiedensten Geistesrichtung zusammenführte, ohne daß ihnen irgendein Bedenken aufgetaucht

wäre. Sie bildeten, ehe sie aus dem Allgemeinbegriff zu seiner ihrer Persönlichkeit entsprechenden Differenzierung gelangten, eine Partei, und erst beim weiteren Verlauf der Ereignisse trat durch ihre verschiedenartige Stellungnahme auch ihre unterschiedliche Gesinnung zutage. Mirabeau war zwar für eine „neue Ordnung" ebenso wie Desmoulins, und so lange es das absolute Königtum zu bekämpfen galt, stimmten sie miteinander überein; erst als der gemeinsame Feind überwunden war, stellte sich heraus, daß das neue Positive sich einem jeden anders darbot; von der Linken der Nationalversammlung spaltete sich wiederum eine äußerste Linke ab, und während Camille Desmoulins zu ihr trat, verharrte Mirabeau unter den Zurückbleibenden.

Auf keiner Seite lag dabei — wenigstens wenn man von Mirabeaus anfänglich rein demokratischen Aeußerungen absieht —, eine Inkonsequenz vor, ihre Verbindung löste sich vielmehr mit innerer Notwendigkeit und Natürlichkeit wieder auf.

Ganz dasselbe gilt von Desmoulins' Beziehungen zu Lafayette und zu den Brüdern Alexander und Charles Lameth.

Man warf Lafayette zu Beginn der Revolution vor, eine Republik errichten zu wollen[264]). Diesen vermeintlichen Vorwurf faßte Desmoulins, seinen Ueberzeugungen entsprechend, als höchstes Lob auf, und äußerte sich dazu: „Wolle Gott, daß Lafayette genug Seelengröße hätte, den Gedanken Colignys, Washingtons und Vandernoots zu teilen[265])." Doch Lafayette hatte diesen Gedanken nie gehegt, und mehr und mehr mußte Desmoulins sich davon überzeugen und einsehen, daß „schlechterdings nicht mehr Vorsichtsmaßregeln getroffen werden könnten, um zu verhindern, daß Frankreich eine Republik werde, als sie dieser vorgebliche Republikaner treffe"[266]).

Es zeigt sich hier und anderwärts als das Schicksal Desmoulins' überhaupt, da, wo kühlere Naturen abwarteten, schon zu hoffen, und stets zu jeder Bewunderung bereit zu sein, um dann um so grausamer enttäuscht zu werden. Was dabei so leicht als Mangel an Gesinnung ausgelegt werden kann, stellt sich bei tieferer Betrachtung als ein Uebermaß an Temperament heraus, dem reinste Ueberzeugungstreue zu Grunde liegt.

Zweites Kapitel.

Robespierre.

Robespierre war es, an den sich Desmoulins nach seinem Bruch mit Mirabeau anschloß. Wenn bei seiner ersten Parteiangehörigkeit die Macht einer genialen, ihm verwandten Persönlichkeit den Ausschlag gegeben hatte, hinter der die Prinzipienfrage vielleicht einen Augenblick zurücktrat, so suchte er in seiner zweiten Parteiangehörigkeit den hieraus entstandenen Konflikt von vornherein auszuschließen, indem er sich nunmehr einem Mann zuwandte, dessen republikanische Prinzipien außer allem Zweifel standen. Denn, „was die Prinzipien anbelangt, war Robespierre primus ante omnes“[267]).

Die Beziehungen zwischen Desmoulins und Robespierre zu Anfang der Revolution waren recht kühler Natur. Beide hatten sich zwar schon in ihrer Schulzeit kennen gelernt, aber Robespierre schien sich dessen gar nicht mehr und Desmoulins nur oberflächlich zu erinnern, als das öffentliche Leben sie von neuem zusammenführte. Robespierre war zum Deputierten von Arras für die Generalstaaten ernannt worden. Mit einem Unterton von Neid teilte Desmoulins diese Tatsache seinem Vater mit: „Einer meiner Kameraden“, so heißt es in seinem Brief vom 5. Mai 1789, „war glücklicher als ich. Es ist de Robespierre, Abgeordneter von Arras. Er hat den guten Einfall gehabt, in seiner Provinz Prozesse zu führen[268]).“ Camille Desmoulins sah also in Robespierres Ernennung weniger eine Frucht per-



sönlicher Tüchtigkeit, als vielmehr eine Folge kluger Berechnung.

Immerhin nannte Desomulins in seinen ersten Schriften auch den Namen Robespierres unter denen der besten Patrioten und mit Bezug darauf sagt er später: „Man lese meine Schriften nach, im Augenblicke meiner höchsten Bewunderung für Mirabeau, Lafayette, Lameth und so viele andere habe ich Robespierre immer einen besonderen Platz eingeräumt[269]).“

Wie fremd sich Robespierre zu Desmoulins stellte, geht deutlich aus einem Brief vom 7. Juni 1790 hervor, den Robespierre an ihn richtete. Desmoulins hatte in der Nr. 26 seiner „Révolutions“ Robespierre in anekdotenhafter Ausschmückung Worte in den Mund gelegt, die zwar dessen Ansichten entsprachen, aber die dieser tatsächlich nicht geäußert hatte. Dies wies Robespierre mit der ganzen, starren Korrektheit und Trockenheit seines Wesens in dem oben erwähnten Briefe zurück und forderte die Veröffentlichung seines Schreibens. Desmoulins kam seinem Wunsche nach, aber, wie er erklärt, „nur, um seinen Mitbrüdern, den Journalisten“ — die die Orthographie des Namens Robespierre gern absichtlich entstellten —, „die eigene Unterschrift des Mannes zu zeigen, und ihnen dadurch beizubringen, einen Namen, den der Patriotismus berühmt gemacht habe, künftighin nicht mehr zu verstümmeln“[270]). Mit überlegenem Sarkasmus glossiert er sodann „die Würde und den senatorialen Ernst dieses Briefes“[270]). Robespierre redet ihn darin „Monsieur“ und „Sie“ an, Desmoulins aber antwortet mit „Mon cher Robespierre“ und „Du“ und meint, daß Robespierre „einen alten Kameraden wenigstens mit einem leichten Kopfnicken hätte begrüßen können“[270]). Trotzdem versichert Desmoulins: „Ich liebe dich deshalb nicht weniger, da du den Prinzipien treu



bist[271])." — Die Prinzipientreue, das ist Robespierres Stärke in Desmoulins' Augen. „Er tut nichts, als zu den Prinzipien zurückrufen[272])", sagt Desmoulins von ihm, und „wenn auch alle Mitglieder der Nationalversammlung beredtsam sind und wir auf ihren Patriotismus zählen, sie müssen Robespierre die Ehre lassen, Prinzipien zu haben"[273]).

Nach seinen Erfahrungen mit Mirabeau bewundert Camille Desmoulins diesen Zug so sehr an Robespierre, daß er über ihm nunmehr den großen Gegensatz ihrer Charaktere vergißt.

Er gibt der Art seines inneren Ueberganges von Mirabeau zu Robespierre einmal unzweideutig in folgenden Worten Ausdruck: „Seit die Nationalversammlung in der Person Mirabeaus die Fackel des Genies, das sie leitete, verlöschen sah, scheint sie, um den Kredit aufrecht zu erhalten, dessen ihre Handlungen bedürfen, sich um einen noch sichereren Führer versammeln zu wollen, ich meine, um die Tugend in der Person Robespierres"[275]).

Unverkennbar legt Desmoulins hier der Nationalversammlung seine eigenen Meinungen unter und erklärt zugleich, warum von nun ab Robespierre sein „héros"[275]) geworden ist.

In diesem Sinne sind seine Aeußerungen über Robespierres Vorzüge gehalten. „Wenn Robespierre spricht, so ist er für Desmoulins weniger ein Redner, dessen Reden variieren ,als vielmehr das Buch des Gesetzes, das sich öffnet, nicht immer des geschriebenen Gesetzes, wohl aber jenes Gesetzes, das allen Herzen eingeboren ist[276])."

Wie unpersönlich Robespierre dabei auf Desmoulins wirkt, besagt am deutlichsten die Aeußerung, daß Robespierre „der lebende Kommentar der Erklärung der Menschenrechte sei

und der gesunde Menschenverstand in Person"[276]). Desmoulins findet für ihn Beiwörter wie „der immer echte, unbestechliche"[277]), „reine, unbeugsame"[278]), „beredte"[279]). Es sieht in ihm „den Aristides der Revolution"[280]), die Rechtschaffenheit selbst"[279]), „das nec plus ultra des Patriotismus"[278]), und angesichts aller dieser Eigenschaften wird Robespierre für ihn „der einzige Mann unter den Jakobinern, auf den er volles Vertrauen setzt"[281]); „er hat alle wahren Jakobiner, alle republikanischen Seelen, die Elite des Patriotismus um sich"[282]).

Mit unermüdlichem Interesse verfolgt Desmoulins die vielen Reden des Unbestechlichen in der Nationalversammlung und im Jakobinerklub und oft „kann er sich das Vergnügen nicht versagen, in seinem Blatt Reden Robespierres ganz wiederzugeben"[283]). So fordert er nach der Flucht des Königs seine Leser auf, „eine Rede Robespierres voll von Wahrheiten anzuhören, von der ihm kein Wort entgangen sei"[281]).

Aber trotz dieser häufigen Reden und seiner steigenden Berühmtheit vermochte Robespierre seinen Gesetzvorschlägen meistens keine Geltung zu verschaffen; Desmoulins sieht den Grund davon darin, daß Robespierre fast immer der vollkommene Gesetzgeber gewesen ist, und daß seine Anträge gerade dieser Vollkommenheit wegen nicht durchgehen können.[284]) Infolgedessen finde Desmoulins auch „in der ganzen Sammlung der Gesetzesbeschlüsse nicht ein halbes Dutzend, das nicht der Vervollkommnung bedürfte"[284]).

Desmoulins' Freude war deshalb groß, als er einen der stärksten Erfolge Robespierres während der Constituante vermelden konnte, es ist das Dekret vom 15. Mai 1791, demzufolge die Mitglieder der Nationalversammlung nicht in die nächste Legislatur wiedergewählt werden können. Robespierres Be-

gründung bei dieser Gelegenheit lautete: „Laßt uns wie siegreiche, aber ermüdete Athleten die Bahn frischen und rüstigen Nachfolgern überlassen, die sich beeifern werden, in unsere Spuren zu treten[285].“ Dieses Dekret hielt Camille Desmoulins für ein Meisterstück seines lieben Robespierres[286]). Mit Genugtuung überzeugte er sich nach und nach davon, daß „die Einfachheit Robespierres, der zu Fuß von der Rue Saintonge zur Nationalversammlung kommt und zu 30 Sous speist, seine Strenge der Prinzipien, ihn endlich auf seinen wahren Platz gestellt haben“[287]).

Ebenso begrüßte er die Ernennung Robespierres zum öffentlichen Ankläger des Kriminalgerichts im Juni 1791 als ein Zeichen der fortschreitenden Durchsetzung weniger der Persönlichkeit Robespierres als viel mehr der republikanischen Partei. Er meint: „der Wahlkörper von Paris wolle jedenfalls die schlechte Wahl der meisten der Mitglieder des Departements gut machen durch die Ernennung Robespierres“[288]). Gegen Ende des Jahres 1791 kam es zu der wichtigen Beratung in der Nationalversammlung über die Erklärung des Krieges. Camille Desmoulins und Robespierre stimmten in ihrer Ansicht überein, daß der Offensivkrieg auf das entschiedenste zu verwerfen sei. In dem Kapitel Heerwesen im ersten Teil dieser Arbeit wurden Desmoulins' Ansichten über die revolutionäre Propaganda näher ausgeführt. In völligem Einklang dazu stehen Robespierres Worte: „Die ungereimteste Idee, die in dem Kopfe eines Politikers entstehen kann, ist die, zu glauben, es genüge, daß ein Volk bewaffnet bei einem fremden Volk einfalle, um es zur Annahme seiner Gesetze und seiner Konstitution zu bringen. Niemand liebt bewaffnete Missionare, und der erste Rat, den Natur und Klugheit geben, lautet, sie wie Feinde zurückzudrängen[289]).“

Das Talent Robespierres hat sich nach Desmoulins' Ansicht bei dieser Gelegenheit zu einer für die Feinde der Freiheit verzweifelten Höhe erhoben[290]).

Die vielfachen Anfeindungen, denen Robespierre vor allem in dieser Zeit ausgesetzt ist, will Desmoulins zerteilen, indem er in einem neuen periodischen Blatt, der „Tribune des Patriotes", ein Organ schafft, das für Robespierre eintritt und das auf sich den Haß aller falschen Patrioten zieht. Indem er so an Robespierres Seite kämpft, will Desmoulins „nicht für einen Menschen, sondern für die Sache des Volkes, der Gleichheit, der Konstitution kämpfen"[291]), die man in Robespierre angreift.

Mit dem 10. August 1792 erfolgte die Errichtung der französischen Republik. Nachdem die alten Formen von Grund auf zerstört worden waren, handelte es sich nun darum, aufzubauen, und erst jetzt konnten die letzten Ziele der Führer des Volkes zutage treten. Robespierre, der sich am 10. August vom Kampfplatz ferngehalten und, als es auf die Tat ankam, Danton den ersten Platz eingeräumt hatte, — Camille Desmoulins vergleicht ihn deshalb später mit „Octavian, der sich während der ganzen Zeit der Schlacht hinter die Karren versteckt habe"[292]) —, wurde zunächst Mitglied des aufständigen Magistrats vom 10. August, während Camille Desmoulins, der an Dantons Seite gestanden, mit diesem zusammen in das Justizministerium eintrat.

Hierbei, in ihrer verschiedenen Haltung am entscheidenden Tag, hatte sich der Gegensatz der Charaktere Robespierres und Desmoulins' zum ersten Male ganz gezeigt.

In der Convention nationale, die am 20. September 1792 eröffnet wurde, waren beide als Mitglieder in der gleichen Stellung tätig, aber gerade diese äußere Gleichheit machte ihre innere Verschiedenheit auf die Dauer immer deutlicher.



Wieviel von dem Vorwurf wahr ist, daß Robespierre seit Beginn der Convention nationale schon nach der Diktatur strebte[293]), wird dem ganz Unparteiischen wohl immer schwer zu entscheiden bleiben — jedenfalls aber begann er nun, sein republikanisches System in vielen Reden eingehend zu entwickeln, und es zeigte sich als ein streng religiöses, auf enger christlicher Moral aufgebautes, das sich eine „nationale Bekehrung"[293]) zum Ziel setzte, und dessen Grundsatz Robespierre mit dem Worte aufstellte: „Im System der französischen Revolution ist das, was unmoralisch ist, unpolitisch, — das, was korrumpiert, contrerevolutionär"[294]).

Dieses von Rousseau hergeleitete „gereinigte Christentum"[295]), vor dessen Fanatismus die Freiheit ein leeres Wort wurde, feierte seinen Triumph an dem Tage — es war der 8. Juni 1794 —, da Robespierre als der Priester seines höchsten Wesens in feierlicher Prozession dessen Anerkennung als Diktator erzwungen hatte.

In unverkennbarem Gegensatz zu diesen Prinzipien stehen die Anschauungen Desmoulins', seine Auffassung der Revolution, als einer rein politischen und nicht religiösen, seine Grundforderung der politischen und individuellen Freiheit der Bürger. — Bis zum 10. August 1792 hatte es sich immer um die allgemein republikanischen Prinzipien gehandelt, die in der Person Robespierres ihre Verteidigung fanden. Nun trat nach ihrer Durchsetzung seine individuelle Prägung in den Vordergrund, und hier war es, wo Camille Desmoulins in Robespierre nicht mehr nur die Personifizierung republikanischer Prinzipien erblicken konnte, und wo der Gegensatz ihrer Charaktere zum politischen Gegensatz anwachsen mußte.

Er fand seinen vollen Ausdruck, als es sich bei dem Erscheinen des „Vieux Cordelier“ herausstellte, daß Robespierre zudem noch auf seiten der Schreckensherrschaft stand und als mächtigstes Mitglied des Comités de Salut Public ihr unheilvollster Förderer war.

Camille Desmoulins hatte das nicht erwartet; er hatte Robespierre sogar die ersten Nummern seines „Vieux Cordelier“ im Manuskript vorgelegt, und sie hatten dessen Zustimmung erfahren[296]). Aber Robespierre, der vielleicht wirklich eine Zeitlang die Möglichkeit einer gemäßigten Regierung in Erwägung gezogen hatte, — Camille Desmoulins führte in seinem „Vieux Cordelier“ Stellen aus Robespierres Reden ins Feld, die dahin zielten —, hielt es für zu gewagt, Moderantist zu sein angesichts der Machtstellung der Ultrarevolutionäre, und schlug sich lieber auf ihre Seite[297]). Und er hielt es nicht für schwer, Desmoulins, der ihm schon so viel Bewunderung und Ergebenheit bezeigt hatte, zu der gleichen Stellungnahme zu bestimmen.

Als dieser die heftigsten Angriffe infolge seiner Forderung eines Comités de Clémence zu erleiden hatte, verteidigte Robespierre ihn mit Gönnerton, ohne ihn recht ernst zu nehmen, im Jakobinerklub: „Camille ist ein verwöhntes Kind, das glückliche Anlagen hatte, aber das durch schlechte Gesellschaft verdorben ist. Man muß gegen seine Nummern wüten, die Brissot selbst nicht einzugestehen gewagt hätte, und Desmoulins unter uns bewahren. Ich verlange als Exempel, daß die Nummern von Camille in der Gesellschaft verbrannt werden[298]).“

Aber Desmoulins’ Antwort zeigte dem erstaunten Robespierre, daß er kein Kind vor sich hatte; mit Entrüstung rief er: „Das ist sehr gut gesagt, Robespierre, aber ich ant-



worte dir wie Rousseau „verbrennen heißt nicht antworten"[illegible])

Mit diesem kühnen Ausspruch, auf den hin Robespierre ihm das Wort entzog, hatte Desmoulins den Kampf mit ihm aufgenommen und eine letzte Abhängigkeit abgeschüttelt. Er hielt Robespierres Uebergang zum Schreckensregiment für eine Feigheit: „der feige Octavian"[illegible]) nennt er ihn in jener Nummer 7 seines „Vieux Cordelier", die sein Verleger nicht zu drucken wagte, weil sie sich gegen Robespierre selbst, den nun meist gefürchteten Mann der Schreckenspartei, richtete[illegible]). Nur als die schlimmsten auf Robespierre bezüglichen Stellen gestrichen waren, kam sie in die Presse, und erst der erste Herausgeber Camille Desmoulins', M. Matton, hat sie im Jahre 1836 nach dem Manuskript wieder hergestellt und veröffentlicht. In ihr nennt Desmoulins Robespierre „einen Despoten" und beklagt sich, daß er ihm in jener Sitzung das Wort so brutal abgeschnitten habe[illegible]). Angesichts dieses unrepublikanischen Verfahrens von Robespierre kommt Camille Desmoulins zu der bitteren Bemerkung: „Wir sind niemals solche Sklaven gewesen, als seitdem wir Republikaner sind, niemals so kriechend, als seitdem wir den Hut auf dem Kopfe behalten[illegible])."

Camille Desmoulins mußte wissen, daß er durch den Bruch mit Robespierre sein Leben aufs Spiel setzte; aber er, der schon früher seiner Furchtlosigkeit vor dem Tode Ausdruck gegeben hatte[illegible]), wartete kaltblütig Robespierres Antwort ab. Sie erfolgte binnen kurzem: Der Arrestbefehl und das Todesurteil Desmoulins' waren von Robespierre unterzeichnet.

Damit war Desmoulins aus seiner zweiten politischen



Parteistellung sein Verhängnis erwachsen. Da, wo er die **Prinzipien** über die Persönlichkeit stellen wollte, ergab sich aus dem Gegensatz der **Persönlichkeiten** eine unüberbrückbare Kluft, schließlich auch in den Prinzipien.

Nicht wie von Mirabeau wird man von Robespierre sagen können, daß er sich in seiner politischen Gesinnung geändert habe, aber als Desmoulins sich zuerst an ihn anschloß, waren zwei Entwicklungen in Robespierre noch nicht abzusehen, seine religiös-dogmatische und sein Uebergang zur Schreckensherrschaft. Und gerade in diesen beiden Punkten zerfiel Desmoulins mit ihm.

So beruhte dieser Parteibruch im Grunde doch auf demselben Prinzip wie der erste: nur die äußere Entwicklung konnte zeigen, daß selbst aus einem republikanischen Grundideal die Republik in ebenso vielen Gestalten erwachsen konnte, als es Anhänger an sie gab.

In engem Zusammenhang mit seinen Beziehungen zu Robespierre steht Desmoulins' politischer Kampf mit Brissot, letzten Endes ein Kampf zwischen Jakobinern und Girondisten, zwischen den Vertretern des zentralistischen mit denen des föderalistischen Gedankens in Frankreich.

Zuerst die Verhandlungen über Krieg und Frieden Ende des Jahres 1791 machten diesen Gegensatz offenbar. Er bewirkte hauptsächlich eine Zuspitzung der Gegnerschaft zwischen Robespierre und Brissot, und diese führte zu einer Verstärkung der Verbindung Desmoulins' und Robespierres. Denn auch Desmoulins stand schon von früher her in feindlicher Spannung zu Brissot. Sie datierte von einem Streit zwischen den beiden Journalisten in ihren Blättern „Révolutions de France et de Brabant" und „Le Patriote français"[302]).



Seit nun auch Robespierre den Angriffen Brissots ausgesetzt war, wuchs Camille Desmoulins' Erbitterung gegen diesen. Im April 1792 trat noch eine Verschärfung ein, als Brissot bei einer heftigen Kritik zweier von Desmoulins verfaßter Anschläge in Paris[303]) schrieb: „Dieser Mann nennt sich nur Patriot, um den Patriotismus zu verleumden."[303]) Camille Desmoulins hielt sich nun nicht länger zurück; in einer Flugschrift unter dem Titel „Jean Pierre Brissot démasqué" entluden sich rückhaltlos seine Gefühle gegen Brissot. Hier prägt er das Wort: „brissoter" als gleichbedeutend mit prellen und stehlen. Er sieht durch Brissot seinen und Robespierres „reinsten Bürgersinn"[304]) in Verruf gebracht und antwortet Brissot mit dem gleichen Vorwurf des falschen Patriotismus, den dieser gegen ihn erhoben. Aber auch diese Schrift, obwohl von einer scharfen Feder geschrieben, war immerhin noch so gemäßigt, daß Desmoulins mit den Worten schließen konnte: „ich habe die Tatsachen gesagt; indem ich schrieb, ist die Verachtung unmerklich an die Stelle der Entrüstung getreten. Ich habe gelacht, und so bin ich entwaffnet"[305]).

Geradezu verhängnisvollen Charakter nahm dieser Kampf an, als Desmoulins im Jahre 1793 eine neue Schrift nun nicht mehr allein gegen Brissot, sondern gegen dessen ganze Partei richtete: „Geschichte der Brissotisten", die er unter dem Einflusse Robespierres schrieb, „dieses Mannes der unerbittlichen Rancune, der die Gironde mit unbeugsamer Zähigkeit verfolgte"[303]). Camille Desmoulins will hier den Nachweis einer englisch-aristokratischen Verschwörung zu Beginn der Revolution erbringen, deren Fortführer Brissot und seine Partei sei. Er nennt sie die „Coalition orléano-anglo-prussienne". Seine Forderung geht dahin, die Girondisten aus der Convention zu entfernen.

Mit diesem Pamphlet, das den dunklen Punkt in Camille

Desmoulins' Journalismus bildet, wenn man es rein persönlich betrachtet, dessen politische Notwendigkeit aber gegeben war, als die Girondisten die Hand Dantons, der weitblickend eine Versöhnung der gegensätzlichen republikanischen Parteien anstrebte, ausschlugen, lieferte er alle Angriffspunkte, „auf Grund derer man Vergniaud und seine Freunde tötete“[307]).

Camille Desmoulins kam dieser Ausgang unerwartet und furchtbar; als das Urteil gegen die Girondisten ausgesprochen wurde, rief er verzweifelt: „es ist mein Brissot dévoilé, der sie tötet“[307]). Wenige Tage später suchte er wenigstens die Ueberlebenden der Gironde von dem gegen sie erlassenen Arrestbefehl und damit der Guillotine zu retten[307]). „Ich erinnere mich“, so rief er in der Sitzung der Convention, „eines Sprichwortes, das im Kodex aller Völker geweiht und von der Weisheit aller Nationen sanktioniert ist: „A tort et à raison, on ne va pas en prison[308]).“ Diese Stellungnahme wurde ihm im Jakobinerklub heftig vorgeworfen. Robespierre suchte ihn zu verteidigen, aber er tat es „mit heuchlerischer Geringschätzung, die seinen ehemaligen Freund herabsetzte und ihn wehrlos den Ungerechtigkeiten der Meinung überlieferte“[309]). Er sagte: „Ich fordere Camille Desmoulins auf, seine Laufbahn zu verfolgen, aber nicht mehr so wankelmütig zu sein und sich zu bestreben, sich nicht mehr über Leute zu täuschen, die eine große Rolle auf der politischen Bühne spielen[309]).“

Damit war dieser Abschnitt im Leben Desmoulins' geschlossen, derjenige, wo er am meisten Robespierres persönlichem Einfluß nachgegeben hatte und seine Feder von ihm mißbrauchen ließ. Bezeichnend ist es, daß dieses Verhältnis zu einem Desmoulins' sonstigem Charakter so fremden Resultat führte.



Drittes Kapitel.

Danton.

Für die Höhe seines Lebens sollte es Camille Desmoulins vorbehalten bleiben, dem Manne nahe zu treten, bei dem er alles das vereint fand, was sich ihm bisher nur getrennt in den Persönlichkeiten Mirabeaus und Robespierres dargeboten hatte. Es war Danton, jene größte Gestalt der französischen Revolution, die die überragende Bedeutung einer weitblickenden Persönlichkeit mit unbekümmerter revolutionärer Kraft verband, und deren staatsmännische Begabung die gleichen republikanischen Ideen, die Desmoulins beseelten, zur Verwirklichung führen konnte.

In dieser seiner letzten Parteiangehörigkeit drang Camille Desmoulins selbst zu der geläutertsten und reifsten Form seiner eigenen, politischen Anschauungen vor.

Die Annäherung zwischen Desmoulins und Danton fällt in die Zeit, da sich die Ereignisse des 10. August vorbereiteten. Zwar hatte Desmoulins Dantons Laufbahn auch bis dahin schon mit Interesse verfolgt und ihn besonders als Präsident des Klubs der Cordeliers, dessen Mitglied Desmoulins war, bewundert[310]); aber Dantons Demagogentum in den ersten Jahren der Revolution war nicht dazu angetan, seine Gesinnungsgenossen zu einer Partei zusammenzuschließen, und so blieb ihm auch Desmoulins noch fern.

Erst mit dem von ihm geführten Schlag gegen das Königtum am 10. August 1792 war Danton eine offizielle Persönlich-

keit geworden. Desmoulins wich an diesem Tage nicht von seiner Scite und teilte mit ihm alle Gefahren, denen sich Danton aussetzte[311]).

Es war nur natürlich, daß Desmoulins nach diesem Beweis gleichermaßen seiner persönlichen Unerschrockenheit und seiner Liebe für die Republik mit Danton auch den Erfolg teilte und in das Justizministerium eintrat.

Ein Bild von der genialen Zielsicherheit und Entschlossenheit zu entwerfen, mit der Danton in dieser Zeit die Geschicke Frankreichs leitete und es vor dem völligen Ruin errettete, würde an dieser Stelle zu weit führen. Bekannt ist die gänzliche Mutlosigkeit und Erschlaffung, mit der die Pariser Bevölkerung das Herannahen des Koalitionsheeres wie ein Strafgericht des Himmels erwartete. Nur durch die flammende Beredsamkeit Dantons konnte sie zum Ergreifen der rettenden Maßregeln bewogen werden. Aus dieser Zeit stammt das berühmte und vielleicht populärste Wort Dantons: „Um die Feinde des Vaterlandes zu besiegen, brauchen wir Kühnheit, noch mehr Kühnheit, immer noch mehr Kühnheit.“[312]).

Sein bestimmender Einfluß zu dieser Zeit auf die gesamte Politik spiegelt sich in einer Aeußerung Dantons vom 10. Oktober 1792 wieder, in der es heißt: „Ich erkläre meinerseits, daß ich eben so sehr Adjutant des Kriegsministers wie Justizminister gewesen bin[313]).“ Wie sehr seine Zeitgenossen Dantons Bedeutung erkannten und zu schätzen wußten, verrät sich in den Worten Condorcets über die Ministerwahl Dantons. Er schreibt: „Im Ministerium war ein Mann nötig, der durch die Macht seiner Persönlichkeit alle die höchst verwerflichen Instrumente einer nützlichen, glorreichen und nötigen Revolution zusammenhalten konnte. Danton allein hatte diese Eigenschaft,



ich wählte ihn und bereue es nicht. Er haßt oder fürchtet weder die Erleuchtung (lumières), noch die Talente, noch die Tugend[314])."

Die Entfaltung einer solchen Persönlichkeit im Dienst der Republik ließen in Desmoulins alle die Hoffnungen wieder aufleben, die er einst auf Mirabeau gesetzt hatte. In Danton, diesem innerlich und äußerlich so oft Mirabeau verglichenen Mann, sah er „die Fackel des Genies", die in Mirabeau erloschen war, neu entzündet.

Desmoulins findet für Dantons Beredsamkeit ein Bild, wie sich ihm nie ein kühneres und charakteristischeres für Mirabeau geboten hatte. „Dieser Redner", so schreibt er, „hat wie der Nil nichts Besseres als seine Ueberschwemmungen und seinen Zorn[315])."

Vielleicht gibt dieses Wort einen unmittelbareren Eindruck von Dantons genial improvisierender und fortreißender Rednergabe als die nur durch Zeitungsberichte erhaltenen Bruchstücke seiner Reden, deren schöpferischer Sprachgewalt die journalistische Wiedergabe nicht gewachsen war.

Was aber Desmoulins am meisten mit Danton verbinden mußte, das war dessen durch und durch freiheitliche Persönlichkeit, die sich im politischen Leben ebenso bewährte wie im persönlichen.

Hierin waren sich Desmoulins und Danton wahrhaft geistesverwandt. Es verband sie die, wenn man so sagen darf, mehr formale Anlage ihrer Charaktere, ihr Freiheitsbegriff. Sehr wohl konnten sich damit Unterschiede inhaltlicher Art nach dem Maße ihrer verschiedenen Individualitäten vertragen.

Am besten läßt sich der inhaltliche Gegensatz zwischen Desmoulins und Danton und zugleich ihre formale Verwandt-



schaft daraus erkennen, daß Desmoulins sich in seinen religiösen Anschauungen an Voltaire anschloß, Danton aber ein Anhänger Diderots war. Stehen sich so Deist und Atheist zwar in ihnen gegenüber, so kann sich die Freigeistigkeit des einen doch mit der des anderen messen: die formale Uebereinstimmung ist größer als die inhaltliche Unterschiedenheit.

Um diesen Gedankengang ganz zu Ende zu führen, sei hier noch einmal an Robespierre erinnert. Er war als ein Jünger Rousseaus wie Desmoulins Deist, aber dieser Deïsmus vermochte den ganzen Dogmatismus und Fanatismus Robespierres in sich aufzunehmen. Der prinzipielle Gegensatz des Rousseau'schen Deïsmus zu dem Voltaires war unendlich viel größer als der Gegensatz des letzteren zum Diderotschen Atheïsmus.

Von den leitenden Persönlichkeiten der französischen Revolution war Danton wohl der einzige Mann, der über den Parteien stand, — daher sein unermüdliches Eintreten für die Vereinigung aller Parteien im Dienste der Republik[316]), und sein beständiger Aufruf zur „Union"[317]) — Vereinzelt, nur Desmoulins an seiner Seite, stand er auch darin da, daß er die Begriffe von Tugend und Laster als Wertmaßstab aus dem politischen Leben ganz ausgeschaltet wissen wollte. Es floß dies unmittelbar aus seinen ethischen Anschauungen, in denen er sich über den Gegensatz von Gut und Böse zu einem Jenseits von Gut und Böse erhoben hatte.

Wenn Camille Desmoulins gleichfalls zu der Forderung gelangte, Politik und Religion scharf zu trennen und dem politischen Körper das Recht der Einmischung in das private Leben zu entziehen, so erscheint das bei ihm noch beachtenswerter als

bei Danton, da er sich in seinen ethischen Auffassungen von dem Gegensatz zwischen Gut und Böse durchaus noch nicht freigemacht hatte. Es läßt sich bei ihm nur mit einer bewußten Trennung der verschiedenen Lebensgebiete erklären, was wiederum einen souveränen Standpunkt über dem Leben als Gesamterscheinung voraussetzt, während bei Danton eine solche bewußte Trennung nicht unbedingt vorzuliegen braucht. Das jedenfalls ist gewiß: die beiden Männer begegneten sich in ihrer Auffassung der Revolution als einer rein politischen; damit war die seltene Uebereinstimmung ihrer Wege und zuletzt auch ihrer Ziele gegeben.

Danton war im September 1793, erschöpft von der gewaltigen Arbeit, die er seit der Errichtung der Republik zu ihrer Organisation und Befestigung geleistet hatte, auf einige Zeit in seine Vaterstadt Arcis-sur-Aube zu seiner Erholung zurückgekehrt. Schon damals machte sich jener Lebensekel, den ihm ein tiefer Einblick in die menschlichen Verhältnisse eingeflößt hatte, Luft in dem Wort: „Ich habe die Menschen übersatt" („Je suis saôul des hommes")[318]. Man ist versucht, eine Parallele mit Desmoulins' Lebensmüdigkeit um diese Zeit zu ziehen .

Als Danton dann nach Paris zurückkehrte, fand er das Schreckensregiment in vollem Gange und sich selber von ihm aus der führenden Stellung verdrängt. Die Macht wieder an sich zu reißen, wie er es mit Einsetzung seiner ganzen Kraft wohl vermocht hätte, dazu war die einmal in ihm aufgekommene Inertie zu groß. „Er konnte nur durch ein sehr großes Interesse aufgerüttelt werden",[319]) sagt ein Zeitgenosse von ihm, und eine äußere Machtstellung bedeutete ihm nichts mehr. Seine

innere Verfassung verrät sich in dem Wort: „Ich will lieber guillotiniert werden, als guillotinieren lassen.“[320])

Aber seit seinem ersten Wiedererscheinen im Nationalkonvent, Ende November 1793, beginnt er fast zur gleichen Zeit wie Camille Desmoulins doch seinen Kampf gegen die Ultrarevolutionäre und die Auswüchse des Schreckens; er formuliert seine Forderung scharf und unzweideutig: „Ich verlange, daß man das Blut der Menschen schont.“[321])

Wie sehr Camille Desmoulins und Danton in ihrem Kampf gegen die Schreckensherrschaft bis ins einzelne übereinstimmen, geht aus einer Gegenüberstellung der wichtigsten Ansichten Dantons und Desmoulins' klar hervor. Dabei muß, was Desmoulins angeht, auf das letzte Kapitel des ersten Teiles dieser Arbeit verwiesen werden.

Es ist vor allem Dantons Toleranzbegriff, der ihm den leitenden Gesichtspunkt für seine Politik der Barmherzigkeit bietet. Ebenso wie Desmoulins hält er es für höchst unpolitisch, mit fanatischer Blindheit alle die zu verfolgen, die, ohne ausgesprochene Gegner der Revolution zu sein, doch auch nicht Teil an ihr nehmen und zufrieden sind, wenn man sie nur in Ruhe läßt. Seiner Ueberzeugung nach „will das Volk nicht, daß ein Individuum, welches nicht mit revolutionärer Kraft geboren ist, dadurch allein schon schuldig sei“[322]). Auch er nennt die Bürger, um deren Duldung es sich hier handelt, „die irregeleiteten Bürger und die Unbeweglichen“[323]), und er findet, „daß man sie ohne Härte“[323]) gewinnen müsse.

Sogar auch ausgesprochenere Gegner der Neuerung will Danton lieber zu gewinnen suchen, als sie verfolgen. Vor allem betrifft das die Geistlichkeit des dritten Standes; Danton will ebenso wie Desmoulins, daß ihnen der Unterhalt vom Staat ge-



sichert werde, damit sie nicht gezwungen seien, außerhalb der Republik zu leben und gegen sie vorzugehen[321]). „Ich verlange“, so sagt er mit Bezug darauf, „daß Ihr Euch nicht das Mittel entgehen laßt, Euch Eure Feinde zu versöhnen.“[321]) Es ist ihm nicht bange, daß von den alten Ideen her der Republik eine wirkliche Gefahr drohen könnte. Wie Desmoulins glaubt er, daß ihre Macht mit der fortschreitenden Aufklärung von selbst vergeht; man muß, wie er sagt, „der Guillotine der Meinung etwas zu tun übrig lassen“[324]).

Auch Danton stellt die Ultrarevolutionäre auf eine Stufe mit den Contrerevolutionären. Auf verschiedenem Wege tun sie doch beide nichts anderes, als die Republik in Verruf bringen. Deshalb behauptet er, daß „jeder, der ultrarevolutionär sei, ebenso gefährliche Resultate hervorbringe, als der ausgesprochene Contrerevolutionär es tun könnte“[325]). Er will Mißtrauen gegen die erwecken, „die das Volk über die Grenzen der Revolution hinausbringen wollen“[326]).

Vorsichtiger als Desmoulins, vermeidet Danton ein für allemal das Wort „Clémence“. Für ihn, „den Staatsmann der Revolution“[327]), hält sich das, was bei Camille Desmoulins zum Gefühlsfaktor wurde, ganz in dem Rahmen reiner Politik. Es handelt sich für ihn um die richtige Auspendelung von „Strenge und Weisheit“[328]), von „Kaltblütigkeit und Gerechtigkeit“[329]).

So ergibt sich die seltsame Tatsache, daß der Schreckensherrschaft gegenüber der Utopist Desmoulins und der Realpolitiker Danton, jeder auf eigenem Wege, übereinstimmend bis ins einzelne, zu der Politik der Barmherzigkeit kommen. Damit erweist sich, daß sie nicht nur die menschlichste, sondern auch eine politisch durchaus mögliche Maßnahme gewesen wäre.



Nachdem Camille Desmoulins mit Danton zusammen in dem Kampf um die Barmherzigkeit unterlegen war, bedeutete es die Krönung seines Lebens, mit Danton zusammen unterzugehen. Zweimal hatte er die Freundschaft der Treue gegen sich selber aufgeopfert, — in Danton aber sollte sich dieser Gegensatz für ihn versöhnen.

Danton fand einsam, nur in sich selbst, das Genüge seines Todes. Trotz ihrer Gleichaltrigkeit war Danton immer Mann gewesen, wo Desmoulins immer Jüngling blieb. Wie sehr Danton nur in sich selbst ruhte, verrät in überwältigendem Maße seine Verteidigung vor dem Revolutionstribunal. Sie ist weniger eine Verteidigung des Lebens als ein Hinnehmen des Todes. Auf die Frage, ob er einen Verteidiger habe, antwortet Danton stolz und verächtlich: „daß er sich selbst genug sei“[330]), und als man ihn nach seiner Wohnung fragt, sagt und wiederholt er: „Meine Wohnung ist bald im Nichts und mein Name im Pantheon der Geschichte[331])“. „Das Leben ist mir zur Last, ich sehne mich danach, es abzuschütteln[332])“.

Diese souveräne Fassung gemischt mit verachtendem Sarkasmus für seine Gegner bewahrte Danton bis zu dem Augenblick, da er das Schaffott bestieg und zu seinem Henker die gebieterischen Worte sagte: „Du wirst meinen Kopf dem Volke zeigen, es ist der Mühe wert, einen solchen bekommt es nicht alle Tage zu sehen[333])“! Danton hatte „genug gelebt, um in den Armen des Ruhmes zu entschlummern“[334]).

So entriß er seinen Tod, den eine Partei nach Willkür über ihn verhängen zu können glaubte, jeder Zufälligkeit und lebte ihn, indem er ihn als eine aus ihm selbst erwachsene Notwendigkeit seines Lebens auf sich nahm, als die Krönung seines eigensten Wesens.

Nicht so Camille Desmoulins. In ihm bäumte sich Liebe zum Leben und Verzweiflung über einen zu frühen Tod auf. Er mußte alle Schrecken des Sterbens durchkosten, ehe er die Fassung vor dem Tod finden konnte. Seine letzten Briefe aus dem Gefängnis an seine Gattin geben das erschütternde Bild seiner zerrissenen Seele. Seine letzte Lektüre waren die „Nachtgedanken“ von Young, dieses Buch „über die Unsterblichkeit der Seele“[335]). Er mußte, wie er schrieb, „sich davon überzeugen, daß es einen Gott gäbe, der gerechter sei als die Menschen“[335]). Und er macht das ergreifende Geständnis: „Man sagt, die Unschuld sei ruhig und mutig. O meine liebe Lucile, oft ist meine Unschuld schwach, wie die eines Gatten, eines Vaters[336]“).

Als man ihn auf den Karren führen wollte, widersetzte er sich mit Gewalt, so daß seine Kleider in Fetzen an ihm herunterhingen während dieser letzten Fahrt zum Revolutionsplatze. Und außer sich, unfähig zu fassen, daß er so gewaltsam getötet werden sollte, wandte er sich unaufhörlich an die Menge, durch die er fahren mußte, in Ausrufen der Anklage über ihre Verblendung und ihren Undank.

Während dessen stand Danton hochaufgerichtet neben ihm: „Sei ruhig, laß die Kanaille fahren[337])“.

Und Dantons Stimme brachte Camille Desmoulins zur Ruhe und gab ihm außerhalb seiner selbst den Stützpunkt, den er in sich nicht finden konnte. Denn wie sehr sich auch seine Natur vor dem Tod empörte, so barg dieser doch für ihn die eine Genugtuung in sich: den Untergang zusammen mit Danton. „Ich will das Schicksal Dantons teilen, wie es auch sei[338]“), so wies vordem schon Desmoulins den Vorschlag zurück, vor der Verhaftung zu entfliehen, und wäh-

rend er sich nun wieder darauf besann, gewann er von neuem die Macht über sich selbst und wurde ruhig[339]).

Mit dem Wort: „Ich danke meinen Mördern, daß sie mich mit Danton sterben lassen[340])", hatte Camille Desmoulins nun auch für s e i n e n Tod die Bejahung gefunden. Er fiel „als ein Opfer seiner Freundschaft für Danton"[340]).

Schluß

Nachdem die vorliegende Arbeit in ihrem ersten Teil Camille Desmoulins' politische Gesinnung und in ihrem zweiten Teil seine Parteiangehörigkeit dargelegt hat, bleibt noch ein Wort über die Wechselwirkung zwischen beiden zu sagen, und damit zugleich das Resultat der ganzen Arbeit zusammenzufassen: Camille Desmoulins' politische Gesinnung hat sich als streng einheitlich und sich selber treu bleibend während des ganzen Verlaufes der Revolution erwiesen, seine wechselnde Parteiangehörigkeit wurde in jedem einzelnen Fall als die Folge einer Wandlung oder nicht vorher abzusehenden Entwicklung des Parteiführers erkannt. So hat sich nicht Desmoulins, sondern die Parteien selbst haben sich als etwas Schwankendes gezeigt, die ihre Anhänger vor die Wahl stellten, entweder ihren eigenen Prinzipien untreu zu werden, oder aber die Partei aufzugeben. Daß Camille Desmoulins die innere Unabhängigkeit besaß, den letzteren der beiden Wege einzuschlagen, kann ihm in der Ansicht der Nachwelt nur zum Ruhme ausschlagen.

Er selbst hat sich das schwierige Problem, das zwischen seiner politischen Gesinnung und seiner Parteiangehörigkeit bestand, selbst gestellt und seine Lösung immer wieder in dem gleichen Sinne gefunden. In ihrer markantesten Formulierung ist diese zugleich eine Bestätigung des Endergebnisses dieser Arbeit.

Sie lautet: „Ich habe oft gewechselt, weil es so wenig konsequente Menschen gibt; aber ich habe es schon gesagt, es ist nicht die Wetterfahne, es ist der Wind, der sich dreht[341])". „Möge man mir einen einzigen Satz in den acht Bänden meiner Schriften nennen, wo ich in den republikanischen Prinzipien gewankt habe, oder von der Linie der Erklärung der Menschenrechte abgewichen bin. Die Liebe zur Republik hat über meine persönlichen Zuneigungen triumphiert[342])."

Anmerkungen.

1) J. Claretie, Camille Desmoulins, Paris 1908, S. 103.
2) Histoire des Brissotins, œuvres Bd. I S. 309 Anm. 1.
3) Vgl. Aulard, Les Orateurs de la Révolution, Paris 1906, Bd. II S. 313 f. u. S. 324.
4) Brief an seinen Vater vom 26. Juli 1789, œuvres Bd. II S. 330 ff.
5) Brief an seinen Vater vom 20. Dezember 1789, œuvres Bd. II S. 339.
6) Brief an seinen Vater vom 3. April 1792, œuvres Bd. II S. 365.
7) Brief an seinen Vater vom 15. August 1792, œuvres Bd. II S. 368.
8) La Tribune des Patriotes, œuvres Bd. I S. 241.
9) Claretie, Camille Desmoulins, Paris 1908, S. 809.
10) A. Sorel, L'Europe et la Révolution française, Paris 1885—1904, Bd. I S. 536.
11) France libre, œuvres Bd. I S. 96.
12) Ebenda S. 117.
13) Ebenda S. 118.
14) Ebenda S. 120.
15) Ebenda S. 120 f.
16) Révolutions Nr. 29, Bd. III S. 218 f.
17) France libre, œuvres Bd. I S. 121 f.
18) Révolutions Nr. 8, Bd. I S. 340.
19) Brief an seinen Vater vom 16. Juli 1789, œuvres Bd. II S. 335 f.



20) Révolutions Nr. 8, Bd. I S. 340.
21) Ebenda Nr. 56, Bd. IV S. 159.
22) Ebenda S. 160.
23) Brief an seinen Vater vom 29. September 1789, œuvres Bd. II S. 345.
24) France libre, œuvres Bd. I S. 92.
25) Ebenda S. 75.
26) Ebenda S. 93 f.
27) Révolutions Nr. 33, Bd. III S. 405.
28) France libre, œuvres Bd. I S. 94.
29) Lanterne, œuvres Bd. I S. 190.
30) France libre, œuvres Bd. I S. 94 f.
31) Ebenda S. 95.
32) Ebenda S. 88.
33) Ebenda S. 89.
34) Vieux Cordelier Nr. 2, œuvres Bd. II S. 158.
35) Révolutions Nr. 69, Bd. VI S. 181.
36) Ebenda Nr. 21, Bd. II S. 335.
37) Ebenda Nr. 25, Bd. II S. 548 f.
38) Ebenda Nr. 56, Bd. V S. 159 f.
39) Ebenda Nr. 73, Bd. VI S. 334.
40) Ebenda Nr. 66, Bd. VI S. 22.
41) Ebenda Nr. 82, Bd. VII S. 156.
42) Ebenda S. 157.
43) Situation politique, œuvres Bd. II S. 20.
44) Ebenda S. 18.
45) Jugement, œuvres Bd. II S. 129.
46) Révolutions Nr. 85, Bd. VII S. 299.
47) Lanterne, œuvres ,Bd. I S. 157, und Révolutions, Prospectus Bd. I S. III.
48) Vgl. Jugement, œuvres Bd. II S. 119—133.
49) Jugement, œuvres Bd. II S. 133.
50) Histoire des Brissotins, œuvres Bd. I S. 349.
51) Brief an seinen Vater vom 16. Juli 1789, œuvres Bd. II S. 335.

52) Th. Bitterauf, Geschichte der französischen Revolution, Leipzig 1911 S. 31.
53) Lanterne, œuvres Bd. I S. 145.
54) Ebenda S. 149.
55) Brief an seinen Vater vom 20. September 1789, œuvres Bd. II S. 340.
56) France libre, œuvres Bd. I S. 132.
57) Révolutions Nr. 1, Bd. I S. 40.
58) Ebenda S. 27.
59) Ebenda Nr. 4, Bd. I S. 214.
60) Ebenda, prospectus, Bd. I S. II.
61) France libre, œuvres Bd. I S. 73.
62) Ebenda S. 96.
63) Situation politique, œuvres Bd. II S. 10.
64) Histoire des Brissotins, œuvres Bd. I S. 353.
65) Vieux Cordelier Nr. 1, œuvres Bd. II S. 148.
66) Révolutions Nr. 5, Bd. I S. 231.
67) France libre, œuvres Bd. I S. 84.
68) Vieux Cordelier Nr. 6, œuvres Bd. II S. 244.
69) Brissot démasqué, œuvres Bd. I S. 282.
70) Ebenda S. 261.
71) France libre, œuvres Bd. I S. 83 f.
72) Ebenda S. 84.
73) Ebenda S. 87.
74) Ebenda S. 84.
75) Révolutions Nr. 25, Bd. II S. 549.
76) France libre, œuvres Bd. I S. 82.
77) Révolutions Nr. 10, Bd. I S. 487.
78) France libre, œuvres Bd. I S. 87.
79) Vieux Cordelier Nr. 1, œuvres Bd. II S. 148.
80) Révolutions Nr. 3, Bd. I S. 123.
81) Vieux Cordelier Nr. 6, œuvres Bd. II S. 246.
82) Révolutions Nr. 17, Bd. II S. 161.
83) Vieux Cordelier Nr. 6, œuvres Bd. II S. 240.
84) France libre, œuvres Bd. I S. 120.



85) Ebenda S. 74.
86) Vieux Cordelier Nr. 8, œuvres Bd. II S. 300.
87) Ebenda Nr. 4, œuvres Bd. II S. 182.
88) Ebenda Nr. 7, œuvres Bd. II S. 286.
89) Ebenda S. 286 f.
90) Brissot démasqué, œuvres Bd. I S. 289.
91) Révolutions Nr. 1, Bd. I S. 10, und Brissot démasqué, œuvres Bd. I S. 263.
92) Vgl. z. B. Den Anlaß zu seiner Schrift „J. P. Brissot démasqué".
93) Révolutions Nr. 4, Bd. I S. 147.
94) Lanterne, œuvres Bd. I S. 193.
95) Vieux Cordelier Nr. 7, œuvres Bd. II S. 290.
96) Révolutions Nr. 144, Bd. II S. 10 f.
97) France libre, œuvres Bd. I S. 127.
98) Vieux Cordelier Nr. 7, œuvres Bd. II S. 235.
99) Ebenda Nr. 5, œuvres Bd. II S. 224.
100) Ebenda Nr. 6, œuvres Bd. II S. 115.
101) Ebenda S. 277.
102) Lanterne, œuvres Bd. I S. 173 Anm. 1.
103) Révolutions Nr. 16, Bd. II S. 139.
104) Vieux Cordelier Nr. 1, œuvres Bd. II S. 147.
105) Diese Verdeutschung des Ausdruckes: License de la presse im Gegensatz zu: Liberté de la presse wähle ich aus Max Stirner: Der Einzige und sein Eigentum, Leipzig 1845, S. 376, der — vielleicht durch das Studium der französischen Revolution dazu angeregt — einen gleichen Unterschied zwischen „Preßfreiheit" und „Preßfrechheit" macht.
106) Révolutions Nr. 16, Bd. I S. 139.
107) Révolutions Nr. 42, Bd. IV S. 133.
108) Vieux Cordelier Nr. 6, œuvres Bd. II S. 283.
109) Ebenda S. 241.
110) J. Claretie: Camille Desmoulins, Paris 1906, S. 228.
111) Histoire des Brissotins, œuvres Bd. I S. 304.
112) Situation politique, œuvres Bd. II S. 21.



113) Lanterne, œuvres Bd. I S. 146.
114) Ebenda S. 190.
115) Vieux Cordelier Nr. 7, œuvres Bd. II S. 263.
116) Révolutions Nr. 1, œuvres Bd. I S. 220.
117) Lanterne, œuvres Bd. I S. 167.
118) Réclamation, œuvres Bd. I S. 205.
119) Lanterne, œuvres Bd. I S. 147.
120) Situation politique, œuvres Bd. II S. 44.
121) Diese Auffassung der „Brüderlichkeit“ innerhalb der Devise der französischen Revolution stützt sich auf die Ausführungen Georg Simmels in seiner Vorlesung über „Kulturprobleme“, Berlin, Wintersemester 1909/10.
122) Situation de la Capitale, œuvres Bd. II S. 63.
123) Ebenda Bd. I S. 64.
124) Révolutions Nr. 1, Bd. I S. 9.
125) Ebenda Nr. 12, Bd. I S. 530.
126) Vgl. ebenda Nr. 33 und 34.
127) Ebenda Nr. 1, Bd. I S. 8 f.
128) Lanterne, œuvres Bd. I S. 176.
129) Révolutions Nr. 56, Bd. V S. 177.
130) Lanterne, œuvres Bd. I S. 149.
131) Révolutions Nr. 31, Bd. III S. 318 f.
132) Ebenda Nr. 68, Bd. VI S. 125.
133) Ebenda S. 126.
134) Vieux Cordelier Nr. 6, œuvres Bd. II S. 282.
135) Révolutions Nr. 71, Bd. VI S. 254.
136) Ebenda Nr. 17, Bd. II S. 166.
137) Ch. Montesquieu, Esprit des Lois, œuvres, Paris, Hachette. 1908, Bd. I. S. 254.
138) Révolutions Nr. 17, Bd. II S. 165.
139) France libre, œuvres Bd. I S. 131.
140) Révolutions Nr. 1, Bd. I S. 9.
141) Ebenda Nr. 3, Bd. I S. 108.
142) Réclamation, œuvres Bd. I S. 205.
143) France libre, œuvres Bd. I S. 131.
144) Ebenda S. 132.



145) Lanterne, œuvres Bd. I S. 183.
146) Histoire des Brissotins, œuvres Bd. I S. 348 Anm. 1.
147) Révolutions Nr. 1, Bd. I S. 2.
148) Situation Politique, œuvres Bd. II S. 12.
149) Révolutions Nr. 8, Bd. I S. 346.
150) Ebenda Nr. 31, Bd. III S. 327.
151) France libre, œuvres Bd. I S. 128.
152) Révolutions Nr. 31, Bd. III S. 324 ff.
153) Ebenda Nr. 17, Bd. II S. 164.
154) Ebenda Nr. 31, Bd. III, S. 330.
155) Lanterne, œuvres Bd. 8 S. 147.
156) Réclamation, œuvres Bd. I S. 199 f.
157) Ebenda S. 199.
158) Brissot démasqué, œuvres Bd. I S. 261.
159) Placard de Camille Desmoulins, œuvres Bd. I S. 252 Anm. 1.
160) Brissot démasqué, œuvres Bd. I S. 264.
161. Révolutions Nr. 61, Bd. V S. 410.
162) Ebenda Nr. 60, Bd. V S. 352.
163) France libre, œuvres Bd. I S. 129.
164) Histoire des Brissotins, œuvres Bd. I S. 351.
165) Ebenda S. 350 f.
166) Lanterne, œuvres Bd. I S. 192.
167) Vieux Cordelier Nr. 2, œuvres Bd. II S. 155.
168) Lanterne, œuvres Bd. II S. 193.
169) Révolutions Nr. 23, Bd. II S. 459.
170) Ebenda S. 460.
171) France libre, œuvres Bd. I S. 90 f.
172) Ebenda.
173) Lanterne, œuvres Bd. I S. 194.
174) France libre, œuvres Bd. I S. 91.
175) Ebenda S. 90.
176) Lanterne, œuvres Bd. I S. 194.
177) France libre, œuvres Bd. I S. 126.
178) Histoire des Brissotins, œuvres Bd. I S. 350.
179) Ebenda S. 391.

180) Lanterne, œuvres Bd. I S. 178.
181) Ebenda S. 177.
182) France libre, œuvres Bd. I S. 76.
183) Ebenda und S. 77.
184) Situation de la Capitale, œuvres Bd. II S. 58.
185) France libre, œuvres Bd. I S. 129.
186) Ebenda S. 129 Anm. 2.
187) Vieux Cordelier Nr. 7, œuvres Bd. II S. 296.
188) Lanterne, œuvres Bd. I S. 183 Anm. 1.
189) Histoire des Brissotins, œuvres Bd. I S. 352.
190) Ebenda S. 351 f.
191) Révolutions Nr. 5, Bd. I S. 201.
191a) Ebenda Nr. 8 Bd. I S. 348.
191b) Situation de la Capitale, œuvres Bd. II S. 53 ff.
192) France libre, œuvres Bd. I S. 74.
193) Situation de la Capitale, Quvres Bd. II S. 72.
194) France libre, œuvres Bd. I S. 131.
195) Lanterne, œuvres Bd. I S. 182.
196) Révolutions Nr. 63, Bd. V S. 494.
197) J. Claretie, œuvres de C. Desmoulins, Paris 1906, Bd. I S.
198) Lanterne, œuvres Bd. I S. 142.
199) Ebenda S. 149.
200) Ebenda S. 151.
201) Révolutions Nr. 1, Bd. I S. 42.
202) Ebenda Nr. 37, Bd. IV S. 601 u. 603.
203) Ebenda S. 603.
204) Ebenda S. 605.
205) Brief an seinen Vater am 10. August 1793, œuvres Bd. II
206) Vieux Cordelier Nr. 4, œuvres Bd. II S. 183 ff.
207) Ebenda Nr. 5, œuvres Bd. II, S. 222.
208) Ebenda Nr. 1, œuvres Bd. II S. 145 f.
209) Ebenda S. 146.
210) Ebenda S. 147.
211) Ebenda Nr. 3, œuvres Bd. II S. 162.

212) Ebenda S. 164.
213) Ebenda S. 166 ff.
214) Ebenda S. 179.
215) Ebenda S. 153.
216) Ebenda S. 177.
217) Ebenda Nr. 6, œuvres Bd. II S. 240.
218) Ebenda Nr. 5, œuvres Bd. II S. 227.
219) Ebenda Nr. 4, œuvres Bd. II S. 186.
220) Ebenda S. 189.
221) Ebenda S. 183.
222) Ebenda S. 183 Anm. 2.
223) Ebenda S. 190.
224) Ebenda S. 187.
225) Ebenda S. 186 f.
226) J. Michelet, La Révolution française, Paris 1888, Bd. VII S. 197.
227) Vieux Cordelier Nr. 4, œuvres Bd. II S. 213.
228) Vgl. M. Matton, Correspondence de C. Desmoulins, Paris 1836.
229) Procès verbal d'arrestation de Camille Desmoulins, M. Matton, Correspondence de Camille Desmoulins, Paris 1836, S. 213.
230) Vieux Cordelier Nr. 5, œuvres Bd. II S. 227.
231) Ebenda Nr. 6, œuvres Bd. II S. 246.
232) Brief von Alexandre Ricort vom 6. Dez. 1793; vgl. M. Matton, Correspondence de Camille Desmoulins, Paris 1836, S. 195.
233) Histoire des Brissotins, œuvres Bd. I S. 349.
234) France libre, œuvres Bd. I S. 79.
235) Ebenda S. 96.
236) Vgl. J. Claretie, œuvres de Camille Desmoulins, Paris 1906, étude biographique, Bd. I S. 69.
237) Brief an seinen Vater vom 22. September 1789, œuvres Bd. II S. 344.
238) Brief an seinen Vater vom 29. September 1789, œuvres Bd. II S. 344.
239) Ebenda S. 345.

240) Brief an seinen Vater vom 8. Oktober 1789, œuvres Bd. II S. 345 f.

241) Ebenda S. 346.

242) Révolutions Nr. 8, Bd. I S. 362.

243) Lanterne, œuvres Bd. I S. 181.

244) Ebenda S. 182 und Révolutions Nr. 49, Bd. IV S. 438.

245) Révolutions Nr. 17, Bd. II S. 70.

246) Ebenda Nr. 1, Bd. I S. 41.

247) Vgl. A. Vermorel, Mirabeau, Sa vie, ses opionions, ses discours, Paris 1910, Bd. I S. 36.

248) Révolutions Nr. 27, Bd. III S. 652.

249) Ebenda Nr. 28, Bd. III S. 184 f.

250) Ebenda S. 195.

251) Ebenda Nr. 29, Bd. III S. 232.

252) Ebenda Nr. 36, Bd. III S. 585 (über den Wortlaut des Antrags vgl. ebenda S. 580).

253) Révolutions Nr. 36, Bd. III S. 585.

254) Ebenda Nr. 49, Bd. IV S. 438.

255) Révolutions Nr. 27, Bd. III S. 621.

256) Ebenda Nr. 12, Bd. I S. 502.

257) Gemeint sind die Prinzessinnen des königlichen Hauses, Adelaide und Viktoire, die nach Rom flohen. Sie waren in Arnay-le-Duc vom Volke angehalten worden und wandten sich mit einer Beschwerde darüber an die Nationalversammlung. Mirabeau trat für sie ein und setzte ihre unbehinderte Weiterreise durch.

258) Révolutions Nr. 67, Bd. VI S. 56.

259) Ebenda Nr. 66, Bd. VI S. 37.

260) Ebenda Nr. 72, Bd. VI S. 289 f.

261) Brissot démasqué, œuvres Bd. I S. 286.

262) Vieux Cordelier Nr. 5, œuvres Bd. II S. 202.

263) Révolutions Nr. 71, Bd. VI S. 281.

264) Vgl. Révolutions Nr. 6.

265) Ebenda Bd. I S. 279.

266) Ebenda Nr. 29, Bd. III S. 248.

267) Ebenda Nr. 36, Bd. III S. 584.



268) Brief an seinen Vater vom 5. Mai 1789, œuvres Bd. II S. 311.
269) La Tribune des Patriotes, œuvres Bd. I S. 248.
270) Vgl. Révolutions Nr. 30, Bd. III S. 300.
271) Révolutions Nr. 30, Bd. III S. 301.
272) Ebenda Nr. 70, Bd. VI S. 215.
273) Ebenda Nr. 71, Bd. VI S. 245.
274) Ebenda Nr. 78, Bd. VII S. 587 ff.
275) Ebenda Nr. 41, Bd. IV S. 75.
276) Ebenda Nr. 65, Bd. V S. 576.
277) Ebenda Nr. 55, Bd. V S. 113 u. Nr. 81, Bd. VII S. 97.
278) Ebenda Nr. 46, Bd. VI S. 302.
279) Ebenda Nr. 81, Bd. VII S. 98.
280) La Tribune des Patriotes, œuvres Bd. I S. 248.
281) Révolutions Nr. 82, Bd. VII S. 162.
282) Ebenda Nr. 55, Bd. V S. 113.
283) Ebenda Nr. 15, Bd. II S. 65.
284) Ebenda Nr. 65, Bd. V S. 576.
285) Moniteur Bd. VIII, S. 419.
286) Révolutions Nr. 78, Bd. VII S. 600.
287) Ebenda S. 588 f.
288) Ebenda Nr. 81, Bd. VII S. 97.
289) A. Aulard, Les Orateurs de la Révolution, Bd. II S. 382.
290) Brissot démasqué, œuvres Bd. I S. 283.
291) La Tribune des Patriotes, œuvres Bd. I S. 249.
292). Vieux Cordelier Nr. 7, œuvres Bd. II S. 280.
293) A. Aulard, Les Orateurs de la Revolution, Bd. II S. 358.
294) Moniteur, Réimpression Bd. XIX S. 403.
295) A. Aulard, Les Orateurs de la Révolution, Bd. II S. 357 u. 359.
296) Nach Camille Desmoulins' eigenen Worten, Moniteur, Réimpression, Bd. XIX S. 168.
297) Vgl. M. Matton, Correspondance de C. Desmoulins, Essai sur sa vie, S. 15.
298) Moniteur, Réimpression, Bd. XIX S. 168.
299) Vgl. J. Claretie, œuvres de Camille Desmoulins, Paris 1906, Bd. II S. 247 Anm. 1.

300) Vieux Cordelier Nr. 7, œuvres Bd. II S. 257.
301) Révolutions Nr. 78, Bd. VII S. 331.
302) Vgl. Révolutions Nr. 79, Bd. VII S. 37 ff.
303) J. Claretie, œuvres de Camille Desmoulins, Paris 1906, Bd. I S. 252.
304) Brissot démasqué, œuvres Bd. I S. 268.
305) Ebenda S. 290.
306) Marc Dufraisse, La libre recherche, vgl. J. Clarette, œuvres de Camille Desmoulins, Paris 1906, Bd. I S. 292.
307) A. Aulard, Les Orateurs de la Révolution, Paris 1906, Bd. II S. 319.
308) Moniteur, Réimpression, Bd. VIII S. 398.
309) A. Aulard, Les Orateurs de la Révolution Bd. II S. 320.
309a) Moniteur, Réimpression Bd. VIII S. 682.
310) Révolutions Nr. 17, Bd. II S. 165 und Nr. 18, Bd. II S. 209 und S. 236 f.
311) Vgl. Portefeuille de Lucile Desmoulins sur le 10 Août 1792, œuvres Bd. II S. 385 ff.
312) Discours de Danton, éd. Fribourg S. 173.
313) Ebenda S. 213.
314) M. J. Condorcet, œuvres, Paris 1847, S. 602.
315) Histoire des Brissotins, œuvres Bd. I S. 334.
306) Discours de Danton, éd. Fribourg S. 386 ff. u. S. 402.
317) Ebenda S. 461 ff.
318) J. Claretie, Camille Desmoulins, Paris 1908, S. 201.
319) Jeanbon St. André au citoyen Rousselien, Revue de la Révolution Française, 30e A., S. 364.
320) J. Claretie, œuvres de Camille Desmoulins, Paris 1906, Bd. II, S. 138.
321) Discours de Danton, éd. Fribourg S. 586.
322) Ebenda S. 595.
323) Ebenda S. 596.
324) Ebenda S. 633.
325) Ebenda S. 604.
326) Ebenda S. 608.

327) Robinet, Danton, Homme d'Etat, Paris 1889, S. 126.

328) Discours de Danton, éd. Fribourg S. 606.

329) Ebenda S. 639.

330) Ebenda S. 701.

331) Ebenda S. 701 u. 703.

332) Ebenda S. 703.

333) J. Claretie, Camille Desmoulins, Paris 1908, S. 286.

334) Discours de Danton, éd. Fribourg S. 719.

335) Brief aus dem Gefängnis des Luxembourg von Camille Desmoulins, œuvres Bd. II S. 375.

336) Ebenda S. 379.

337) J. Claretie, Camille Desmoulins, Paris 1908, S. 282.

338) J. Claretie, œuvres de Camille Desmoulins, Paris 1906, Bd. II S. 393.

339) Vgl. hierzu J. Claretie, Camille Desmoulins, Paris 1908, S. 275 bis 286.

340) Brief von Camille Desmoulins vom 1. April 1794, œuvres Bd. II S. 381.

341) Révolutions Nr. 79, Bd. VII S. 46.

342) Vieux Cordelier Nr. 5, œuvres Bd. II S. 201.

Literaturverzeichnis.

A. v. Arneth, Marie-Antoinette, Joseph II. und Leopold II. Ihr Briefwechsel. Leipzig, Paris, Wien 1866.

A. Aulard, Etudes et Leçons sur la Révolution. Paris 1893—1899. 6 vol.

— Histoire politique de la Révolution française (1789—1804). Paris 1903.

— Les Orateurs de la Révolution. La Législative et la Convention. Paris 1906. 2 vol.

— La Société des Jacobins. Paris 1889—1897. 6 vol.

— La Révolution française. Revue d'histoire moderne et contemporaine. Paris 1880—1914. Vgl. auch unter Révolution.

A. Bougeart, Les Cordeliers. Documents pour servir à l'histoire de la Révolution. Caen 1891.

L. Blanc, Histoire de la Révolution française. Leipzig 1847—1852.

J. P. Brissot de Warville, Le Patriote français. Journal libre, impartial et national. Paris 1789—1793.

Brissot démasqué, vgl. C. Desmoulins, Jean-Pierre Brissot démasqué.

J. F. F. Chardoillet, Notes de Topino Lebrun, juré au Tribunal révolutionnaire sur le procès de Danton et sur Fouquier-Tinville. Paris 1875.

A. Chuquet, Les guerres de la Révolution. Paris 1886—1895. 11 vol.

J. Claretie, œuvres de Camille Desmoulins, recueillies et publiées d'après les textes originaux, augmentées de fragments inédits, de notes et d'un index et précédées d'une étude biographique et littéraire. Paris 1906. 2 vol.

— Camille Desmoulins. Paris 1875 und 1908.

M. J. Condorcet, œuvres. Paris 1847.



Cordelier, vgl. C. Desmoulins, Le Vieux Cordelier.

G. **Danton**, Discours. Edition critique par A. Fribourg. Paris 1910.

C. **Desmoulins** (Abdruck in den œuvres), La France libre. Paris, l'an premier de la Liberté (1789). Vgl. auch unter France libre.

— Discours de la Lanterne aux Parisiens. En France, l'an premier de la Liberté (1789). Vgl. auch unter Lanterne.

— Réplique aux deux mémoires des sieurs Leleu, insignes meuniers de Corbeil, en présence de M. Necker. Paris, l'an premier de la Liberté.

— Réclamation en faveur du marquis de Saint-Huruge. Paris, l'an premier de la Liberté (1789).

— Les Révolutions de France et de Brabant. Paris (novembre 1789 — juillet 1791). 7 vol. Vgl. auch unter Révolution.

— La Tribune des Patriotes, ou Journal de la majorité. Paris, avril à mai 1792.

— Jean Pierre Brissot démasqué. Paris, l'an III de notre ère (1792). Vgl. auch unter Brissot démasqué.

— Histoire des Brissotins ou Fragment de l'histoire secrète de la Révolution. Paris 1793. Vgl. auch unter Histoire des Brissotins.

— Lettre au général Dillon en prison aux Madelonettes. Paris 1793.

— Le Vieux Cordelier. Paris, décembre 1793 à avril 1794. Vgl. auch unter Cordelier.

— Discours sur la situation politique de la Nation à l'ouverture de la seconde session de l'Assemblée nationale, 21 octobre. Paris 1791. Vgl. auch unter Situation politique.

— Discours sur la proposition de guerre, 25 décembre. Paris 1791.

— Discours sur la situation de la capitale, 24 juillet. Paris 1792. Vgl. auch unter Situation de la capitale.

— Discours sur le décret du 27 octobre, qui exclut les membres de la Convention de toutes les fonctions publiques pendant six années après l'achèvement de la Constitution. Paris 1792.

— Discours sur le décret de banissement de la famille ci-devant d'Orléans. Paris 1792.

— Discours dans le procès de Louis XVI sur la question de l'appel au peuple. Paris 1792.



— Opinion sur le jugement de Louis XVI. Paris 1792. Vgl. auch unter Jugement.

— Rapport et projet de décret sur les citoyens Harville et Bouchet, généraux de division, en état d'arrestation au sujet de l'évacuation de Namur, 3 octobre. Paris 1793.

Ch. F. **Dumouriez**, Mémoires, tome XI de la Bibliothèque des mémoires relatifs à l'histoire de France pendant le XVIIIe siècle. Avec avant-propos et notices par MM. F. Barrière et De Lescure. Paris 1855—1875. 30 vol.

Feuillet de Conches, Louis XVI, Marie-Antoinette et Madame Elisabeth. Lettres et documents inédits. Paris 1864.

J. **Flammermont**, Négociations secrètes de Louis XVI avec la cour de Berlin. Paris 1885.

France libre, vgl. C. Desmoulins, La France libre.

E. **Hamel**, Histoire de Robespierre, d'après des papiers de famille, les sources originales et des documents entièrement inédits. Paris 1865—1867. 3 vol.

K. **Heidrich**, Preußen im Kampfe gegen die französische Revolution bis zur zweiten Teilung Polens. Stuttgart und Berlin 1908.

K. Th. **Heigel**, Das Manifest des Herzogs von Braunschweig vom 25. Juli 1792. München 1897.

Histoire des Brissotins, vgl. C. Desmoulins, Histoire des Brissotins

H. **Hüffer**, Diplomatische Verhandlungen aus der Zeit der französischen Revolution. Bonn 1868.

Jugement de Louis XVI, vgl. C. Desmoulins, Opinion sur le jugement de Louis XVI.

Lanterne, vgl. C. Desmoulins, Discours de la Lanterne aux Parisiens.

Lucifer vgl. auch unter Oelsner.

J. P. **Marat**, œuvres, publiés par A. Vermorel. Paris 1869.

M. **Matton**, Correspondance inédite de Camille Desmoulins, Député à la Convention nationale, contenant aussi des lettres autographes de Robespierre, Marat, Saint-Just, Mirabeau, Fouquier-Tinville, Fréron, Maurel, Barère, Cambon. Paris 1836.

J. **Michelet**, Histoire de la Révolution française. Paris 1888. 9 vol.

H. G. R. de **Mirabeau**, œuvres publiées par M. Merilhou. Paris 1836. 9 vol.



— Correspondance entre le comte de Mirabeau et le comte de la Marck pendant les années 1789, 1790, 1791, publiée par Ad. de Barcourt. Bruxelles, Londres 1851.

— Mémoires biographiques, littéraires et politiques, écrits par lui-même et précédés d'une étude sur Mirabeau par V. Hugo. Bruxelles 1834—36. 12 vol.

Moniteur. Réimpression de l'ancien Moniteur. Paris 1863—1870.

Ch. de Montesquieu, L'esprit des Lois. Genève 1748.

C. E. **Oelsner,** Flucht, Verhör und Hinrichtung Ludwigs XVI. Nach Schilderung eines deutschen Beobachters. Bruchstücke aus dem „Lucifer", herausgegeb. von A. Cartellieri. Leipzig 1911.

Prud'homme, Révolutions de Paris, Dédiées à la Nation et au district des Petits Augustins, Publiées à l'époque du 12 juillet 1789. Paris 1789—1794. 17 vol.

E. **Quinet,** La Révolution. Paris 1865.

L. v. **Ranke,** Ursprung und Beginn der Revolutionskriege 1791—1792. Leipzig 1879. Sämtliche Werke Bd. 45.

Réclamation, vgl. C. Desmoulins, Réclamation en Faveur du Marquis de Saint-Huruge.

Révolutions, vgl. C. Desmoulins, Les Révolutions de France et de Brabant.

Révolution française, vgl. A. Aulard, La Révolution française. Revue d'histoire moderne et contemporaine.

M. de Robespierre, œuvres complètes, publiées par V. Barbier et Ch. Vellay. Paris 1910. Tome premier.

— Le Défenseur de la Constitution. Paris 1792.

Robinet, Le procès des Dantonistes d'après les documents, précédé d'une introduction historique. Paris 1879.

— Danton, Mémoires sur sa vie privée. Paris 1884.

— Danton, Homme d'Etat. Paris 1889.

J. J. **Rousseau,** Le Contrat social. Amsterdam 1762.

Situation de la Capitale, vgl. C. Desmoulins, Discours sur la Situation de la Capitale.

Situation politique, vgl. C. Desmoulins, Discours sur la Situation Politique de la Nation.



A. **Sorel,** L'Europe et la Révolution française. Paris 1885—1904. 8 vol.

A. **Stern,** Das Leben Mirabeaus. Berlin 1889. 2 Bde.

H. v. **Sybel,** Geschichte der Revolutionszeit von 1789—1800. Düsseldorf (Stuttgart) 1859—1879. 5 Bde. (und öfter).

H. **Taine,** Les Origines de la France contemporaine. Paris 1875—1893. 6 vol.

A. de **Tocqueville,** L'ancien régime et la Révolution. Paris 1857.

A. v. **Vivenot** u. H. v. **Zeißberg,** Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Oesterreichs während der französischen Revolutionskriege. Wien 1873—1890. 4 Bde.

J. W. **Zinkeisen,** Der Jacobinerklub. Ein Beitrag zur Geschichte der Parteien und politischen Sitten im Revolutionszeitalter. Berlin 1852, 1853. 2 Bde.

Register.



